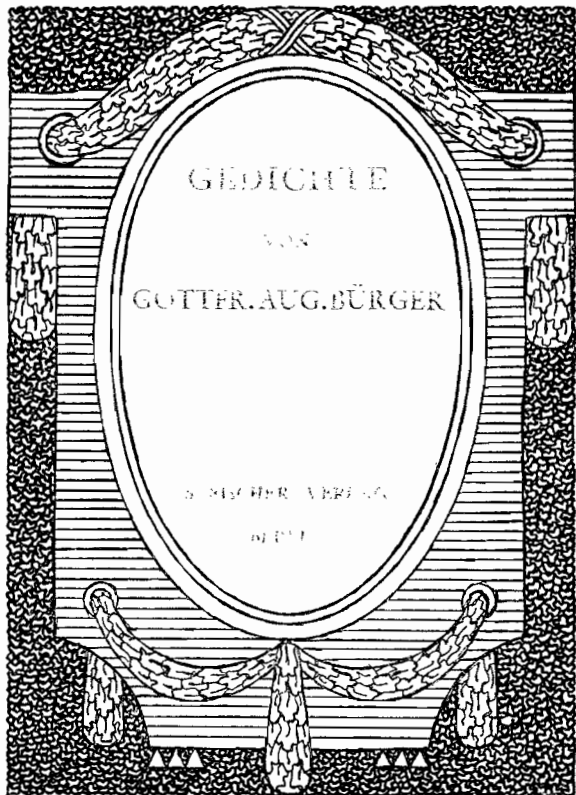


Bürger



AUSWAHL, EINLEITUNG UND
TEXTREVISION VON JULIUS BAB

EINLEITUNG

Aus Bürgers erster Periode, deren Produkte sich durch einen bewußt derberen Ton erst wenig von der üblichen Bildungsspielerei der Rokokoanakreontiker unterscheiden, ist ein Liedchen auf uns gekommen, das „Herr Bachus“ betitelt war, und später in ein etwas würdigeres „Bachus“ umgedichtet wurde. Da wird in guter Trinkerlaune der Vorschlag gemacht, Bachus zum Herrn des Parnasses zu erheben:

Auf, laßt uns ihn für den Apoll
zum Dichtergott erbitten!

Das ist ein harmloser Biedermannsscherz. Aber Bürgers Dämon hat seinen tiefsten Sinn in das kindische Spiel gesenkt: denn im Aufruhr der dionysischen wider die apollinischen Gewalten ist der Mann und Dichter Bürger gefallen. Apollinische Genien, Geister der großen Ordnung und festlichen Schönheit, hoben damals das deutsche Zeitalter ins Licht der Kultur — und Bürger stand in diesem Zeitalter, ein dionysischer Rebell, voll unbefriedeter, wild begehrender Natur. Aber kein ebenbürtiger, jenen trotztender Genius — als ein dionysisches Talent, erdrückt, verwirrt, zerrüttet, ist Bürger zugrunde gegangen

im selben Jahre, da Schillers und Goethes Doppelgestirn eben vereint am Firmament hochstieg.

Bürger starb 1794 zu Göttingen und wurde 1747 auf 1748 in der Silvesternacht zu Molmerswende, einem kleinen Dorf im Halberstädtischen, geboren. Und es ist vielleicht das Charakteristischste dieses so unruhigen, aber so wenig „bewegten“ Lebens, daß es sich bei aller Unruhe und aller beständigen Empörung, bei allem Streben „loszukommen“, allem Drang in die Weite doch niemals ernstlich, nie anders als zu kurzen Ausflügen über diese paar Quadratmeilen niedersächsischer Erde hinausbewegt hat.

Gottfried August Bürger war der Sohn einer vielköpfigen Pfarrersfamilie von sehr mäßigem Wohlstand. Der besser begüterte Großvater Jakob Philipp Bauer nahm den wenig und schlecht erzogenen Knaben zu sich nach Aschersleben und ließ ihn erst dort, weiterhin in Halle, auf dem berühmten Franckeschen Pädagogium und dann auf der Universität, studieren. Von Halle kam Bürger an die Universität Göttingen, — ein etwas wüster Studiosus, an dem eine Neigung fürs Laute, eine robuste Sinnlichkeit und sehr mäßiger Arbeitsdrang, schon damals neben manchen edleren Qualitäten des Geistes und Herzens hervortraten. Seine Streiche floßten eine Zeitlang seinen Freunden und Gönnern Besorgnis ein, und erst der Einfluß des guten und damals allgeehrten Literaturpapas Gleim, der zu dem begabten Burschen eine Zuneigung faßte, scheint die wilden Wogen seines Studentenwandels etwas geglättet zu haben. Seine ehrliche

und kräftige, gütige und begeisterte Art, mit Menschen umzugehen, warb ihm nun bald unter älteren wie gleichungen einen Kreis tüchtiger Freunde. Nachdem er durch die theologische wie philosophische Fakultät geschlendert, brachte er mit einigem Fleiß seine juristischen Studien in Göttingen zum Ziel, und im Jahre 1772 bewarb er sich um die Amtmannsstelle auf den nahegelegenen Gütern der Uslarschen Familie. Dies einzige Mal in seinem Leben hatte er mit einer Bewerbung Erfolg; aber es war nicht zu seinem Glück. Er fand einen durch untaugliche Vorgänger völlig verwahrlosten Gerichtsstand vor, und er hatte weder juristisches Interesse noch geduldige Selbstüberwindung genug, um hier Ordnung zu schaffen; er kam aus Versäumnissen, Reprimanden, Strafgeldern, Anklagen und Ärgernissen aller Art nie heraus und versank dabei immer mehr in apathischen Abscheu vor seinem Amt und häufte so wieder den Verdruß. Dies Amt schien ihm schließlich das Glück der Kunst und alle Lebensfreude zu versperrern. — Überdies: die Besoldung war schwach, und da Bürger zwar ohne sonderlich luxuriöse Bedürfnisse, aber ein herzlich schlechter Wirt und ein passionierter Lotteriespieler war, so geriet er trotz mehrfacher beträchtlicher Erbschaften auch in Geldverlegenheiten, die eine dauernde, immer wachsende Verfinsterung seines Lebens wurden. Eine zwischendurch unternommene Gutspachtung schlug gänzlich fehl, und als Bürger endlich 1783 sein Amt niederlegte, und als Privatdozent nach der Universität Göttingen zurückzog, war er fast vermögenslos, und war verärgert, verbittert, geschwächt durch elf verlorene Jahre. Und all diese elf

Jahre hat er unablässig ins Weite gelangt, hat Beförderung gesucht, Protektionen erbeten, Stellen erstrebt, Unternehmen geplant, Auswanderung erwogen, von Weltflucht geträumt — und war immer sitzen geblieben auf dem Amt in Gelliehausen. Sich verbrauchend, verbrodend, verstaubend — ohne Durchbruch, ohne Entschluß, ohne Flucht und Tat. Wohl war etwas von dionysischer Glut, etwas Schweifendes, Ausschweifendes, blutvoll Aufbegehrendes, Naturwildes in diesem Dichter — aber es war nicht frei, nicht gebietend genial in ihm. Es gab bürgerliche, schwerfällig behäbige, sinnlich kleinliche Züge in ihm, die ihn festhielten, zurückhielten: er konnte nie alles wagen, alles hinwerfen, und abenteuernd, schweifend davonziehen. Er konnte nur aufbegehren, murren und tragend verdampfen. So war er kein dionysisches Genie, das lachend oder hassend dem apollinischen Geiste freien ebenbürtigen Trotz geboten hätte — er war nur das schwere Talent, das in fremder Atmosphäre langsam ersticke.

Ein Talent hohen Grades freilich. — Der Göttinger Jurist, der als Amtmann nach Gelliehausen zog, war schon ein im engeren Kreise geschätzter Poet. Was er bis dahin hervorgebracht hatte an witzigen erotischen Tändeleien und pathetischen Allegorien, erhob sich über die modische Durchschnittsproduktion der Vernunftzeit freilich kaum merklich, durch schmiegsame Glätte der äußern Form etwa. Uns ergreift es heute freilich, wie hier in modisch leichter Art mit Dingen der Liebe gespielt wird, die dem Dichter bald zu schwerernstem

Schicksal werden sollten. Etwa wenn es am Ende eines langen tändelnden Huldigungsliedes heißt:

Daß dein Herz nicht übel wähle,
was dein Auge wohl erkor:
Gott behüte, liebe Seele,
Gott behüte dich davor!

— Es erschreckt uns in diesem kräftigeren Anschlag die Vorahnung des zweimaligen vernichtenden Eheirrtums in Bürgers Leben; an sich bedeuten uns diese Poesien wenig, sie sind Spiel, nicht Leben. Aber in seiner und seiner Freunde Gesinnung war ein reineres Gefühl von Kunst, eine Sehnsucht nach stärkerer Poesie wach geworden. Instinkt wider Vernünftelei, Natur wider Formelkram! war die Losung, die niemand begeisterter aufnahm als Bürger. Klopstock, der Prophet übervernünftiger Gefühlsdichtung (der freilich sein gelobtes Land kaum selber betrat), das war ihr Meister; und Herder, der Bote Hamans, des Nordischen Magiers, des Genie-Lehrers, warf auch nach Göttingen seine Funken. Er zog dann weiter und weckte sich in Straßburg die begeistertsten Jünger, die Jünger der „Naturpoesie“, des Homer und des Shakespeare, die Stürmer und Dränger, die Anbänger der großen Zeit, die Genossen des jungen Goethe und Goethe selbst. — Aber auch in Göttingen begann der Same zu treiben, der junge Bürger gründete einen Shakespeareklub, und Percys englisches Balladenbuch ward seine Bibel. Und zu eigner Tat auf den Bahnen des edlen Volksesanges, der reinen Gefühlspoesie, strebte der Kreis

der jungen Talente: Voß, der Idylliker und Übersetzer — Höltz, der zartere Nachfolger Klopstocks — Fritz Stolberg, der spätere Freund Goethes — Leisewitz, der Dramatiker — Boie, der Redakteur des Kreises und Bürgers kritischer Intimus, das waren die wichtigsten unter den jungen Göttinger Poeten, die ihre innige Verbindung später (erst nach dem Abzug des Amtmanns Bürger) den „Hainbund“ raufte. Aber während die Freunde im Hainbunde schwärmten, ward ihnen aus Gelliehausen das Gedicht gesandt, das ihren eigentlichen und unzerstörbar lebendigen Anteil an deutscher Poesie ausmachen, das sie für einen Augenblick ebenbürtig neben die Straßburger Stürmer stellen sollte. Die Dichtung, die die Göttinger in ihrem Musenalmanach von 1773 den Deutschen zum Geschenk gaben und die mit Goethes „Götz“ sich in den Ruhm des Jahres und den Jubel der Generation teilte, das war Bürgers „Leonore“. Seltsam frei und fertig scheint diese erste volkskräftig große deutsche Kunstballade aus der Erde geschossen — kaum führt ein Weg zu ihr von den kümmerlichen Bänkelsängern, mit denen Gleim und Götter etwa die alte deutsche Volksballade mehr aufgeklärt verhöhnt als innerlich erneut hatten, — kaum führt noch ein Weg zu diesem brausend lebendigen Gedicht von den kunstreich zierlichen oder angestrengt robusten Reimarbeiten des Bürgerschen Anfangs. Der Wille zur ungebrochenen Wahrheit der Gefühle, zur unvernünftigen Großheit der Stoffe, zur freien sinnlichen Klanggewalt des Wortes, alles, was Klopstock geahnt, Herder gefordert hatte, das schien als fertige strahlend gepanzerte Tat aus des jungen Bürgers Haupt entsprun-

gen. Das wilde Zwiegespräch der verzweifelnden Tochter mit der alltagsklugen Mutter —

O Mutter! was ist Seligkeit?

O Mutter! was ist Hölle?

Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit
und ohne Wilhelm Hölle! —

darf als die große Geburt dramatischer Leidenschaft in der neuhochdeutschen Sprachkunst neben den Gretchenbeten des Urfaust bestehen. Und der rasende Gespensterritt durch die Nacht —

Wie flog, was rund der Mond beschien,
wie flog es in die Ferne!

Wie flogen oben über hin
der Himmel und die Sterne:

bleibt in der unheimlich großen Landschaftsvision, wie in dem alles zum Fluge auflösenden Tempo auch nach Goethes „Erlkönig“ ein ganz vollkommenes Wortgefüge. Wo so lange der gebildete Verstand gewaltet hatte, da schien es plötzlich die innerste Stimme des Blutes, die das Wort wählte, den Satz ballte, den Rhythmus trieb. Sicherer noch als das deutsche Drama mit dem „Götz“ schien in diesem Jahre die deutsche Ballade neugegründet durch dies Gedicht. Bürgers „Leonore“ war ein wahres kunstgeschichtliches Ereignis — beinahe ein Wunder.

In keinem andern seiner „episch-lyrischen Gedichte“ hat Bürger diesen großen Erstling wieder erreicht, so oft

Einleitung

er auch (ein arg verliebter Vater aller seiner neugeborenen Kinder) glaubte, die Leonore weit übertroffen zu haben. „Der wilde Jäger“, seine zweitberühmteste Ballade, steht an Naturkraft, an musikalischer Dämonie doch weit hinter Leonore zurück, — unsern Eindruck bestimmen mehr der planvoll kunstreiche Aufbau, das starke ethische Pathos; sie ist mehr von Schillers als von Goethes Geblüt. In der versifizierten Boccaccio-Novelle „Lenardo und Blandine“ schwimmen in kraftloser Breite nur ein paar schöne Strophen; die straffere und stärkere „Pfarrers Tochter von Taubenhain“ steht motivisch zu sehr unter dem wilden Todesritte der Leonore, — sentimental, moralistisch, bürgerlich, gewinnt sie bei aller Kunst eine bedenkliche Ähnlichkeit mit der rührenden Moritat. Das gilt für unser Gefühl auch von der nur sehr äußerlich ins Rittergewand gesteckten, polternden und tränen-seligen, recht spießbürgerlich braven, einst aber sehr beliebten „Entführung“ (,oder Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg“ — schon das trödelhaft billige Pathos dieser Namen ist fatal). Weder dies Gedicht noch die feineren Stoffe, die Bürger seinem englischen Lieblingsbuche entnahm (Bruder Graurock und die Pilgrim, das Lied von Treue, Graf Walter) haben der Phantasie des Dichters jenen tiefsten, mit allen Zauberworten großen Gefühls rüstenden Anstoß geben können den er empfing, als ihm aus alten deutschen Volkslied-motiven die Fabel seiner „Leonore“ zusammenschloß. — Ganz vollendet in seiner Art, mit prachtvoller Laune, in behaglich rollendem Vers erzählt ist freilich „Der Kaiser und der Abt“ (auch nach englischem Original) und

die noch flotteren „Weiber von Weinsberg“; aber hier wie in den mit recht populären, herzlich, klar und stark vorgetragenen Tugendspiegeln „Die Kuh“ und „Das Lied vom braven Mann“ schließt doch die Art der Gedichte einen Vergleich aus mit der Ballade großen Stils, die menschliche Leidenschaften unheimlichen Klangs hinüber-leitet in den dunkelen größeren Grund der Natur. An dieser Weltweite, die jede Ballade Goethes verströmt, hat bei Bürger den vollen Anteil doch nur die „Leonore“. So gerecht der Ruhm der andern erzählenden Gedichte ist, die er im folgenden Jahrzehnt verfaßte, so wichtig diese Balladen in ihrer kräftigen und reinen Fügung noch als Grundstock eines deutschen Deklamatoriums kulturell sind, — künstlerisch, mit höchstem Maßstab gemessen, sind sie doch nur Hintergrund für die große Tat der Leonore, Resonanzboden, der diesen tiefen Ton voller zurückwirft, — Geleitsleute, die einer Königin Beachtung erzwingen.

Leonore bleibt die Königin aller Bürgerschen Gedichte, aller — denn Bürgers Lyrik ist schon als Ganzes seiner Epik nicht entfernt gewachsen. Bürger, der lange Jahre an einer Homerübersetzung arbeitete, deren Proben durchaus nicht matt sind, war ein entschieden episches Talent. Sein Naturell brauchte durchaus ein Kostüm, brauchte den fahrtreichen Weg durch ein erträumtes Schicksal, eine erdachte Person, um die eigene schwer wühlende Leidenschaft rein aussprechen zu können. Soll er in ganz eigener Sache sprechen, so schiebt sich ihm immer wieder vergleichende Reflexion zwischen Gefühl und Wort, er gibt dann die Erlebnisse zu begrifflich hart,

Einleitung

zu unmusikalisch, unmystisch, zu deutlich und nicht bedeutsam genug, — rhetorisch, nicht lyrisch.

Daß Bürger kein Lyriker war, darf nicht aus den Produktionen seines Anfangs bewiesen werden — die ersten Gedichte des jungen Goethe zeigen auch nicht mehr. Aber bald nach seinem Amtsantritt begann für Bürger das einschneidendste seiner Erlebnisse, überkam ihn jenes Schicksal, um dessen lyrischen Ausdruck er mit aller Kraft, aller Innerlichkeit, deren er nur fähig war, gerungen hat, das alles mögliche seiner Kunst abgewinnen mußte.

Im Jahre 1774 wohnte der Dichter im Örtchen Nie-deck, bei der Familie des Amtmanns Leonhardt, und im Sommer 1775 verehelichte er sich mit dessen ältester Tochter Dorothea. Der Eheschluß war einigermaßen erzwungen, denn bereits nach sechs Monaten wurde ein Kind geboren — aber gleichwohl scheint schon damals in Bürger die Liebe zu der jüngeren noch kindlichen Schwester, Auguste Leonhardt, zu keimen. Seine Ehe mit der braven, gutartigen, ein wenig trocken gescheiten Dorothea war an sich nicht unglücklich, aber bald wuchs die Leidenschaft zu der an Leib und Seele reicher ausgestattet, der sanften schwärmerisch schönen Schwester in ihm zu unwiderstehlicher Gewalt. Wärend und träumend begann sich sein ganzes Leben um diese eine, seine „Molly“, zu drehen, und nun kamen Jahre des Ringens und Fliehens, Entsagens und Zueinanderstürzens, bis endlich diese bitterlichen Kämpfe in eine kaum leichter zu tragende geheime Doppeltehe mündeten. 1784

XVI

Einleitung

starb die arme tapfere Dorette und Bürger konnte nun, kurz nach seiner Befreiung vom Amt, seiner Habilitation an der Göttinger Universität, seine Molly ehelichen. Sechs Monate seines Lebens war er sehr glücklich; dann im Januar 1786 starb seine zweite Frau, wie ihre ältere Schwester plötzlich nach der Geburt eines Kindes hinsiechend. Seitdem hat nie wieder reines Licht über Bürgers Leben gelegen. — Die ganze Geschichte dieser Liebe hat Bürger mit Gedichten begleitet, Gedichten, die voll rückhaltloser Wahrheit und heftigster Erregung — und doch keine großen Lyrika sind. Es sind „Gelegenheitsgedichte“ — aber nicht mit Goethescher Kunst ins Reich aller Seelen gehoben, weil sie sich nicht zum rein Gefühlsmäßigen gesammelt haben, weil sie in der kalten Hitze des Begriffsmäßigen kreisen und die spezielle Situation oft mit advokatorischem Eifer erörtern. Es fehlte Bürger jene tiefe mehr als sinnliche Bezogenheit „zur ganzen Welt“, durch die jede eigene Erfahrung gleichsam transparent wird, sich in ein Symbol allmenschlicher Erfahrung wandelt. Wir hören zuviel von der Angelegenheit des Privatmanns und (was stark damit zusammenhängt) vom Rang des Dichters Bürger in diesen zu begeisterten Gedichten. Er blieb immer in eng eigener Sache, solange nicht eine epische Gewandung seinem Gefühl den wohl-rätigen Abstand, die Freiheit gab. Es ist charakteristisch, daß Bürger dasjenige von allen Mollygedichten, das uns heute das ergreifendste ist, seinen Balladen einreihen konnte: „Untreue über alles“ ist allerdings (obwohl ohne eigentliche Handlung) in der Märchenmetapher, mit der das lyrische Thema illustriert wird, im dialogischen

XVII

b

Bau, in der refrainartigen Steigerung, der stark ausgemalten Situation dem balladesken Stil verwandt; hier wird auch die Länge des vierundzwanzigstrophigen Gedichtes ein Kunstmittel, weil uns die immer wiederholte Musik dieser wiegenden Zeilen allmählich das rauschende und berauschte Fluten des Kornfeldes ins Gefühl zwingt, das die beiden Liebenden birgt. — Sonst ist eben die Länge der Bürgerschen Liebesgedichte (von der „Elegie als sich Molly losreißen wollte“ bis zu dem „Hohen Lied“, das er 12 Jahre später der Toten als Ehrenmal errichtete) verräterisch für ihre lyrische Schwäche: es ist der Redner, der seine Begeisterung ins Breite strömen läßt, und einer in kunstvollen Vergleichen gesteigerten Quantität von Worten jene Wirkung zutraut, die der Lyriker ihrer Qualität sicher entlocken würde. Es ist eine gleichsam durch Reibung erzeugte Wärme, die diese Gedichte schließlich verströmen, nicht die Glut, die der Blitz des Genies mit einem Schlag zündet. Alle Kunst, die Bürger — ein überaus gewissenhafter und bewußter artistischer Arbeiter — auf die Musik des Verses, die Schönheit des Bildes wendet, dringt nicht in jenen Kern, wo das eigentlich lyrische Wunder geschieht, wo Wortzauber eine Privatangelegenheit zur Menschheitsangelegenheit verwandelt. Seine Pflege des Klanglichen, die so übergern mit Naturlauten arbeitet, mit dem huhu, trala, hopp usw. trifft mehr das Ohr als das Herz; und die Vulgarität des Ausdrucks, die er kunstvoll bewußt pflegt, ist kein Ersatz für die adlige Schlichtheit des großen Lyrikers. Nur als Bürgers delikater Formsinn das Sonett neuentdeckte, stellte sich einige Wirkung von außen nach

innen ein; der wohlthätige Zwang dieser „dichtesten“ Form hat einige seiner wärmsten, im Gefühl konzentriertesten Gedichte als Totenklagen um Molly geschaffen. Im übrigen scheinen mir kleine Gelegenheitsstücke, wie die reizenden Verse „Zum Spatz“, das einheitlich feste „Trinklied“, manch politischer Zornspruch, manch literarischer Scherz, manch liebenswürdige Epistel an Freunde über den großen feierlichen Liebesoden zu stehen: sie zeigen, was für ein starklebendiger, herzlich wohlwollender und ehrlicher Mann dieser Dichter im Kern war, den sein Schicksal in eine so überall heillose Situation gestellt hatte.

Allgemach, von vielen Seiten zugleich, in viel verschiedener Gestalt überkam das eine innerlich geforderte Schicksal seinen Mann. — Bürger war seit der „Leonore“ eine Berühmtheit in Deutschland, und die erste Ausgabe seiner Gedichte (1778 mit den hübschen Chodowieckischen Kupfern) war auch buchhändlerisch ein großer Erfolg. Aber Dichten hat in Deutschland kaum je den Berühmtesten ernährt; der Erfolg der zweiten, sehr vermehrten Ausgabe von 1789 enttäuschte auch materiell. Die gemeine Not wuchs für Bürger nach der Niederlegung seines Amtes, mit dem Hinschwinden seiner Vermögensreste mehr und mehr. Auch als Dozent der Universität war seine Lage in keinem Sinne golden; in dem alten Dionysier war noch unruhiger Geist genug, um seine akademische Würde der Kollegenschaft wie der leitenden Behörde verdächtig und mißliebig zu machen. Wieder wie im juristischen Amte begann das trübe Spiel im

Kreise von Not, Überdruß, Ärgernis, Kränkung und Projekten, Gesuchen, Entwürfen, Fluchtgedanken. — Da kam 1790 die Katastrophe für seine soziale Situation, seinen menschlichen Halt. Vier Jahre nach Mollys Tode ging Bürger, dessen unruhige Sinne bei aller innersten Trostlosigkeit doch längst wieder unter den Frauen irrlichterten, eine neue Ehe ein. — Eine spielerisch leicht geschlossene Ehe; durch die anonyme Andichtung eines Schwabenmädchens eingeleitet, von Bürger mit echt romantischer Laune als „eine artige Anekdote in der Geschichte der deutschen Literatur“ weitergeführt. Schließlich hatte sich der Dichter über alle ernstesten Einwände hinweg in eine heftige Leidenschaft hineinphantasiert und führte aus Stuttgart die Verfasserin heim. Die hübsche und begabte Elise Hahn war aber von Natur eine ausgesprochene Dirne, die den Mann fast vom ersten Tag an und mit vielen Männern fast zugleich betrog. Alle „Rettungen“ sind hier angesichts der einfachen Tatsachen läppisch. Aber „auch ein Schurk hat recht“ sagt Hebbel, und Elise hatte für sich noch anzuführen, daß sie der doppelt so alte Mann fast gewaltsam bei ihrem poetisch scherzhaften Heiratsanerbieten festgehalten hatte —, und das, obwohl sie bald erkennen mußte, daß im Grunde seiner Seele nur eine Tote lebendig war: Molly. — Mit unauslöschlichen Göttinger Skandalen ging diese höchst unglückliche Ehe auseinander; sie zerrüttete nicht nur Bürgers soziale und materielle Position vollends, sie erschütterte auch sein Selbstgefühl, seine seelische Selbstsicherheit aufs gefährlichste. Von allen Gedichten ist keines in seinem menschlichen Ton so ergreifend, wie

das Sonett, in dem der Dichter von Mollys Geist für diese unselige Ehe Vergebung verlangt. — Ein paar solcher reinen, erlöschenden Klagelaute sind Bürgers letzte Kunstwerke. Sonst nur noch allerlei Schnitzelwerk für den Musenalmanach, dessen Herausgeber er seit 1778 unter vielem Verdruß war, — Übersetzungsarbeiten, Editionen (die verdienstliche des „Münchhausen“ ist darunter), Bearbeitung schlechter Dichter und anderer Brotdienst — dazwischen nur etwa ein paar starke fragmentarische Strophen, mit denen der alte Rebell den Ausbruch der großen Revolution drüben grüßt. So geht Bürgers Dichtung zu Ende.

Denn der privaten Katastrophe trat weniger eklatant, aber von Bürger kaum minder schwer empfunden, die literarische zur Seite. Dem prinzipiellen Libertiner, der doch von so vielen Instinkten gut bürgerlichen Anstands gehalten war, hatte Elise Hahn ad oculos demonstriert, was wirklich zügelloser Libertinismus sei; sein phantastisch sinnlicher Spieltrieb hatte ihm zum letzten Mal einen bösesten Streich gespielt. — Nun mußte er erfahren, daß in diesem unvergeistigten, ungeordneten Fortbrodeln sinnlicher Leidenschaft auch seine so stolz, so heftig geliebte Kunst nicht mehr für ganz und groß geachtet wurde von den Führern der Zeit, die längst aufgehört hatten, schwärmerische Naturalisten und rebellische Libertiner zu sein.

Der Dichter des „Götz“ und der Dichter der „Leonore“ hatten enthusiastische Bruderbriefe ausgetauscht — als aber 1783 bald nach Übersendung seiner zweiten „Gedichte“ Bürger den immer noch geliebten großen Goethe

endlich in Weimar persönlich aufsuchte, da hatte er den ganzen kalten, abwehrend höflichen Empfang, mit dem sich der Weimaraner störendfremdes fernzuhalten wußte. Bürger machte ein paar grimmige Verse wider „Das Alltagsstück Minister“ — er begriff noch nicht, wie es gerade der Genius des Dichters war, der sich feindlich fremd von ihm abwandte, von diesem Dichter, dem das Geniewesen, das Goethe ein Ausgang gewesen war, zum Abgrund wurde.

Zwei Jahre später aber erschien in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung eine Kritik über Bürgers Gedichte, deren Verfasser Friedrich Schiller, der Dichter der Räuber, war und deren sachliche Bedeutung selbst Bürger in geheimen Stunden aufgegangen sein muß. Kleine Geister haben ihrer Art gemäß einen privaten Feindschaftsakt in dieser Rezension gesucht, die doch in ihrer großzügigen Auffassung wie in ihrem vornehmen Ton das wahre Muster einer bedeutenden Kritik ist. Wenn man nur wenig aus Schillers noch rationalistisch durchfärbter Zeitsprache in unsere Ausdrucksweise übersetzt, so enthält Schillers Diktum auch uns noch die volle Wahrheit über den Dichter Bürger: Es fehlt diesem reichen Talent für das Höchste der Kunst an einer menschlichen Qualität, einer geistigen Übermacht! Was ich vorhin das Fehlen der Transparenz, des symbolisch aufweitenden Klanges in Bürgers Lyrik nannte, was Schiller mit der mangelnden „Idealität“, dem Überwuchern des „Individuellen und Lokalen“, den zu Undistanzierten der Affekten meint — all das kann man sehr wohl darin gegründet finden, daß Bürgers starkes Temperament sich

wesentlich an der sinnlichen Oberfläche der Dinge hielt, daß er im letzten Sinne eine untiefe, eine (trotz seiner zeitweiligen Begeisterung für Kant) unphilosophische Natur war. Er hat die großen Worte von Tod und Ewigkeit, Tugend und Seele nie mit erneuerndem Gefühl durchlebt, er hat sie oft und stark, aber immer nur in der Konvention der Zeit angewendet — rhetorisch. Und deshalb war er auch im Kulturellen nicht schöpferisch. Unsere „Klassiker“ aber hatten erkannt, daß das Volk, für das sie in ihrer Jugend hatten singen wollen, erst zu schaffen sei — als Kulturvolk heißt das, denn die hohen Werke, für die man sich begeistert hatte, dieser Homer, dieser Shakespeare waren ja Offenbarungen einer in sich satten Kultur. Und so begannen sie zuerst in sich, aus sich heraus Kultur und Volk zu erschaffen. Bürger sah diese Kluft nicht, er wählte mit dem bloßen Anlauf seines Gefühls dieser zerstörten deutschen Gesellschaft Volkspoesie schaffen zu können — er begriff nicht, daß im hohen Sinne Shakespeares oder Homers gar kein Volk da sei, daß man es erst aus dem eignen Geist heranzubilden müsse und so fiel die Popularität seines Tones bald ins gebildet Leere, bald ins Plattgemeine. — Die Kunst der Klassiker stellte erst das Vorbild des geistig-gefühlvollen, der großen und schönen Seele auf, zu dem die Nation wachsen sollte. Und Bürger tat nicht mit an diesem wichtigsten Werk. Das alles steht (implicit oder explicit) in Schillers Rezension. Der Dichter der „Räuber“ durfte so sprechen — denn er war, von Armut, Krankheit und wildem Blute gerade wie Bürger geplagt, durch geistige Leidenschaft allein Herr seiner

Situation geworden. Was er spricht, ist Wahrheit und so ist seine Kritik so gerecht wie Kritik nur sein kann: das heißt sie kann vor jeder Instanz bestehen — nur nicht vor dem Daseinsrecht des Kritisierten! Eben weil den Einwand Schillers durchaus kein Geschmacks- oder Schulunterschied erklärt, weil Schiller auf das tiefst Menschliche, den letzten künstlerischen Wert Bürgers zielte — und recht zielte, ebendeshalb mußte er höchst grausam ins Herz des Kritisierten treffen, das doch ein lebendig schlagendes, lebensberechtigtes, in tausendfach anderem Sinne lebenswertes war. (Das ist die tragische Schuld jedes starken Kritikers; es ist oft genug seine Pflicht, zu töten.)

Tatsächlich erlag Bürger in seinem erschütterten Selbstgefühl dieser Kritik. Er schlug mit unverständigen Entgegnungen und groben Schmähversen um sich — und kapitulierte innerlich doch so ganz, daß er, die Schillersche Meinung äußerlich mißdeutend, seine Gedichte für eine dritte (erst nach seinem Tode erschienene) Ausgabe durch schönlich glättende Korrekturen verdarb. Womit er der geistigen Höhe gleich fern blieb und sich um sein Bestes brachte, die physische Kraft, die ihn von unten emportrug, den robusten Naturkern. — In Zorn und Gram, Kummer und Elend, schweren Sorgen und langen Leiden schwand Bürger dahin. Am 8. Juni 1794 starb er. — Fünf Tage später schrieb Schiller jenen Brief an Goethe, der den Beginn ihres Bündnisses bildete, des Bundes, auf dessen Leistung heute die deutsche Kultur steht. Es ist nicht bedeutungslos, daß Goethes und Schillers Leibeserben zum Adel der Nation emporstiegen,

während Bürgers Nachkommen im Proletariat versanken: zwei seiner Enkelkinder lebten um 1850 als Blumenarbeiterinnen in Leipzig. — So bis ins dritte Geschlecht rächte sich der Genius der Zeit an dem Manne, der ihm nicht genügte — und der doch kein geringer und schlechter und noch weniger ein alltäglicher Mensch war. Nur schlecht gestellt mit all seinen Gaben, und mißgeschickt in all seinen Leidenschaften war er, — vielleicht einer der unglücklichsten Menschen, die je gelebt.

Mehr als mit seinen glücklicheren Zeitgenossen hat Bürger gemein mit einem Vorgänger: mit dem großen deutschen Dichter Christian Guenther. Bürger hat wohl um diese Verwandtschaft gewußt, hat er doch Namen wie Versmaß seines größten Gedichtes huldigend dem Werke des andern entlehnt. Der Liebhaber Leonores ist dem Geliebten Mollys freilich als Lyriker sehr weit überlegen — Guenther, der das rastlos schweifende Leben, das Bürger oft wollte, auch wirklich geführt hat, besaß jene Inbrunst zu den letzten Tiefen, die ein Erlebnis symbolhaft durchglühen kann; seine Seele schwang immer zwischen den letzten Rätself des Todes und der Zeugung, sie hatte kosmischen Klang. Und Guenther ist, wenn auch oft nur mit einzelnen Zeilen seiner Gedichte, zu den größten lyrischen Meistern der neuhochdeutschen Sprachkunst zu zählen.

Ich habe genug!
Lust, Flammen und Küsse
sind giftig und süße
und machen nicht klug.

Solche Strophe, um deren Gehalt oft genug sein Dichten rang, ist Bürger nie geglückt: so mit der Fügung einfachster Worte, in der Führung eines erschütternd fallenden Klanges in die letzte Tiefe eines ganz unbegreiflichen Gefühls reichend.

Dafür aber — und das mag mit der immerhin größeren Stabilität seiner Art zusammenhängen — genoß Bürger der epischen Gabe, die dem Schlesier fast ganz versagt war, der fabulierenden Kraft, die packende Schicksale erbaut, um in den Worten und Taten der erdachten Menschen das eigene Gefühl zu befreien. Auf diesem üppigen Umwege der Phantasie schuf Bürger sein Meisterwerk, die epische „Leonore“. Hier reichte Bürgers irdisch starke Natur hin, um aus den Resten alter Volkskultur ein neues höheres, geistig gehaltenes und doch ganz und gar fühlbares, ein edles Volks-Kunstwerk zu erschaffen. So wurde die Leonore (mit den andern Bürgerschen Balladen, die einzeln jener nicht ebenbürtig doch im Gesamtgewicht mächtig mitwogen) Ausgang einer großen Tradition. Die ganze lyrisch-epische Poesie deutscher Sprache, auch die Schillersche und selbst die Goethesche nicht ganz ausgenommen, vor allem aber die romantische Dichtung bis zur Ballade Heines und Hebbels, steht tief in ihrer Schuld. Und diese Balladenpoesie ist noch heute der lebendig wirksame Teil der Bürgerschen Dichtung.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß das lyrische Werk des Molly-Sängers für uns einfach tot und abgetan sei. Sind diese Gedichte nicht Lyrik höchsten Ranges, Lieder, die von ihrem Ursprung gelöst in höchster Freiheit

jeden zu jeder Stunde wie eigenstes Leben erschüttern können — als menschliche Dokumente bleiben sie von großer Kraft, von reichem Wert. Die deutsche Literaturgeschichte braucht nur vom Dichter der „Leonore“ zu wissen, aber die Menschengeschichte soll alle diese Dokumente hüten, in denen mit größter rednerischer Inbrunst sich eine Seele ausspricht. Eine Seele, die vom Schicksal um ihre Siegesstunde wahrhaft furchtbar betrogen ward, die uns aber verehrungswürdig bleibt, weil sie Kraft und Adel genug hatte, diesen Betrug schwer bis zur Selbstvernichtung zu empfinden. Diese Verse gelten als die letzten, die Bürger geschrieben:

Ja, o ja, ich bin betrogen,
wie nur je ein Erdenmann.
Dennoch sei sich der gewogen,
welcher so wie ich betrogen
und verraten werden kann!

Julius Bab

Gedichte
von
Gottfried August Bürger

An ein Maienlüftchen

Auf, Maienlüftchen, aus den Blumenbeeten,
wo deine Küsse Florens Töchter röten;
wo du so liebtraulich allen heuchelst
und Duft entschmeichelst!

Erhebe dich mit allem süßen Raube,
nach jener dämmernden Holunderlaube!
Dort lauschet Lina. Laß sie deines süßen
Geruchs genießen!

Mir hat das Glück noch keinen Kuß bescheret;
dir aber, Liebchen, wird ja nichts verwehret.
Nimm drei für einen! Komm zurück! Nur einer
davon sei meiner!

Das harte Mädchen

Ich sah so frei und wonnereich
einst meine Tag' entschlüpfen,
wie Vögelchen von Zweig auf Zweig,
beim Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
die Blumenau' erfrischt,
ob je ein Seufzer sich von mir
in seinen Hauch gemischt!

Fragt nur den stillen Bach in Klee,
ob er mich klagen hörte,
und ob von mir ein Tränchen je
die kleinen Wellen mehrte.

Mein Auge schaute falkenhell
durch meilenlange Räume.
Wie Gems' und Eichhorn sprang ich schnell
auf Felsen und auf Bäume.

Sobald ich auf mein Lager sank,
entschlief ich ungestört;
des Wächters Horn und Nachtgesang
hat nie mein Ohr gehört.

Nun aber sind mir Lust und Scherz
und Mut und Kraft vergangen.
Ein hartes Mädchen hält mein Herz,
mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele schier
erseufzend in die Winde

und girre kläglich hin nach ihr,
gleich einem kranken Kinde.

Nun müssen Bach und Klee genung
verliebter Zähnen saugen,
und graue Nebeldämmerung
umwölkt die muntern Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang
auf schlummerlosem Lager
die leichten Glieder matt und krank,
die vollen Wangen hager.

An meinem Leben nagt die Wut
grausamer Seelengeier,
nagt Eifersucht auf fremde Glut,
zehrt mein verschmähtes Feuer.

Das harte Mädchen sieht den Schmerz,
und mehrt ihn dennoch stündlich.
O Liebe, kennst du noch ein Herz,
wie dieses unempfindlich? —

Ein einzig Lächeln voller Huld
würd' allen Kummer lindern,
und ihre nicht erkannte Schuld
bald tilgen, oder mindern.

Mich weckte wohl ihr süßer Ton
 noch aus dem Grabe wieder;
 ja, wär' ich auch im Himmel schon,
 er lockte mich hernieder.

An den Traumgott

Du Schwärmer um die Ruhebetten
 von Moos und Flaum,
 o Brüderchen der Amoretten,
 geliebter Traum,
 wo fandest du sie nachzubilden
 den Stoff so fein?
 In überirdischen Gefilden
 gewiß allein.

Zu freundlich nur für Adelinen
 war dies ihr Bild.
 Wann wäre sie mir selbst erschienen
 so sanft und mild? —
 Verkündigst du wohl noch mir Armen
 Barmherzigkeit? —
 Nein! Nein, sie fühlet kein Erbarmen
 in Ewigkeit.

O Traumgott, ist es ja dein Wille,
 mir wohlzutun,
 so wandle deine schöne Hülle,
 und kleide nun

dich in ein Wesen, wie das meine,
 von Gram verzehrt
 und wie ein Leidender erscheine,
 der Trost begehrt.

Den Schatten laß mein Bildnis gleichen,
 die still bei Nacht
 durch Hallen und um Gräber schleichen.
 In Trauertracht,
 mit hag'rer Wang' und einer Miene,
 die Gnade fleht,
 tritt hin zu dieser Adeline,
 die mich verschmäht;

Und neige dich mit leisen Tönen
 bis an ihr Ohr,
 zähl ihr die Seufzer und die Tränen
 der Liebe vor;
 und bring in Aufruhr ihr Gewissen!
 Ihr Schlaf entflieh!
 Und schluchzend unter Zährengüssen
 erwache sie!

Herr Bacchus

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
 das kann ich euch versichern;
 mehr, als Apoll, der Leiermann,
 mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichtum ist
das Klingklang seiner Leier,
von der er prahlet, wie ihr wißt,
sie sei entsetzlich teuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument
kein Kluger einen Heller.
Denn frohere Musik ertönt
aus Vater Evans Keller.

Ogleich Apollo sich voran
mit seiner Dichtkunst blähet:
so ist doch Bacchus auch ein Mann,
der seinen Vers versteht.

Wie mag am waldigen Parnaß
wohl sein Diskant gefallen?
Hier sollte Bacchus Konterbaß
fürwahr weit besser schallen.

Auf, laßt uns ihn für den Apoll
zum Dichtergott erbitten!
Denn er ist gar vortrefflich wohl
bei großen Herrn gelitten.

Apoll muß tief gebückt und krumm
in Fürstensäle schleichen;

allein mit Bacchus gehn sie um
als wie mit ihresgleichen.

Dann wollen wir auf den Parnaß,
vor allen andern Dingen,
das große Heidelberger Faß
voll Nierensteiner bringen.

Statt Lorbeerbäume wollen wir
dort Rebenstöcke pflanzen,
und rings um volle Tonnen, schier
wie die Bacchanten, tanzen.

Man lebte so nach altem Brauch
bisher dort allzu nüchtern;
drum blieben die neun Jungfern auch
von je und je so schüchtern.

Ha! Zapften sie sich ihren Trank
aus Bacchus' Nektartonnen,
sie jagten Blödigkeit und Zwang
ins Kloster zu den Nonnen.

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müh'
zur kleinsten Gunst sich zwingen,
und ungerufen würden sie
uns in die Arme springen.

Das Dörfchen

Ich rühme mir
 mein Dörfchen hier!
 Denn schönre Auen,
 als ringsumher
 die Blicke schauen,
 blühn nirgends mehr.
 Welch ein Gefilde,
 zum schönsten Bilde
 für Dietrichs Hand!
 Hier Felsenwand,
 dort Ährenfelder
 und Wiesengrün,
 dem blaue Wälder
 die Grenze ziehn!
 An jener Höhe
 die Schäferei,
 und in der Nähe
 mein Sorgenfrei!
 So nenn' ich meine
 geliebte, kleine
 Einsiedelei,
 worin ich lebe,
 zur Lust versteckt.
 Die ein Gewebe

von Ulm' und Rebe
 grün überdeckt.
 Dort kränzen Schlehen
 die braune Kluft,
 und Pappeln wehen
 in blauer Luft.
 Mit sanftem Rieseln
 schleicht hier gemach
 auf Silberkiesel
 ein heller Bach,
 fließt unter Zweigen,
 die über ihn
 sich wölbend neigen,
 bald schüchtern hin;
 läßt bald im Spiegel
 den grünen Hügel,
 wo Lämmer gehn,
 des Ufers Büschchen
 und alle Fischchen
 im Grunde sehn.
 Da gleiten Schmerlen
 und blasen Perlen.
 Ihr schneller Lauf
 geht bald hinnieder,
 und bald herauf
 zur Fläche wieder.
 Schön ist die Flur;

allein Elise
 macht sie mir nur
 zum Paradiese.
 Der erste Blick
 des Morgens wecket
 auch unser Glück.
 Nur leicht bedeckt,
 führt sie mich hin,
 wo Florens Beete
 die Königin
 der Morgenröte
 mit Tränen näßt,
 und Perlen blitzen
 von allen Spitzen
 des Grases läßt.
 Die Knospe spaltet
 die volle Brust,
 die Blume faltet
 sich auf zur Lust;
 sie blüht, und blühet
 doch schöner nicht,
 als das Gesicht
 Elisens glühet.
 Wann's heißer wird,
 geht man selbender
 zu dem Mäander,
 der unten irrt.

Da sinkt zum Bade
 der Schäferin
 an das Gestade
 das Röckchen hin.
 Soll ich nicht eilen,
 die Lust zu teilen? —
 Der Tag ist schwül,
 geheim die Stelle,
 und klar und kühl
 die Badequelle.
 Ein leichtes Mahl
 mehrt dann die Zahl
 von unsern Freuden.
 In weichem Gras,
 an Pappelweiden,
 steht zwischen beiden
 das volle Glas.
 Der Trunk erweitert
 nun bald das Herz,
 und Witz erheitert
 den sanften Scherz.
 Sie kommt und winket
 und schenkt mir ein;
 doch lachend trinket
 sie selbst den Wein,
 flieht dann und dünket
 sich gut versteckt;

doch bald entdeckt,
 muß sie mit Küssen
 den Frevel büßen.
 Drauf mischet sie
 die Melodie
 der süßen Kehle
 in das Ahi
 der Philomele,
 die so voll Seele
 nie sang, wie sie.
 So zirkeln immer
 Lust und Genuß,
 und Überdruß
 befällt uns nimmer.
 O Seligkeit!
 Daß doch die Zeit
 dich nie zerstöre,
 mir frisches Blut,
 ihr treuen Mut
 und Reiz gewähre!
 Das Glück mag dann
 mit vollen Händen
 an jedermann,
 der schleppen kann,
 sich arm verschwenden.
 Ich seh' es an,
 entfernt vom Neide,

und stimme dann
 mein Liedchen an
 zum Tanz der Freude:
 ich rühme mir
 mein Dörfchen hier.

Huldigungslied

Wär' ich doch so hold wie jener
 Freund der Liebeskönigin.
 Oder nur ein bißchen schöner,
 als ich Armer jetzo bin!

Denn von einem hübschen Knaben
 fühltest du vielleicht den Schmerz
 und verschmähtest nicht die Gaben,
 die ich biete: Hand und Herz.

Rührt dich auch aus blassem Munde
 liebevolle Huldigung:
 o, so heile meine Wunde,
 oder gib ihr Linderung!

Dienen kann dir niemand treuer,
 als dein frommer Agathon.
 Diese huldigende Leier
 sagt die Hälfte nicht davon.

Unermüdet will er dienen,
deines Lebens Genius,
und erforschen aus den Mienen
Wohlgefallen und Verdruß.

Alles, Kind, was dir behagte,
hätt' ich's, alles gäb' ich dir.
Schande, wenn ich was versagte,
hohe Schande wär' es mir!

Fehlen sollt' es nie im Jahre
dir an Spielen froher Lust,
nie an Blumen in die Haare,
nie an Blumen vor die Brust.

Emsig warten jeder Rebe,
pflegen wollt' ich jeden Baum,
daß er süße Früchte gäbe
nur für deinen zarten Gaum.

Schattengänge, Sommerlauben
wölbt' ich dir zu kühler Ruh',
trüge Beeren, Nüss' und Trauben
dir in Binsenkörbchen zu.

Neben deinem Lager stehen,
wann du lauschtest, wollt' ich hier.

Angenehme Kühlung wehen
sollt' ein Myrtenfächer dir. —

Alles Leid und Mißbehagen,
jede Sorge, jede Last
wär' ich ganz allein zu tragen
nun und immerdar gefaßt.

Nimmer, Liebchen, wollt' ich trüben
deines Lebens Heiterkeit.
Alle deine Launen lieben
wollt' ich mit Verträglichkeit.

Sei es Liebes oder Leides!
Käm' es nur von deiner Huld,
so erwidert' ich auf beides
bald Entzücken, bald Geduld.

Flügelschläge von dem Weibchen
trägt des Taubers frommer Sinn.
Auch von dir, geliebtes Täubchen,
nahm' ich alles willig hin.

Hieße mich dein Blick entweichen,
zürnte mir dein Angesicht,
würd' ich trauernd von dir schleichen;
widerstreben könnt' ich nicht.

Winktest du, so eilt' ich wieder,
küßte den Versöhnungskuß,
sänk' an deinen Busen nieder
und verlauschte den Verdruß. —

Liebchen, rühret dich die Weise
dieses Liedes? Hörest du? —
Ach! Die Ahndung lispelt leise
meiner bangen Seele zu.

Daß ein wenig Schein der Wangen
mächtiger an Zauberei,
als das innige Verlangen
einer guten Seele sei.

Schöne Buhler werden kommen,
werden dich um Liebe flehn;
und du wirst von deinem Frommen
zu dem Schöneren übergehn.

Leicht begnügen sich die Sinnen
an der Schönheit Tüncherei,
unbekümmert, ob darinnen
Wahrheit oder Lüge sei.

Und wie oft gewann die Lüge
ihr betrügerisches Spiel,

wann den Sinnen nur zur Gnüge
ihre Larve wohlgefiel.

Bunt, wie Regenbogendünste,
aber eitel auch wie die,
hat sie hundert Zauberkünste
und mit diesen täuscht sie.

Sie hat Seufzer, sie hat Zähnen,
Wörtchen, wie man gern sie hört,
Eide selber kann sie schwören
wie sie Treu' und Wahrheit schwört.

Ach! Sie wird, um dich zu rühren,
toben wie Verzweifelung.
Eide werden dich verführen,
Eide falscher Huldigung.

Dann werd' ich zur Seite treten,
weinend über deine Wahl;
aber dennoch brünstig beten
mitten unter meiner Qual:

Daß dein Herz nicht übel wähle,
was dein Auge wohl erkor.
Gott behüte, liebe Seele,
Gott behüte dich davor!

Gabriele

O wie schön ist Gabriele,
 o wie schön an Seel' und Leib!
 Öfters ahndet meiner Seele,
 diese sei kein Erdenweib.
 Fast verklärt, wie Himmelsbräute,
 ist sie fehllos ganz und gar.
 Heiliger und schöner war
 nur die Hochgebenedeite,
 die den Heiland uns gebar.

Der Liebesdichter

Ich will das Herz mein lebelang
 der Lieb und Schönheit weihen,
 und meinen leichten Volksgesang
 der Liebe Schmeicheleien.

Denn wahrlich keines Lobes Ton,
 in aller Welt, gewähret
 dem Sänger einen süßern Lohn,
 als wenn er Schönheit ehret.

Wohlan, o Leute, werde dann
 der Schönen, die gesellig
 und freundlich ist, und danken kann,
 durch Lied und Lob gefällig!

Dein Schmeicheln mildert die Natur.
 Schon lassen Schäferinnen
 sich hie und da auf deutscher Flur
 durch Lied und Lob gewinnen.

Du sollst noch manche Sommernacht,
 vor stillen Schäferhütten,
 das Mädchen, welches lauschend wacht,
 von mir zu träumen bitten.

Mir danket dann ihr Morgengruß,
 ihr liebevolles Nicken,
 ihr wonniglicher, warmer Kuß,
 ihr sanftes Händedrücken.

Erwerben werd' ich reiches Gut
 an kleinen Herzenspfändern;
 und prangen wird mein Stab und Hut
 mit Rosen und mit Bändern.

Bei Spiel und Tanze werden mir
 die Schönsten immer winken,
 und, die ich fordre, werden schier
 sich mehr als andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
 von einer Flur zur andern

werd' ich mit meinem Saitenspiel
herbeigerufen, wandern.

Und wann ich längst gestorben bin
und unter Ulmen schlafe,
so weidet gern die Schäferin
noch um mein Grab die Schafe.

Lehnt wankend sich auf ihren Stab,
und senkt voll heller Tränen,
den sanften Blick auf mich herab
und klagt in weichen Tönen:

„Du, der so süße Lieder schuf,
so himmelsüße Lieder!
O weckte dich mein lauter Ruf
aus deinem Grabe wieder!

„Du würdest mich nach deinem Brauch
gewiß ein wenig preisen;
dann hätt' ich doch bei Schwestern auch
ein Liedchen aufzuweisen.

„Dein Schmeichelliedchen säng' ich dann,
sollt' auch die Mutter schelten.
O lieber, lieber Leiermann,
wie wollt' ich's dir vergelten!“

Dann wird mein Geist, wie Sommerluft,
aus seiner Ulme Zweigen
zu ihr herunter auf die Gruft,
sie anzuwehen, steigen,

Wird durch des Wiesenbaches Rohr
und Blätter, die sich kräuseln,
ein Lied in ihr entzücktes Ohr
zu ihrem Lobe säuseln.

Amors Pfeil

Amors Pfeil hat Widerspitzen.
Wen er traf, der lass' ihn sitzen
und erdulde ein wenig Schmerz!
Wer geprüften Rat verachtet
und ihn auszureißen trachtet,
der zerfleischt ganz sein Herz.

Winterlied

Der Winter hat mit kalter Hand
die Pappel abgelaubt
und hat das grüne Maigewand
der armen Flur geraubt;
hat Blümchen, blau und rot und weiß,
begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
 von mir ein Sterbelied.
 Ich weiß ein holdes Angesicht,
 worauf ihr alle blüht.
 Blau ist des Augensterne Rund,
 die Stirne weiß, und rot der Mund.

Was kümmert mich die Nachtigall
 im aufgeblühten Hain?
 Mein Liebchen trillert hundertmal
 so süß und silberrein.
 Ihr Atem ist wie Frühlingsluft,
 erfüllt mit Hyazinthenduft.

Voll für den Mund und würzereich,
 und allerfrischend ist,
 der purpurroten Erdbeer gleich,
 der Kuß, den sie mir küßt.
 O Mai, was frag' ich viel nach dir?
 Der Frühling lebt und webt in ihr.

Danklied

Allgütiger, mein Hochgesang
 frohlocke dir mein lebenlang!
 Dein Name sei gebenedeit,
 von nun an bis in Ewigkeit!

O Gott! An meiner Mira Brust
 durchschauert mich die fromme Lust.
 Den du erschufst, der Traube Saft,
 gibst meinem Liede Schwung und Kraft.

Im Wonnetaumel tut mein Mund,
 du Geber, deine Gaben kund!
 Kuß, Freudenmahl und Becherklang
 entweihen keinen frommen Sang. —

Dies süße Mädchen, welches mir
 den Himmel küsset, danket dir,
 dir dankt es feurig mein Gesang!
 Wie meine Liebe flammt mein Dank.

Die Tenne zollt mir ihre Gift;
 mir zinsen Garten, Forst und Trift;
 von mancher edeln Kelter fließt
 für mich der Traube Feuergeist.

Auf Rebenbergen fern und nah,
 am hohen Cap, zu Malaga,
 zu Hochheim, Cypem und Burgund
 troff Nektar schon für meinen Mund.

Auch mir führt unter Tausenden
 das reiche Schiff aus Indien

Gewürz und edle Spezerei
und Sabas Bohnen mit herbei. —

Wer zählt die Gaben alle? Wer?
Zählt jemand auch den Sand am Meer?
Ist jemand, der am Firmament
die Summe der Gestirne nennt?

Von dieser Unzahl weg den Blick!
Zurück, mein Geist, in dich zurück!
In diesem engumschränkten Bau,
Gott, welcher Gaben Wunderschau!

Du flößest Geist den Nerven ein,
mit Kraft erfüllst du mein Gebein,
strömst in die Adern reines Blut
und in die Brust gesunden Mut.

Ich fühle deinen schönen Mai
und Philomelens Melodei,
des Sommers wollustvolle Luft,
der Blume Farbenglanz und Duft.

Vor Tausenden gab deine Gunst
des Liedes und der Harfe Kunst
in meine Kehle, meine Hand,
und nicht zur Schande für mein Land.

Daß meine Phantasei voll Kraft
vernichtet Welten, Welten schafft,
und höllenab und himmelan,
sich senken und erheben kann,

Daß meines Geistes Auge hell
der Dinge Wirrwarr, leicht und schell,
wie nicht ein jeder Erdenmann
durchspähen und entwickeln kann;

Daß ich, von freiem Biedersinn,
kein Bube nimmer war und bin,
nie werden kann mein lebenslang
durch Schmeicheleien oder Zwang:

Des freuet meine Seele sich,
und meine Lippe preiset dich.
Dein Name sei gebenedeit,
von nun an bis in Ewigkeit!

Die beiden Liebenden

Ein andrer werb' um Ehr' und Gold!
Ich werb' um Liebe bei Selinden.
Mich kann allein ihr süßer Sold
an allgetreue Dienste binden.

Das Glück läßt manchen Ehrenmann
in seinem Dienst umsonst verderben.
Allein bei treuer Liebe kann
der Hirt auch sichern Sold erwerben.

Ich bin kein großer, reicher Herr.
Und sie ist keine hohe Dame.
Dagegen klingt viel reizender
ein kurzer schäferlicher Name.
Dagegen Herzen wir uns frei,
sind sicher vor Verrätertrücken;
auch schielet keine Spötterei,
wenn wir uns Knie und Hände drücken.

Der Prunk der hochstaffierten Kunst,
selbst die Natur im Feierkleide
berauben nie sie meiner Gunst;
denn sie beschämt an Reizen beide.
Das tausendstimmige Konzert
der Lerchen und der Nachtigallen
ist mir kaum halb so lieb und wert,
wann ihre Solotriller schallen.

Im Denken ist sie Pallas ganz
und Juno ganz am edeln Gange,
Terpsichore beim Freudentanz,
Euterpe neidet sie im Sange;

ihr weicht Aglaja, wenn sie lacht,
Melpomene bei sanfter Klage;
die Wollust ist sie in der Nacht,
die holde Sittsamkeit bei Tage.

Des Morgens — Welch ein Malerbild! —
wallt sie hervor in leichtem Kleide,
noch ungeschnürt und halb verhüllt
nur in ein Mäntelchen von Seide.
Entringelt auf die Schulter sinkt
die Hälfte goldner Locken nieder.
Wie dann ihr rasches Auge blinkt,
so blinkt das Licht aus Quellen wieder.

Natur und Einfalt helfen ihr
an ihrem kleinen Morgentischchen.
Des Busens und des Hauptes Zier
sind Ros' und Myrt' in einem Büschchen.
Zu ihren Wangen wurde nie
ein Pinsel in Karmin getauchet;
und doch wie Rosen blühen sie,
von Frühlingsodem aufgehauchet.

Wann sie an ihrem Tischchen sitzt,
so werd' ich scherzend hingewinket:
„Komm, schmücke selbst dein Mädchen itzt,
wie deiner Laun' am besten dünket!“

Und mich beflügelt ihr Gebot,
 sie unvermutet zu umfassen;
 dann schminkt mit hohem Morgenrot
 mein Kuß die jugendlichen Wangen.

Ihr Haar im Nacken reizet mich
 zu hundert kleinen Torenspielen;
 fast nimmer müde läßt es sich
 in diesen seidnen Locken wühlen.
 Sie äugelt nach dem Spiegel hin,
 belauschet meine Neckereien;
 sie schilt, daß ich ein Tändler bin,
 und freut sich doch der Tändeleien.

Drauf leg' ich ihr die Schnürbrust an.
 Vor Wonne beben mir die Hände.
 Das Band zerreißt, so oft es kann,
 damit die Arbeit später ende.
 Wie flink bin ich nicht stets bereit,
 so liebe Dienste zu verrichten!
 Doch flinker noch zur Abendzeit,
 das Werk des Morgens zu zernichten.

Nun schlinget meine kühne Hand —
 o Liebe, Liebe, welche Gnade! —
 ein sanft geflammtes Rosenband
 ihr zierlich zwischen Knie und Wade.

Wie mir das Blut zu Herzen stürzt!
 Nicht schöner wies sie Atalante,
 da sie um's Jawort, hochgeschürzt,
 mit ihren Freiern wetterante.

Nun schwebt die Grazie vor mir,
 schlägt mit den Silberfüßchen Triller
 und tanzet hin an das Klavier
 und singt ein Lied nach Weiß von Miller.
 Mit welcher Wollustfülle schwellt
 mein Herz der Zauber ihrer Kehle!
 Hinweg aus aller Gotteswelt,
 gen Himmel singt sie meine Seele!

Der Morgen eilt, man weiß nicht wie.
 Zur Mahlzeit ruft die Küchenschelle.
 Ihr gegenüber, Knie an Knie
 und Fuß an Fuß, ist meine Stelle.
 Hier treiben wir's, wie froh und frei!
 Uns fesselt kein verwünschter Dritter.
 Die beste Fürstenschmauserei
 ist gegen solch ein Schmäuschen bitter

Selinde schenkt mir Nektar ein.
 Erst aber muß sie selber nippen.
 Hierauf kredenzet sie den Wein
 mit ihren süßen Purpurlippen.

Der Pfirsich, dessen zarten Flaum
ihr reiner Perlenzahn verwundet,
wie lüstern macht er Zung' und Gaum!
Wie süß mir dieser Pfirsich mundet!

Nach Tische läßt auf ihrer Brust
mein hingesunknes Haupt sich wiegen.
Von Wein berauschet und von Lust,
will fast die Sprache mir versiegen.
Ein volles Herz gibt wenig Klang,
das leere klingt aus allen Tönen.
Sie fühlet dennoch seinen Drang,
und ach! versteht sein stummes Sehnen.

Jetzt wird der Holden bang um's Herz.
Ein Mädchen ist ein banges Wesen.
Sie reichet mir aus losem Scherz
verwirrten Zwirn, ihn aufzulösen.
Zwar findet sie mich ungeschickt,
doch sucht sie mich nur hinzuleiern.
O List! Indem sie her sich bückt,
muß sich ihr Busen selbst entschleiern.

Ein schlauer Blick wird hingesandt;
allein der Dieb läßt sich betreten.
Ein Streich von ihrer weichen Hand
rächt auf der Stell' ihr Schamerröten.

Dann rückt sie weg und spricht nicht mehr,
bedeckt ihr Auge, macht die Blinde,
lauscht aber durch die Finger her,
wie ich die Kränkung wohl empfinde?

Dann spiel' ich einen Augenblick,
doch nur verstellt, den Tiefbetrübten;
und sie, o Wonne! springt zurück,
versöhnt sich mit dem Vielgeliebten,
umhalset ihn, weiß nicht genug
mit süßen Namen ihn zu nennen,
und Mund und Wange, die sie schlug,
fühlt er von tausend Küssen brennen.

Wohl hundert Launen, kraus und hold,
umflattern täglich meine Traute.
Bald singt und lacht, bald weint und schmolzt,
bald klimpert sie auf ihrer Laute,
tanzt hin und wieder blitzgeschwind,
bringt bald ein Büchelchen, bald Karten;
bald streut sie alles in den Wind
und eilt hinunter in den Garten.

Ich hinterher, ereile sie
in einer sichern, stillen Grotte.
Freund Amor treibt, sie weiß nicht wie,
sie tief ins Dunkel. Dank dem Gotte!

Sie bebt, von meinem Arm umstrickt.
Mein Kuß erstickt ihr letztes Lallen.
Sie sinkt. Ich halte sie entzückt,
und — halt' — und lasse sie nicht fallen.

Das vergnügte Leben

Der Geist muß denken. Ohne Denken gleicht
der Mensch dem Öchs- und Eselein im Stalle.
Sein Herz muß lieben. Ohne Liebe schleicht
sein Leben matt und lahm nach Adams Falle.

Ein Kranz umkränz' ihn ohne Drang und Zwang,
ein Kranz von klugen, nur nicht stolzen Leuten,
die sich auf Witz verstehn und Schnurrigkeiten,
denn sonst währt mancher Abend gar zu lang.

Dabei ist's eine himmlisch schöne Sache
um einen rechten braven Herzensfreund,
der, ist man fröhlich, wacker mit uns lache
und ehrlich weine, so man selber weint.

Der Abend muß ein Leckermahl bescheren,
ein Mahl, erheitert durch Gespräch und Wein.
Da mag das Herz voll guter Dinge sein;
nur muß der Kopf des Rausches sich erwehren.

Was für ein Wunsch zu guter Nacht sich schickt,
das brauch' ich nicht erst lang und breit zu sagen.
Ein Weibchen muß man mit zu Bette tragen,
das jede Nacht wie eine Braut entzückt.

Sagt, Freunde, schlendert nicht ein solches Leben
gar artig und gemächlich seinen Gang?
Seit mir die Lieb' Amalien gegeben,
Besitz' ich alles, was ich eben sang.

Seufzer eines Ungeliebten

Hast du nicht Liebe zugemessen
dem Leben jeder Kreatur?
Warum bin ich allein vergessen,
auch meine Mutter du! Natur?

Wo lebte wohl in Forst und Hürde
und wo in Luft und Meer ein Tier,
das nimmermehr geliebet würde? —
Geliebt wird alles außer mir!

Wengleich im Hain, auf Flur und Matten
sich Baum und Staude, Moos und Kraut
Durch Lieb' und Gegenliebe gatten,
Vermählt sich mir doch keine Braut.

Mir wächst vom süßesten der Triebe
nie Honigfrucht zur Lust heran:
denn ach! mir mangelt Gegenliebe,
die eine nur gewähren kann.

Gegenliebe

Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich
lieb und wert ein bißchen hieltest,
und von dem, was ich für dich,
nur ein Hundertteilchen fühltest;

Daß dein Dank hübsch meinem Gruß
halbenwegs entgegenkäme,
und dein Mund den Wechselkuß
gerne gäb und wiedernähme:

Dann, o Himmel, außer sich,
würde ganz mein Herz zerlodern!
Leib und Leben könnt' ich dich
nicht vergebens lassen fodern!

Gegengunst erhöht Gunst,
Liebe nährt Gegenliebe,
und entflammt zur Feuersbrunst,
was ein Aschenfünkchen bliebe.

Lenore

Lenore fuhr ums Morgenrot
empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
gezogen in die Prager Schlacht
und hatte nicht geschrieben,
ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
des langen Haders müde,
erweichten ihren harten Sinn
und machten endlich Friede;
und jedes Heer, mit Sing und Sang,
mit Paukenschlag und Kling und Klang,
geschmückt mit grünen Reisern,
zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, allüberall,
auf Wegen und auf Stegen,
zog Alt und Jung dem Jubelschall
der Kommenden entgegen,

„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
 „Willkommen!“ manche frohe Braut.
 Ach! aber für Lenoren
 war Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
 und frug nach allen Namen;
 doch keiner war, der Kundschaft gab,
 von allen, so da kamen.
 Als nun das Heer vorüber war,
 zerraupte sie ihr Rabenhaar
 und warf sich hin zur Erde
 mit wütiger Gebärde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
 „Ach, daß sich Gott erbarme!
 Du trautes Kind, was ist mit dir?“
 und schloß sie in die Arme. —
 „O Mutter, Mutter! hin ist hin!
 Nun fahre Welt und Alles hin!
 Bei Gott ist kein Erbarmen.
 O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
 Kind, bet' ein Vaterunser!
 Was Gott tut, das ist wohlgetan.
 Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —

„O Mutter, Mutter! eitler Wahn!
 Gott hat an mir nicht wohlgetan!
 Was half, was half mein Beten?
 Nun ist's nicht mehr vonnöten.“ —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
 Der weiß, er hilft den Kindern.
 Das hochgelobte Sakrament
 wird deinen Jammer lindern.“
 „O Mutter, Mutter, was mich brennt,
 das lindert mir kein Sakrament!
 Kein Sakrament mag Leben
 den Toten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann
 im fernen Ungarlande
 sich seines Glaubens abgetan
 zum neuen Ehebande?
 Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
 Er hat es nimmermehr Gewinn:
 Wann Seel' und Leib sich trennen,
 wird ihn sein Meineid brennen.“ —

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
 Verloren ist verloren!
 Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
 O wär' ich nie geboren!

Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
 Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
 Bei Gott ist kein Erbarmen;
 o weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
 mit deinem armen Kinde!
 Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
 behalt' ihr nicht die Sünde!
 Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
 und denk' an Gott und Seligkeit,
 so wird doch deiner Seelen
 der Bräutigam nicht fehlen.“

„O Mutter! was ist Seligkeit?
 O Mutter! was ist Hölle?
 Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
 und ohne Wilhelm Hölle! —
 Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
 Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
 Ohn' ihn mag ich auf Erden,
 mag dort nicht selig werden.“

So wütete Verzweifelung
 ihr in Gehirn und Adern.
 Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
 vermessen fort zu hadern,

zerschlug den Busen und zerrang
 die Hand bis Sonnenuntergang,
 bis auf am Himmelsbogen
 die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp trapp trapp,
 als wie von Rosseshufen,
 und klirrend stieg ein Reiter ab
 an des Geländers Stufen.
 Und horch! und horch den Pfortenring,
 ganz lose, leise, klinglingling!
 Dann kamen durch die Pforte
 vernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Tu auf, mein Kind!
 Schläfst Liebchen, oder wachst du?
 Wie bist noch gegen mich gesinnt?
 Und weinst oder lachst du?“ —
 „Ach, Wilhelm, du? ... So spät bei Nacht?
 Geweinet hab' ich und gewacht;
 ach, großes Leid erlitten!
 Wo kommst du hergeritten!“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
 Weit ritt ich her von Böhmen.
 Ich habe spät mich aufgemacht
 und will dich mit mir nehmen.“ —

„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwärmen!“ —

„Laß sausen durch den Hagedorn.
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring und schwing dich
auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
mit dir ins Brautbett eilen.“ —

„Ach! Wolltest hundert Meilen noch
mich heut' ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
die elf schon angeschlagen.“ —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Toten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
noch heut' ins Hochzeitbette.“ —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen? —
„Weit, weit von hier! ... Still, kühl und klein! ...
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —

„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring und schwing dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
die Kammer steht uns offen.“

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
sich auf das Roß behende;
wohl um den trauten Reiter schlang
sie ihre Lilienhände;
und hurre hurre, hop hop hop!
ging's fort in sausendem Galopp,
daß Roß und Reiter schnoben
und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
vorbei vor ihren Blicken,
wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
Hurra! Die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„Ach nein! ... Doch laß die Toten!“ —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? ...
Horch Glockenklang! Horch Totensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“

Und näher zog ein Leichenzug,
der Sarg und Totenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
mit, mit zum Brautgelage! ...
Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor
und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
eh' wir zu Bett uns legen!“

Still Klang und Sang. ... Die Bahre schwand ...
Gehorsam seinem Rufen,
kam's, hurre hurre, nachgerannt
hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
ging's fort in sausendem Galopp,
daß Roß und Reiter schnoben
und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
die Dörfer, Städt' und Flecken! —

„Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
Hurra! Die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„Ach! Laß sie ruhn, die Toten.“ —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
tanzt um des Rades Spindel,
halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
ein luftiges Gesindel.
„Sasa! Gesindel hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gesindel, husch husch husch!
kam hinten nachgeprasselt,
wie Wirbelwind am Haselbusch
durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
ging's fort in sausendem Galopp,
daß Roß und Reiter schnoben
und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
der Himmel und die Sterne! —

„Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
Hurra! Die Toten reiten schnell! —
Graut Liebchen auch vor Toten?“
„O weh! Laß ruhn die Toten!“ —

„Rapp'! Rapp'! mich dünkt, der Hahn schon ruft...
Bald wird der Sand verrinnen ...
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft ...
Rapp'! tummle dich von hinnen!
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette tut sich auf!
Die Toten reiten schnelle! —
Wir sind, wir sind zur Stelle.“

Rasch auf ein eisern Gittertor
ging's mit verhängtem Zügel;
mit schwanker Gert' ein Schlag davor
zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
und über Gräber ging der Lauf;
es blinkten Leichensteine
rundum im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! Im Augenblick,
huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
fiel ab wie mürber Zunder.

Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
zum nackten Schädel ward sein Kopf,
sein Körper zum Gerippe
mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp
und sprühte Feuerfunken;
und hui! war's unter ihr hinab
verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft,
Lenorens Herz mit Beben
rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
rundum herum im Kreise
die Geister einen Kettentanz
und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!“

Des armen Suschens Traum

Ich träumte, wie um Mitternacht
 mein Falscher mir erschien.
 Fast schwür' ich, daß ich hell gewacht,
 so hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Trauring von der Hand
 und ach! zerbrach ihn mir.
 Ein wasserhelles Perlenband
 warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wohl ans Gartenbeet,
 zu schaun mein Myrtenreis,
 das ich zum Kränzchen pflanzen tät
 und pflegen tät mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband,
 und eh' ich's mich versah,
 entrollten all' in Erd' und Sand,
 und keine war mehr da.

Ich sucht' und sucht' in Angst und Schweiß
 umsonst, umsonst! Da schien
 verwandelt mein geliebtes Reis
 in dunkeln Rosmarin.

Erfüllt ist längst das Nachtgesicht,
 ach! längst erfüllt genau.

Das Traumbuch frag' ich weiter nicht
 und keine weise Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring ist hin!
 Die Perlen sind geweint!
 Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin!
 der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! Zur 'Totenkron'
 erwuchs dir Rosmarin.
 Verweint sind deine Perlen schon,
 der Ring, der Ring ist hin!

Der Raubgraf

Es liegt nicht weit von hier ein Land,
 da reist' ich einst hindurch;
 am Weg auf hohem Felsen stand
 vor alters eine Burg;
 die alten Rudera davon
 wies mir der Schwager Postillon.

„Mein Herr“, begann der Schwager Matz
 mit heimlichem Gesicht,
 „wär' mir beschert dort jener Schatz,
 führ' ich den Herrn wohl nicht.
 Mein Seel! Den König fragt' ich gleich:
 Wie teuer, Herr, Sein Königreich?“

„Wohl manchem wässerte der Mund,
 doch mancher ward geprellt;
 denn, Herr, Gott sei bei uns! ein Hund
 bewacht das schöne Geld,
 ein schwarzer Hund, die Zähne bloß,
 mit Feueraugen, tellersgroß!

„Nur immer alle sieben Jahr'
 läßt sich ein Flämmchen sehn.
 Dann mag ein Bock, kohlschwarz von Haar,
 die Hebung wohl bestehn;
 um zwölf Uhr in Walpurgisnacht
 wird der dem Unhold dargebracht.

„Doch merk' Eins nur des Bösen List!
 Wo noch zum Ungelück
 am Bock ein weißes Härchen ist,
 alsdann ade, Genick!
 Den Kniff hat mancher nicht bedacht
 und sich um Leib und Seel' gebracht.

„Für meinen Part, mit großen Herrn
 und Meister Urian,
 äß' ich wohl keine Kirschen gern,
 man läuft verdammt oft an;
 sie werfen Einem, wie man spricht,
 gern Stiel und Stein ins Angesicht.

„Drum rat' ich immer: Lieber Christ,
 laß dich mit keinem ein!
 Wann der Kontrakt geschlossen ist,
 bricht man dir Hals und Bein.
 Trotz allen Klauseln, glaube du,
 macht jeder dir ein X für U. —

„Goldmacherei und Lotterie,
 nach reichen Weibern frein
 und Schätze graben, segnet nie,
 wird manchen noch gereu'n.
 Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau',
 arbeite brav und leb' genau! —

„Ein alter Graf“, fuhr Schwager Matz
 nach seiner Weise fort,
 „vergrub zu Olims Zeit den Schatz
 in seinem Keller dort.
 Der Graf, mein Herr, hieß Graf von Rips,
 ein Kraut wie Käsebieb und Lips.

„Der streifte durch das ganze Land
 mit Wagen, Roß und Mann,
 und wo er was zu kapern fand,
 da macht' er frisch sich dran.
 Wips! hatt' er's weg, wips! ging er durch,
 und schleppt' es heim auf seine Burg.

„Und wann er erst zu Loche saß,
so schlug mein Graf von Rips —
denn hier tat ihm kein Teufel was —
gar höhnisch seinen Schnips.
Sein allverfluchtes Felsennest
war, wie der Königstein, so fest.

„So übt' er nun, gar lang und oft
viel Bubenstückchen aus
und fiel den Nachbarn unverhofft
in Hof und Stall und Haus.
Allein der Krug geht, wie man spricht,
so lang zu Wasser, bis er bricht.

„Das Ding verdroß den Magistrat
im nächsten Städtchen sehr,
drum riet er längst auf klugen Rat
bedächtlich hin und her
und riet und riet, — doch weiß man wohl —
die Herren rieten sich halb toll.

„Da nun begab sich's, daß einmals
ob vielem Teufelsspaß
ein Lumpenhexchen auf den Hals
in Kett' und Banden saß.
Schon wetzte Meister Urian
auf diesen Braten seinen Zahn.

„Dies Hexchen sprach: „Hört; laßt mich frei,
so schaff' ich ihn herein.“ —

„Wohl!“ sprach ein edler Rat, „es sei.“
Und gab ihr obendrein
ein eisern Privilegium,
zu hexen frank und frei herum.

„Ein närr'scher Handel! Unsereins
tät' nichts auf solchen Kauf.
Doch Satans Reich ist selten eins
und reibt sich selber auf!
Für diesmal spielt die Lügenbrut
ihr Stückchen ehrlich und auch gut.

„Sie kroch als Kröt' aufs Räuberschloß
mit lose, leisen Tritt,
verwandelte sich in das Roß,
das Rips gewöhnlich ritt,
und als der Schloßhahn krächte früh,
bestieg der Graf gesattelt sie.

„Sie aber trug, trotz Gert' und Sporn,
so sehr er hieb und trat,
ihn über Stock und Stein und Dorn
gerades Wegs zur Stadt.
Früh, als das Tor ward aufgetan,
sieh da! kam unser Hexlein an.

„Mit Kratzfuß und mit Reverenz
naht höhnisch alle Welt:
Willkommen hier, Ihr' Exzellenz!
Quartier ist schon bestellt!
Du hast uns lange satt geknufft;
man wird dich wiederknuffen, Schuft!

„Dem Schnapphahn ward, wie sich's gebührt,
bald der Prozeß gemacht,
und drauf, als man ihn kondemniert,
ein Käfig ausgedacht.
Da ward mein Rips hineingesperrt
und wie ein Marmeladentier genährt.

„Und als ihn hungern tät, da schnitt
der Knips mit Höllenqual
vom eignen Leib ihm Glied für Glied
und briet' es ihm zum Mahl.
Als jeglich Glied verzehret war,
briet er ihm seinen Magen gar.

„So schmaust er sich denn selber auf
bis auf den letzten Stumpf
und endigte den Lebenslauf
den Nachbarn zum Triumph.
Das Eisenbau'r, worin er lag,
wird aufbewahrt bis diesen Tag. —

Mein Herr, fällt mir der Käfig ein,
so denk' ich oft bei mir:
Er dürfte noch zu brauchen sein,
und weiß der Herr, wofür? —
Für die französch'n Raubmarquis,
die man zur Ferme kommen ließ.“

Als Matz kaum ausgeperoriert,
sieh da! kam querfeldan
ein Sansfaçon daher trittiert
und hielt den Wagen an
und visitierte Pack für Pack
nach ungestempelt'm Tabak.

Der Bauer

An seinen durchlauchtigen Tyrannen
Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu
zerrollen mich dein Wagenrad,
zerschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
darf Klau' und Rachen haun?

Wer bist du, daß durch Saat und Forst
das Hurra deiner Jagd mich treibt,
entatmet wie das Wild? —

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
was Roß und Hund und du verschlingst,
das Brot, du Fürst, ist mein.

Du Fürst hast nicht bei Egg' und Pflug,
hast nicht den Erntetag durchschwitzt.
Mein, mein ist Fleiß und Brot!

Ha! Du wärest Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus; du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann!

Zum Spatz,

der sich auf dem Saale gefangen hatte

Bons dies, Herr Spatz! Ei. seht doch mal!
Willkommen hier auf meinem Saal!
Er ist gefangen, sieht er wohl?
Und stellt' er sich auch noch so toll
und flög' er ewig kreuz und quer
nach allen Fenstern hin und her,
zerbräch' auch Schnabel sich und Kopf,
er ist gefangen, armer Tropf!
Ich sein Despot, und er mein Sklav'!
Er sei Prinz, Junker oder Graf
bei seinem Spatzenvolk! — Hör' er nun,
was all ich mit ihm könnte tun:

Zerzupfen, rupfen, Hals umdrehn —
da wird nicht Hund noch Hahn nach krähn —
zerschlagen ihn mit einem Hieb,
und das mit Recht, Herr Galgendieb!
Weiß er die Kirschen, die verschmitzt
er vor dem Maul mir wegstibitzt?
Auch würd' es Fürstenkurzweil sein,
ließ' ich den Kater Lips herein.
Wenn ich ja übergnädig wär',
so holt' ich eine scharfe Scher'
und schnitt ihm ab die Flügelein
samt seinem kecken Schwänzelein.
Dann müßt er unter Bett und Bank
im Staube flattern lebenslang. —
He! Bürschchen, wie ist ihm zu Sinn?
Doch seh' er, daß ein Mensch ich bin!
Ich lass' ihn wieder frank und frei;
doch daß stets eingedenk ihm sein,
die Freiheit sei ein goldner Schatz,
so hudelt man ihn erst, Herr Spatz,
und scheucht ihn hin und her husch! husch!
Nun Fenster auf! Hinaus zu Busch!

Hu hu! Despotenhudelei!
Gott wahre mich vor Sklaverei.

Die Weiber von Weinsberg

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
soll haben fromm und klug gewiegt,
viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
so werd' ich eins aus Weinsberg fein.

Einstmals der Kaiser Konrad war
dem guten Städtlein böse
und rückt' heran mit Kriegesschar
und Reisingengetöse,
umlagert' es mit Roß und Mann
und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand
trotz allen seinen Nöten,
da ließ er, hoch vom Grimm entbrannt,
den Herold 'neintrompeten:
„Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so wißt,
soll hängen, was die Wand bepißt.“

Drob, als er den Avis also
hineintrompeten lassen,
gab's lautes Zetermordio
zu Haus' und auf den Gassen.
Das Brod war teuer in der Stadt;
doch teurer noch war guter Rat.

„O weh mir armen Korydon!
O weh mir!“ Die Pastores
schrien: „Kyrie Eleison!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon.“

Doch wenn's Matthä' am letzten ist
trotz Raten, Tun und Beten,
so rettet oft noch Weiberlist
aus Ängsten und aus Nöten;
denn Pfaffentrug und Weiberlist
gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobesan,
seit gestern erst getrauet,
gibt einen klugen Einfall an,
der alles Volk erbauet,
den ihr, sofern ihr anders wollt,
belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
die schönste Ambassade
von Weibern sich ins Lager macht
und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
erhält doch aber nichts als dies:

„Die Weiber sollten Abzug han,
mit ihren besten Schätzen,
was übrig bliebe, wolle man
zerhauen und zerfetzen.“
Mit der Kapitulation
schleicht die Gesandtschaft trüb davon.

Drauf als der Morgen bricht hervor,
gebt Achtung! was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Tor,
und jedes Weibchen ziehet
mit ihrem Männchen schwer im Sack,
so wahr ich lebe! huckepack. —

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
das Kniffchen zu vereiteln;
doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo!“ rief er, „bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!“

Er gab Pardon und ein Bankett
den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't
und durchgetanz't mit allen,
wie mit der Burgemeisterin,
so mit der Besenbinderin.

Ei! Sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen,
hat, treu und fromm und klug gewiegt,
viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
führwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

Der Ritter und sein Liebchen

Ein Ritter ritt einst in den Krieg,
und als er seinen Hengst bestieg,
umfing ihn sein feins Liebchen!
„Leb wohl, du Herzensübchen!
Leb wohl! Viel Heil und Sieg!

„Komm fein bald wieder heim ins Land,
daß uns umschling' ein schönes Band
als Band von Gold und Seide,
ein Band aus Lust und Freude,
gewirkt von Priesterhand!“ —

„Ho ho! Käm' ich auch wieder hier,
du Närrchen du, was hülf' es dir?
Magst meinen Trieb zwar weiden;
allein dein Band aus Freuden
behagt mit nichten mir.“ —

„O weh! So weid' ich deinen Trieb,
und willst doch, falscher Herzensdieb,
ins Ehband dich nicht fügen!
Warum mich denn betrügen,
treuloser Unschuldslieb?“ —

„Ho ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
Was ich tat, hast du mitgetan.
Kein Schloß hab' ich erbrochen,
wenn ich kam, anzupochen,
so war schon aufgetan.“ —

„O weh! So trugst du das im Sinn?
Was schmeicheltest du mir ums Kinn?
Was mußtest du die Krone
so zu Betrug und Hohne
mir aus den Locken ziehn?“ —

„Ho ho! Jüngst flog in jenem Hain
ein kirres Täubchen zu mir ein.
Hätt' ich es nicht gefangen,
so müßten mir entgangen
Verstand und Sinnen sein.“ —

Drauf ritt der Ritter hop sa sa!
und strich sein Bärtchen trallala!
Sein Liebchen sah ihn reiten
und hörte noch von weiten
sein Lachen ha ha ha!

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!
Manch Ritter ist ein Bösewicht.
Sie löffeln wohl und wandern
von einer zu der andern
und freien keine nicht.

Spinnerlied

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Trille, Rädchen, lang und fein,
trille fein ein Fädelein
mir zum Busenschleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Weber, webe zart und fein,
webe fein das Schleierlein
mir zur Kirmeßfeier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
In und außen blank und rein
muß des Mädchens Busen sein,
wohl deckt ihn der Schleier.

Hurre, hurre, hurre!
 Schnurre, Rädchen, schnurre!
 In und außen blank und rein
 fleißig, fromm und sittsam sein
 locket wackre Freier.

Ständchen

Trallirum larum höre mich!
 Trallirum larum leier!
 Trallirum larum das bin ich,
 schön Liebchen, dein Getreuer!
 Schleuß auf den hellen Sonenschein
 in deinen zwei Guckäugelein:

Durch Nacht und Dunkel komm ich her
 zur Stunde der Gespenster.
 Es leuchtet längst kein Lämpchen mehr
 durch stiller Hütten Fenster.
 Nichts wachet mehr, was schlafen kann,
 als ich und Uhr und Wetterhahn.

Auf seiner Gattin Busen wiegt
 sein müdes Haupt der Gatte,
 wohl bei der Henne ruht vergnügt

der Hahn auf seiner Latte;
 der Sperling unterm Dache sitzt
 bei der geliebten Sie anitzt.

Wann, o wann ist auch mir erlaubt,
 daß ich zu dir mich füge?
 Daß ich in süße Ruh' mein Haupt
 auf deinem Busen wiege?
 O Priesterhand, wann führst du
 mich meiner Herzgeliebten zu?

Wie wollt' ich dann herzinniglich,
 so lieb, so lieb dich haben!
 Wie wollt' ich, o wie wollt' ich mich
 in deinen Armen laben!
 Geduld! Die Zeit schleicht auch herbei.
 Ach, Trautchen, bleib' mir nur getreu!

Nun lirim larum gute Nacht!
 Gott mag dein Herz bewahren!
 Was Gott bewahrt, ist wohl bewacht. —
 Daß wir kein Leid erfahren.
 Ade! schleuß wieder zu den Schein
 in deinen zwei Guckäugelein!

Mamsell La Règle

Halb griechische, halb auch französische Donne,
 ist Regula die wackerste Ma Bonne,
 nimmt sorgsam überall, nimmt Tag und Nacht
 die lieben Kinderchen ganz wohl in acht;
 weiß wohlgewandt zu gängeln, weiß spazieren
 den kleinen Trupp vorsichtiglich zu führen
 und läßt fürwahr die trauten Kindelein
 Gefahr und Leid nicht eben leicht bedräun.
 Das kleine Volk nicht zu skandalisieren,
 mag man sich gern ein wenig mit genieren.
 Oft hat's mich, wenn um nichts und wider nichts
 so einer da, unartigen Gezüchts,
 aus Übermut, der Bonne bloß zum Possen,
 nicht folgsam war, oft hat's mich bald verdrossen.
 Doch wenn sie gar zu steif, mit Schneckenschritt,
 durch nackte Gäng' und Sandalleen tritt
 und hin und her hofmeistert: „Fein gerade!
 Hübsch Füßchen aus-, und einwärts hübsch die Wade!
 Den Rücken schlank! Fein Hals und Kopf empor!
 Zurück die Schultern! Bauch ein! Brust hervor!“
 Und wehren will zur Linken oder Rechten
 eins auszutragen, Strauß und Kranz zu flechten,
 das laßt hier ein und aus zum Ohr dort wehn!
 Laßt, Brüderchen, die alte Strunsel gehn!
 Nur Kinder mag also ihr Laufzaum schürzen!
 Was tut's, ob wir mal stolpern oder stürzen?

 Notgedrungene Epistel des berühmten
 Schneiders Johannes Schere

an seinen großgünstigen Mäcen

Wie kümmerlich, trotz seiner Göttlichkeit,
 sich oft Genie hier unterm Monde nähre,
 beweisen uns die Kepler, die Homere
 und hundert große Geister jeder Zeit
 und jeder Erdenzone weit und breit!
 Doch wahrlich nicht zu sonderlicher Ehre
 der undankbaren Menschlichkeit,
 die ihnen späte Dankaltäre
 und Opfer nach dem Tod erst weith.

Auch mir verlieh durch Schere, Zwirn und Nadel
 Minerva Kunst und nicht gemeinen Adel.
 Allein der Lohn für meine Trefflichkeit,
 ist Hungersnot, ein Haderlumpenkleid,
 ist obenein der schwachen Seelen Tadel,
 und dann einmal, nach Ablauf dürrer Zeit,
 des Namens Ruhm und Ewigkeit.

Allein was hilft's wenn nach dem Tode
 mich Leichenpredigt oder Ode
 den größten aller Schneider nennt,
 und ein vergoldet Marmormonument,

an welchem Schere, Zwirn und Nadel hängen
und Fingerhut und Bügeleisen prangen,
der späten Nachwelt dies bekennt?
Wenn lebend mich mein Zeitgenosse
zu Stalle, gleich dem edlen Rosse
auf Stroh zu schlafen, von sich stößt
und nackend gehn und hungern läßt?

Der Stümper, der zu meinen Füßen kreucht,
beschmutzet zwar mit seines Neides Geifer,
weil nicht sein Blick an meine Höhe reicht,
oft meinen Ruhm und schreit, ich sei ein Säufer,
sei stets bedacht mein Gürchen zu vertun,
und lass' indes die edle Nadel ruhn.
O schnöder Neid! Denn überlegt man's reifer,
gesetzt den Fall, die Lästerei sei wahr,
so ist dabei doch ausgemacht und klar,
und es bestätigt dies die Menge der Exempel,
daß solch ein Zug von je und je ein Stempel
erhabener Genien war.

Sie binden sich nicht sklavisch an die Regel
der Lebensart und fahren auf gut Glück,
so wie der Wind der Laun' in ihre Segel
just stoßen mag, bald vorwärts, bald zurück
und lassen das gemeine Volk lavieren.

Sie haben vor den seltenen Wundertieren
ein Stärkerrecht, daß man sie sorgsam hegt,
dankbar bekleidet und gepflegt,
zu hoch und frei, sich selber zu genießen.
Und wenn der Überfluß verkehrter Welt
oft Affen, Murmeltier und Raben
und Kakadu und Papagei erhält,
so sollten sie den Leckerbissen haben,
der von des Reichen Tische fällt.
Allein wie karg ist die verkehrte Welt
für ein Genie mit ihren Gaben!

Willst du davon ein redend Beispiel sehn,
so schau' auf mich, großgünstiger Mäcen,
so guck einmal nebst deinem teuern Weibe
auf meinen Rock durch deines Fensters Scheibe
und sieh die Luft in hundert Hadern wehn
und meinen Leib dem Winde offen stehn!
Sprich selbst einmal, ist's nicht die größte Schande,
daß mich, der ich so oft mit seidnem Gewande
bekleidete des Landes Grazien,
die Welt nun läßt in Haderlumpen gehn?
Kann dies dich nicht zu mildem Mitleid reizen,
mit einer Kleinigkeit mir hilfreich beizustehn?
Nein, Menschenfreund, du kannst nicht geizen!
Ich kann getrost auf deine Güte baun.
Mich stärkt von deinen Liebestaten

so manches Beispiel im Vertraun.
 Du kannst, du wirst am besten mich beraten.
 So borge denn mir für ein bessres Kleid
 zu Schutz und Trutz in dieser rauhen Zeit
 nur einen lumpigen Dukaten!
 Mit Dank bin ich ihn jederzeit
 durch künstliche, durch dauerhafte Nahten
 abzuverdienen gern bereit.

Friedrich

Mein Friedrich braucht bei seinem ganzen
 Regierungswesen lauter Franzen.
 Nur ein Geschäft ist noch, das er durch Deutsche tut,
 im Siegen braucht er deutschen Heldenmut.

An Klopstock, den Dichter, und Lessing,
 den Kunstrichter

Mich wärmte der Gedank an Fürsten, die
 nichts als geborne Fürsten sind, noch nie.
 Doch dacht' ich euch, ihr Edeln, dann entschwill
 mein Herz, des süßen Vaterlandes voll.
 Drum weih't' ich euch — weg, kalter Fürstendank! —
 des Mäoniden ewigen Gesang.

Der Hund aus der Pfennigschenke

Es ging, was Ernstes zu bestellen,
 ein Wanderer seinen stillen Gang,
 als auf ihn los ein Hund, mit Bellen
 und Rasseln vieler Halsbandschellen,
 aus einer Pfennigschenke sprang.
 Er, ohne Stock und Stein zu heben,
 noch sonst sich mit ihm abzugeben,
 hub ruhig weiter Fuß und Stab,
 und Kliffklaff ließ vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch mit Rohr und Degen,
 flink, wohlgemut, keck und verwegen,
 ein Herrchen Krauskopf herspaziert.
 Kliffklaff setzt an, und hochtuschiert
 hält von dem Hunde sich das Herrchen.
 Und Herrchen Krauskopf ist ein Nännchen,
 fängt mit dem Klaffer Händel an,
 greift fix nach Steinen in die Runde,
 und schleudert, was es schleudern kann,
 und flucht und prügelt nach dem Hunde.

Der Köter knirscht in jeden Stein,
 zerrt bald an meines Herrchens Rocke,
 bald an dem Degen, bald am Stocke,
 beißt endlich gar ihm in das Bein

und bellt so wütig, daß mit Haufen
 die Nachbarn alle, groß und klein,
 zu Fenstern und zu Türen laufen.
 Die Buben klatschen und juchhein
 und hetzen gar noch obendrein.
 Nun fing sich's Herrchen an zu schämen,
 umsonst so sehr sich abzumühen.
 Es mußte sachtchen sich bequemen,
 um dem Hallo sich zu entziehen,
 wohl fürbaß seinen Weg zu nehmen
 und einzustecken Hohn und Schmach,
 denn alle Straßenbuben gafften,
 und alle Klaffkonsorten klafften
 noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

Dies Fabelchen führt Gold im Munde:
 Weicht aus dem Rezensentenhunde.

Göcking an Bürger

Verdammte Verse-macherei!
 Was hast du angerichtet?
 Uns unsers Lebens einz'gen Mai
 zum Kuckuck hingedichtet?

Gevatter Bürger! sagt einmal,
 sind wir nicht brave Toren,

daß wir durch selbgemachte Qual
 den schönen Mai verloren?

Was hat man von dem Dichten? Hum!
 Vielleicht das bißchen Ehre,
 gekannt zu sein vom Publikum? —
 Ich dachte, was mir wäre!

Mag sein, daß man bei Tafel spricht,
 wenn den durchlauchten Bäuchen
 die Zeit lang währt: „Ist Bürger nicht
 Amtmann zu Altengleichen?“

Ein Fräulein tut dir wohl sogar
 die Gnad' und fragt nicht minder:
 „Trägt denn der Bürger eignes Haar?
 Hat er schon Frau und Kinder?“

Ein Amtsauditor geht, bepackt
 mit deinem Buch, zu Schönen
 und lieset, daß der Balken knackt
 und alle Fenster dröhnen.

Das hört denn ein Student und schreit:
 „Und wohnt' er bei den Sternen!
 ich muß — ist Altengleichen weit? —
 muß Bürgern kennen lernen.“

Und eh' Herr Bürger sich's versieht,
kommt mein Signor geritten,
und Bürger, für sein herrlich Lied,
muß ihn zum Essen bitten.

Da schlingt er nun den Truthahn ein,
den du mir aufbewahrtest,
und trinkt — hol' ihn der Fuchs! — den Wein,
den du für mich erspartest.

Er rühmt dir baß sein gutes Herz,
will Freundschaft mit dir treiben,
und droht sogar — o Höllenschmerz! —
recht oft an dich zu schreiben.

Das macht: Manch ehrliches Journal
ließ laut dein Lob erschallen;
allein, wann las denn wohl einmal
Herr Bürger eins von allen?

Und ließ' ich dich in Kupfer, schier
von Bausen selber, stechen:
hilft dir es etwas, wenn von dir
die Leut' ein Weilchen sprechen?

Was hast du von dem allen? Sklav'!
Wenn ich's zusammenpresse,

was ist es, als Despotenschlaf
und Inquisitenblässe?

Hör' auf! Ich gab mein Herz dir hin,
eh' du ein Blatt geschrieben;
hör' auf! und die Frau Amtmannin
wird dich noch lieber lieben.

Hör' auf! Als Dichter kennt man dich,
als Mensch lebst du verborgen;
kein Christenkind bekümmert sich
um alle deine Sorgen.

Ja! solltest du auch den Homer
in Jamben übersetzen,
drob werden dich kein Haar breit mehr
die Herrn Minister schätzen.

Du würdest dennoch nach wie vor
Amtmann zu Gleichen bleiben;
drum, trauter Bürger, sei kein Tor
und trinke, statt zu schreiben.

An Göckingk

Nun, nun! Verschütt Er nur nicht gar
das Kindlein samt dem Bade!
Das arme Kindlein das! Fürwahr!
Es wär' ja jammerschade.

Denn, sieht Er, trotz der Plackerei
beim Zeugen und Gebären
mag doch die edle Reimerei
auch viel Profit bescheren.

Trotz Sing und Sang von Zyprigor,
Apoll, Achill und Hektor
bleibt man zwar Amtmann nach wie vor,
auch — Herr Kanzleidirektor.

Denn leichter wird Vokation
zu Pension und Pfründen
die kahlste Dissertation
als Iliaden finden.

Auch mäset man sich eben nicht
von Mäcenaten-Gnade,
trägt A-b-c-Buchs Angesicht
und Schlotterbauch und Wade.

Die Herren von der Klerisei
und aus dem edlen Rate
verschmelzen mehr in Supp' und Brei
und prunken baß im Staate.

Doch neid' ich nicht das Bonzenheer
um seine dicken Köpfe.

Die meisten sind ja hohl und leer
wie ihre Kirchturmknöpfe.

Doch — Spaß bei Seite! — hör' Er an,
falls Ihm mein Ernst beliebig!
Ist denn nicht auch für ihren Mann
Poeterei ergiebig?

Bedenk' Er nur, wie schön das ist!
Verleger, wohlgezogen,
bezahlen oft zu dieser Frist
mit Louisdor den Bogen.

Wächst nun im zehnten sauern Jahr
zehn Bogen stark Sein Bändchen,
so schnappt Er ja an Trankgeld bar
zehn Blinde ohne Rändchen.

Das heißt doch nicht für Katzendreck
sich müd' und lahm kasteien.
Soll denn so viel gebratner Speck
umsonst ins Maul Ihm schneien?

Herr Ugolino muß doch auch,
nebst Weib und Kind und Gästen,
nach altem hergebrachten Brauch
von unserm Hirn sich mästen.

Steht der gelahrte Fakultist
dagegen doch viel kahler.
Dem setzt es kaum, wenn's köstlich ist,
zwei Gulden oder Taler.

Drob ärgern sich nun freilich baß
die Herren Fakultisten
und sticheln Ihm ohn' Unterlaß
brav auf die Belletristen.

Manch Herr Professor kriegte schon
vor Kummer graue Haare,
daß mehr jetzt gilt ein Agathon
als Fakultätenware.

Der Ruhm hat freilich große Last
in diesem Jammerleben,
wie du davon zum Sprechen hast
ein Konterfei gegeben.

Doch nach dem Tode geht's erst an!
Denn auch bei den Tongusen,
nach tausend Jahren, ehret man,
so Gott will! unsre Musen.

Dort illustriert man fein aus uns
Antiquitätenlisten.

Uns liest manch hochberühmter Duns
gelahrter Humanisten;

Die jetzt aus ihrem Bücherschrein
verächtlich uns verschieben,
weil wir nicht griechisch und latein
und nicht arabisch schrieben.

Dort preist man unsre Opera
durch Kommentationen,
Inaugural-Programmata
und Dissertationen.

Schon hör' ich Krittler-Mordgeschrei
in meinem stillen Grabe,
wer die Lenore doch wohl sei!
Ob sie gelebet habe.

Man bringt bald chrestomatice
uns winzig klein in nucem,
bald kommentiert cum Indice
in Folio ad lucem.

Wie schön, wenn Knaben, jung und alt,
in jenen goldnen Tagen
zur Schul', in Riemen eingeschnallt,
mich alten Knaster tragen!

Aus mir Vokabeln wohlgenut
und Phrases memorieren,
um mich so recht in Saft und Blut,
ut ajunt, zu vertieren!

Und geht's nicht mit der Lektion
und mit dem Exponieren,
dann wird's gar schlecht im Hause stohn. —
Der Junker muß karieren! —

Sieh, was die Reimerei beschert,
die du vermaledeiet!
Das ist doch wohl der Federn wert,
die man darum zerkäuet?

Nur eine Angst vergällt den Ruhm,
den ich mir phantasiere,
daß einst nicht, wie Horatium,
mich Hans und Kunz vertiere.

Schwanenlied

Mir tut's so weh im Herzen!
Ich bin so matt und krank!
Ich schlafe nicht vor Schmerzen,
mag Speise nicht und Trank;
seh' alles sich entfärben,
was Schönes mir geblüht.
Ach, Liebchen, will nur sterben!
Dies ist mein Schwanenlied.

Du wärest mir zwar ein Becher
von Heilungslabsal voll. —
Nur — daß ich armer Lecher
nicht ganz ihn trinken soll!
Ihn, welcher so viel Süßes,
so tausend Süßes hat. —
Doch — hätt' ich des Genießes,
nie hätt' ich dennoch satt.

Drum laß mich vor den Wehen
der ungestillten Lust
zerschmelzen und vergehen,
vergehn an deiner Brust!

Aus deinem süßen Munde
laß saugen süßen Tod!
Denn, Herzchen, ich gesunde
sonst nie von meiner Not.

Das Mädel, das ich meine

O was in tausend Liebespracht
das Mädel, das ich mein, lacht!
Nun sing, o Lied, und sag mir an!
Wer hat das Wunder aufgetan:
Daß so in tausend Liebespracht
das Mädel, das ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieseswelt,
des Mädels blaues Aug' erhellt? —
Der liebe Gott! der hat's getan,
der's Firmament erleuchten kann;
der hat, wie Paradieseswelt,
des Mädels blaues Aug' erhellt.

Wer hat das Rot auf Weiß gemalt,
das von des Mädels Wange strahlt? —
Der liebe Gott! der hat's getan,
der Pfirsichblüte malen kann;
der hat das Rot auf Weiß gemalt,
das von des Mädels Wange strahlt.

Wer schuf des Mädels Purpurmund
so würzig, süß, und lieb und rund?
Der liebe Gott! der hat's getan,
der Nelk' und Erdbeer' würzen kann;
der schuf des Mädels Purpurmund
so würzig, süß, und lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken, blond und schön,
des Mädels seidne Locken wehn?
Der liebe Gott! der gute Geist!
der goldne Saaten reifen heißt;
der ließ vom Nacken, blond und schön,
des Mädels seidne Locken wehn.

Wer gab, zu Liebesred' und Sang,
dem Mädel holder Stimme Klang? —
Der liebe, liebe Gott tat dies,
der Nachtigallen flöten hieß;
der gab, zu Liebesred' und Sang,
dem Mädel holder Stimme Klang.

Wer hat, zur Fülle süßer Lust,
gewölbt des Mädels weiße Brust? —
Der liebe Gott hat's auch getan,
der stolz die Schöne kleiden kann;
der hat, zur Fülle süßer Lust,
gewölbt des Mädels weiße Brust.

Durch welches Bildners Hände ward
des Mädels Wuchs so schlank und zart?
Das hat die Meisterhand getan,
die alle Schönheit bilden kann;
durch Gott, den höchsten Bildner ward
des Mädels Wuchs so schlank und zart.

Wer blies so lichthell, schön und rein
die fromme Seel' dem Mädel ein? —
Wer anders hat's als er getan,
der Seraphim erschaffen kann;
der blies so lichthell, schön und rein
die Engelseel' dem Mädel ein. —

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst!
Und hoher Dank für deine Gunst!
Daß du dein Abbild ausstaffiert
mit allem, was die Schöpfung ziert.
Lob sei, o Bildner, deiner Kunst!
Und hoher Dank für deine Gunst!

Doch ach! für wen auf Erden lacht
das Mädel so in Liebespracht? —
O Gott! bei deinem Sonnenschein!
Bald möcht' ich nie geboren sein,
wenn nie in solcher Liebespracht
das Mädel mir auf Erden lacht.

Abendphantasie eines Liebenden

In weiche Ruh' hinabgesunken,
unaufgestört von Harm und Not,
vom süßen Labebecher trunken,
den ihr der Gott des Schlummers bot,
noch sanft umhüllt vom Abendliede
der Nachtigall im Flötenton,
schläft meine Herzens-Adonide
nun ihr behäglich Schläfchen schon.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
wohlauf zu ihrem Lager hin!
Umwebe gleich der Epheuranke
die engelholde Schläferin!
Geneuß der übersüßen Fülle
vollkommner Erdenseligkeit,
wovon zu kosten noch ihr Wille,
und ewig ach! vielleicht, verbeut! —

Ahi! Was hör' ich? — Das Gesäusel
von ihres Schlummers Odemzug!
So leise wallt durch das Gekräusel
des jungen Laubes Zephyrs Flug.
Darunter mischt sich ein Gestöhne,
das Wollust ihr vom Busen löst,
wie Bienensang und Schilfgetöne,
wann Abendwind dazwischen bläst.

O, wie so schön dahingegossen,
 umleuchtet sie des Mondes Licht!
 Die Blumen der Gesundheit sprossen
 auf ihrem wonnigen Gesicht.
 Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen,
 süß wie bei stiller Abendluft,
 nach einem milden Sprühregen,
 der Moschus-Hyazinthe Duft.

Mein ganzes Paradies steht offen.
 Die offenen Arme, sonder Zwang,
 was lassen sie wohl andres hoffen
 als herzenswilligen Empfang?
 Oft spannt und hebt sie das Entzücken,
 als sollten sie jetzt ungesäumt
 den himmelfrohen Mann umstricken,
 den sie an ihrem Busen träumt. —

Nun kehre wieder! Nun entwanke
 dem Wonnebett! Du hast genug!
 Sonst wirst du trunken, mein Gedanke,
 sonst lähmt der Taumel deinen Flug.
 Du loderst auf in Durstesflammen! —
 Ha! wirf ins Meer der Wonne dich!
 Schlagt, Wellen, über mir zusammen!
 Ich brenne! brenne! Kühlet mich!

Trautel

Mein Trautel hält mich für und für
 in festen Liebesbanden;
 bin immer um und neben ihr
 sie läßt mich nicht abhanden.
 Ich darf nicht weiter, als das Band,
 woran sie mich gebunden.
 Sie gängelt mich an ihrer Hand
 wohl Tag für Tag zwölf Stunden.

Mein Trautel hält mich für und für
 in ihrer stillen Klause;
 darf nie zum Tanz als nur mit ihr,
 nie ohne sie zum Schmause;
 und ich bin gar ein guter Mann,
 der sie nur sieht und höret
 und aus den Augen lesen kann,
 was sie befiehlt und wehret.

Ich, Trautel, bin wohl recht für dich,
 und du für mich geboren?
 O Trautel, ohne dich und mich
 sind ich und du verloren. —
 Wann einst des Todes Sense klirrt,
 und mähet mich von hinnen,
 ach, lieber, lieber Gott! Was wird
 mein Trautel doch beginnen?

Die Umarmung

Wie um ihren Stab die Rebe
brünstig ihre Ranke strickt,
wie der Epheu sein Gewebe
an der Ulme Busen drückt;

Wie ein Taubenpaar sich schnäbelt
und auf ausgeforschem Nest,
von der Liebe Rausch umnebelt,
haschen sich und würgen läßt:

Dürft' ich so dich rund umfassen!
Dürftest du, Geliebte, mich! —
Dürften so zusammenhängen
unsre Lippen ewiglich!

Denn, von keines Fürsten Mahle,
nicht von seines Gartens Frucht,
noch des Rebengottes Schale,
würde dann mein Gaum versucht.

Sterben wollt' ich im Genusse,
wie ihn deine Lippe beut,
sterben in dem langen Kusse
wollustvoller Trunkenheit. —

Komm, o komm, und laß uns sterben!
Mir entlodert schon der Geist.

Fluch vermachtet sei dem Erben,
der uns voneinander reißt!

Unter Myrten, wo wir fallen,
bleib' uns eine Gruft bevor!
Unsre Seelen aber wallen
in vereintem Hauch empor,

In die seligen Gefilde
voller Wohlgeruch und Pracht,
denen stete Frühlingsmilde
vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume schöner blühen,
wo die Quellen, wo der Wind
und der Vögel Melodien
lieblicher und reiner sind;

Wo das Auge des Betrübten
seine Tränen ausgeweint,
und Geliebte mit Geliebten
ewig das Geschick vereint;

Wo nun Phaon voll Bedauern
seiner Sappho sich erbarmt,
wo Petrarca ruhig Lauren
an der reinsten Quell' umarmt;

Und auf rund umschirmten Wiesen,
 von Verfolgung nicht gestört,
 glücklicher bei Heloisen
 Abälard die Liebe lehrt. —

O des Himmels voller Freuden,
 den ich da schon offen sah!
 Komm! Von hinnen laß uns scheiden!
 Eia, wären wir schon da! —

Elegie

als Molly sich losreißen wollte

Darf ich noch ein Wörtchen lallen?
 Darf vor deinem Angesicht
 eine Träne mir entfallen? —
 Ach, sie dürfte freilich nicht!
 Ihren Ausbruch abzuwehren,
 brächte mehr für dich Gewinst,
 um den Kampf nicht zu erschweren,
 den du gegen mich beginnst.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?
 Sollte nicht mein schönstes Lied
 mehr den edeln Kampf noch adeln,
 ob er gleich ins Grab mich zieht? —

Ja, das find' ich recht und billig!
 Noch ist mein Gewissen wach,
 und mein bessres Selbst ist willig;
 aber seine Kraft ist schwach.

Denn wie soll, wie kann ich's zähmen,
 dieses hochempörte Herz?
 Wie den letzten Trost ihm nehmen,
 auszuschreien seinen Schmerz?
 Schreien, aus muß ich ihn schreien!
 Herr, mein Gott, du wirst es mir,
 du auch, Molly, wirst verzeihen!
 Denn zu schrecklich tobt er hier.

Ha, er tobt mit der Hölle,
 mit der ganzen Hölle Wut!
 Höchste Glut ist seine Quelle
 und sein Ausstrom höchste Glut!
 Gott und Gottes Kreaturen
 ruf' ich laut zu Zeugen an,
 ob's von irdischen Naturen
 eine stumm verschmerzen kann! —

Rosicht wie die Morgenstunde,
 freundlich wie ein Paradies,
 Wort und Kuß auf ihrem Munde, —
 o kein Nektar ist so süß! —

War ein Mädchen mir gewogen . . .
 Wie? Gewogen nur? — Fürwahr,
 ihre tausend Schwüre logen,
 wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und sie sollte lügen können,
 lügen nur ein einzig Wort?
 Nein! In Flammen will ich brennen,
 zeitlich hier und ewig dort,
 der Verdammnis ganz zum Raube
 will ich sein, wofern ich nicht
 an das kleinste Wörtchen glaube,
 welches dieser Engel spricht.

Und ein Engel sondergleichen,
 wenn die Erde Engel hat,
 ist sie! Weichen muß ihr, weichen,
 was hier Gott erschaffen hat! —
 O, ich weiß wohl, was ich sage!
 Deutlich, wie mir See und Land
 hoch um Mittag liegt zu Tage,
 so wird das von mir erkannt.

Rümpften tausend auch die Nasen:
 „Deine Sinne täuschen dich!
 Große Liebe macht dich rasen!“ —
 O ihr tausend seid nicht ich!

Ich, ich weiß es, was ich sage!
 Denn ich weiß es, was sie ist,
 was sie wiegt auf rechter Wage,
 was nach rechtem Maß sie mißt.

Andre mögen andre loben
 und zu Engeln sie erhöhn!
 Mir, von unten auf bis oben,
 dünkt, wie sie, nicht eine schön.
 Wie von außen, so von innen
 dünkt auch nüchtern meinem Sinn
 sie der höchsten Königinnen
 aller Anmut Königin.

Bettelarm ist, sie zu schildern,
 aller Sprachen Überfluß.
 Zwischen tausend schönen Bildern
 wühlt umsonst mein Genius.
 Spräch' ich auch mit Engelzungen
 und in Himmelsmelodie,
 dennoch, dennoch unbesungen,
 wie sie wert ist, bleibe sie. —

Eine solche ist es! eine,
 die kein Name nennen kann!
 Die zu vollem Herzvereine
 mich so innig lieb gewann,

daß ihr seligster Gedanke,
den sie dachte, wie den Stab
rundherum des Weinstocks Ranke,
Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, Welch ein Schmachten,
wann sie mich nicht sah und fand!
Welch ein wonniges Betrachten,
wo ich ging und saß und stand!
Welch ein Säuseln, Welch ein Wehen,
wann sie kosend mich umfing
und mit süßem Liebeflehen
brünstig mir am Halse hing! —

Alles, alles das wie selig,
o wie selig fühlt' ich das!
Fühlt' es so, daß ich allmählich
alles außer ihr vergaß;
und nun ward, in ihr zu leben,
mir so innig zur Natur,
wie, in Licht und Luft zu weben,
jeder Erdenkreatur.

Stolz konnt' ich vor Zeiten wähen,
hoch sei ich mit Kraft erfüllt,
auch das Geistigste mit Tönen
zu verwandeln in ein Bild;

doch lebendig darzustellen
das, was sie und ich gefühlt,
fühl' ich jetzt mich, wie zum schnellen
Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt
wie der Spezereien Geist,
der, hermetisch auch versiegelt,
sich aus seinem Kerker reißt.
Welche Macht kann ihn bezähmen,
welche Macht durch Ton und Wort
fesseln und gefangen nehmen? —
Leicht wie Äther schlüpft er fort. —

Nun, — o wär' ich nie geboren,
oder schwänd' in nichts dahin! —
Was sie war, ist mir verloren,
da, was ich ihr war, noch bin.
Sie wähnt' sich's von Gott geheißten,
trotz Verblutung oder Schmerz
von dem meinigen zu reißen
ihr ihm einverwachsenes Herz.

Rasch, mit Ernst und Kraft zu ringen,
hat sie nun sich aufgerafft,
und den Heldenkampf vollbringen
will ihr Ernst und ihre Kraft.

Wird sie in dem Kampf erliegen,
wird sie, oder wird sie nicht?
„Sterben“, rief sie, „oder siegen
heißen Tugend mich und Pflicht.“

Ach, ich weiß dem keinen Tadel,
ob es gleich mich niederwürgt,
was so rühmlich für den Adel
ihrer schönen Seele bürgt!
Denn, o Gott, in Christenlanden,
auf der Erde weit und breit,
ist ja kein Altar vorhanden,
welcher unsre Liebe weiht.

Tief in Kerkernacht, belastet,
wie von Ketten, zentnerschwer,
stöhnt mein Geist nun, tappt und tastet
ohne Rat und Tat umher.
Nirgends ist ein Spalt nur offen
für der Hoffnung Labeschein;
und auch Wünschen oder Hoffen
scheint Verbrechen gar zu sein.

Ich erstarre, ich verstumme,
in Verzweiflung tief versenkt,
wenn mein Herz die Leidensumme
dieser Liebe überdenkt.

Nichts, ach nichts weiß ich zu sagen
im Bewußtsein dieser Schuld,
nichts zu murren, nichts zu klagen;
dennoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir so herzlich bange,
wie so heiß und wieder kalt,
wenn in diesem Sturm und Drange
keuchend meine Seele wallt!
Ach! das Ende macht mich zittern,
wie den Schiffer in der Nacht
der Tumult von Ungewittern
vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie soll es werden?
Herr, mein Gott, erleuchte mich!
Ist wohl irgendwo auf Erden
Rettung noch und Heil für mich?
Heil auch dann, wann ich erfahre,
daß sie, ganz von mir befreit,
einem andern am Altare
sich mit Leib und Seele weiht?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,
ohne in den Höllenwehn
der Verzweiflung zum Verbrecher
mich zu wüten, werd' ich's sehn,

wie der Mann bei Kerzenscheine
 sie zum Brautgemache winkt
 und in meinem Freudenweine
 sich zum frohsten Gotte trinkt? —

Freilich, freilich fühlt, was billig
 und gerecht ist, noch mein Sinn,
 und das beßre Selbst ist willig;
 doch des Herzens Kraft ist hin!
 Weh mir! Alle Eingeweide
 preßt der bängsten Ahnung Krampf!
 O ich armer Mann, wie meide
 ich den fürchterlichsten Kampf? —

Bist du nun verloren? Rettet
 keine Macht dich mehr für mich?
 Molly, meine Molly, kettet
 mich kein Segensspruch an dich?
 O so sprich, zu welchem Ziele
 schleudert mich ein solcher Sturm?
 Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
 wie des Buben Hand der Wurm? —

Nimmermehr! Dies nur zu wännen,
 wäre Hochverrat an ihm.
 Rühre denn dich meiner Tränen,
 meines Jammers Ungestüm!

O es keimt, wie lang' es währe,
 doch vielleicht uns noch Gewinnst,
 wenn ich dir den Kampf erschwere,
 den du gegen mich beginnst.

War denn diese Flammenliebe
 freier Willkür heimgestellt?
 Nein! Den Samen solcher Triebe
 streut Natur ins Herzensfeld.
 Unausstilgbar keimen diese,
 sprossen dicht von selbst empor,
 wie im Tal und auf der Wiese
 Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig sitz' ich oft und frage
 und erwäg' es herzlich treu
 auf des besten Wissens Wage,
 ob „uns lieben“ Sünde sei.
 Dann erkenn' ich zwar und finde
 Krankheit, schwer und unheilbar;
 aber Sünde, Liebchen, Sünde
 fand ich nie, daß Krankheit war.

O, ich möchte selbst genesen!
 Doch durch welche Arznei?
 Oft gedacht und oft gelesen
 hab' ich viel und mancherlei;

Ärzte, Priester, Weis' und Toren
 hab' ich oft um Rat gefragt;
 doch mein Forschen war verloren,
 keiner hat's mir angesagt.

O so laß es denn gewähren,
 da Genesung nicht gelingt!
 Laß uns lieber Krankheit nähren,
 eh' uns gar das Grab verschlingt! —
 Suche nicht den Strom zu hemmen,
 der so lang' sein Bett nur füllt,
 bis er zornig von den Dämmen
 zum Vertilgungsmeer entschwillt.

Freier Strom sei meine Liebe,
 wo ich freier Schiffer bin!
 Harmlos wallen seine Triebe
 Wog' an Woge dann dahin.
 Laß' in seiner Kraft ihn brausen!
 Wenn kein Damm ihn unterbricht,
 müsse dir davor nicht grausen;
 denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
 eine Insel, anmutsvoll,
 wo der Schiffer hin verlangt,
 aber, ach! nicht landen soll.

Auf der schönen Insel thronet
 seines Herzens Königin.
 Bei der süßen Holdin wohnt
 dennoch immerdar sein Sinn.

Hänget gleich sein Schiff an Banden
 strenger Pflichten, die er ehrt,
 wird ihm gleich dort anzulanden,
 Molly, selbst von dir verwehrt:
 O so laß ihn nur umfahren
 seines Paradieses Rand
 und es seine Obhut wahren
 gegen fremde Räuberhand.

Selbst, o Holdin — kannst es glauben,
 was dir Mund und Herz verspricht! —
 Selbst das Paradies berauben
 und verheeren wird er nicht.
 Keine Beere will er pflücken,
 wie so lockend sie auch glüht,
 nicht ein Blümchen nur zerknicken,
 das in diesem Eden blüht.

Hinschaun soll ihn nur ergetzen,
 wenn sein Schiff herum sich dreht,
 nur der süße Duft ihn letzen,
 den der West vom Ufer weht;

aber ganz von hinnen scheiden,
fern von deinem Angesicht
und der Heimat seiner Freuden,
heiß', o Königin, ihn nicht.

Die Elemente

Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich:
Vier Elemente gatten sich;
sie gatten sich wie Mann und Weib,
voll Liebesglut in einen Leib.
Der Gott der Liebe rief: Es werde!
Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
am blauen Himmelsfirmament.
Sie strahlet Wärme, Tagesschein;
sie reifet Korn und Obst und Wein,
macht alles Lebens Säfte kochen
und seine Pulse rascher pochen.

Sie hüllt den Mond in stillen Glanz
und flicht ihm einen Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wandrer her?
Was führt den Schiffer durch das Meer
viel tausend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball,
weht hie und dort, weht überall,
ist Lebenshauch aus Gottes Mund,
durchwandelt gar das Erdenrund,
wo sie durch alle Höhlung webet
und selbst des Würmchens Lunge hebet.

Das Wasser braust durch Wald und Feld.
In tausend Arme nimmt's die Welt.
Wie Gottes Odem, dringt es auch
tief durch der Erde finstern Bauch.
Die Wesen schmachteten und sanken,
wo sie nicht seines Lebens tranken.

Drei Bräutigamen hat als Braut
Gott seine Erde angetraut.
Wann Luft und Wasser sie umarmt,
und von der Sonn' ihr Schoß erwärmt,
dann wird ihr Schoß zu allen Stunden
von Kindern jeder Art entbunden.

All ihre Kindlein hegt und pflegt
sie, an ihr liebend Herz gelegt.
Sie ist die beste Mutter, sie;
sie säuget spät, sie säuget früh.
Kein Kindlein, so ihr Schoß geboren,
geht ihrem Schoße je verloren.

Sieh hin und her! Sieh rund um dich!
 Die Elemente lieben sich;
 sie gatten sich in Himmelsglut;
 je eins dem andern Liebes tut.
 Aus solchem Liebestrieb empfangen,
 bist du, o Mensch, hervorgegangen.

Nun prüfe dich, nun sage mir:
 Glüht noch des Ursprungs Glut in dir?
 Erhell, wie Sonne, dein Verstand,
 erhellt er Haus und Stadt und Land?
 Entlodert, gleich den Himmelskerzen,
 noch Liebeslohe deinem Herzen?

Und deine Zunge, stimmt sie
 zur allgemeinen Harmonie?
 Ist deine Rede, dein Gesang
 der Herzensliebe Widerklang?
 Entweht dir Friede, Freude, Segen,
 wie Maienluft und Frühlingsregen?

Hält unzerrissen deine Hand
 das heilige Verlobungsband?
 Reicht sie dem Nächsten in der Not
 von deinem Trank, von deinem Brot
 und seinen nackenden Gebeinen
 von deiner Wolle, deinem Leinen? —

O du! O du! der das nicht kann,
 du Bastard du! was bist du dann? —
 Und wärest du mächtig, schön und reich,
 dem Salomo an Weisheit gleich,
 und hättest gar mit Engelzungen
 zur Welt geredet und gesungen:

Du Bastard, der nicht lieben kann!
 Was bist du ohne Liebe dann? —
 Ein toter Klumpen ist dein Herz;
 du bist ein eitel tönend Erz;
 bist leerer Klingklang einer Schelle
 und Tosen einer Wasserwelle.

Schön Suschen

Schön Suschen kann' ich lange Zeit,
 schön Suschen war wohl fein;
 voll Tugend war's und Sittsamkeit;
 das sah ich klarlich ein.
 Ich kam und ging, und ging und kam
 wie Ebb' und Flut zur See.
 Ganz wohl mir tat es, wann ich kam,
 doch, wann ich ging, nicht weh.
 Und es geschah, daß nach der Zeit
 gar andres ich vernahm;
 da tat's mir, wann ich schied, so leid,
 so wohl mir, wann ich kam;

da hatt' ich keinen Zeitvertreib
 und kein Geschäft als sie.
 Da fühlt' ich ganz an Seel' und Leib
 und fühlte nichts als sie.

Da war ich dumm und stumm und taub,
 vernahm nichts außer ihr,
 sah nirgends blühen Blum' und Laub,
 nur Suschen blühte mir.
 Nicht Sonne, Mond und Sternenschein,
 mir glänzte nur mein Kind;
 ich sah wie in die Sonn' hinein
 und sah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
 gar anders ward es mir;
 doch alle Tugend, Sittsamkeit
 und Schönheit blieb an ihr.
 Ich kam und ging, ich ging und kam
 wie Ebb' und Flut zur See.
 Ganz wohl mir tat es, wann ich kam,
 doch, wann ich ging, nicht weh. —

Ihr Weisen, hoch und tief gelahrt,
 die ihr's ersinnt und wißt,
 wie, wo und wann sich alles paart,
 warum sich's liebt und küßt:

Ihr hohen Weisen, sagt mir's an!
 Ergrübelt, was mir da,
 ergrübelt mir, wo, wie und wann,
 warum mir so geschah. —

Ich selber sann oft Nacht und Tag
 und wieder Tag und Nacht
 so wundersamen Dingen nach;
 doch hab' ich nichts erdacht. —
 Drum, Lieb' ist wohl wie Wind im Meer:
 sein Sausen ihr wohl hört;
 allein ihr wisset nicht, woher,
 wißt nicht, wohin er fährt.

Lenardo und Blandine

Blandine sah her, Lenardo sah hin
 mit Augen, erleuchtet vom zärtlichsten Sinn,
 Blandine, die schönste Prinzessin der Welt,
 Lenardo, der Schönsten zum Diener bestellt.

Zu Land und zu Wasser, von nah und von fern
 erschienen viel Fürsten und Grafen und Herrn
 mit Perlen, Gold, Ringen und Edelmetall,
 die schönste der schönen Prinzessen zu frein.

Allein die Prinzessin war Perlen und Gold,
war Ringen mit blankem Gestein nicht so hold,
als oft sie ein würziges Blümlein entzückt,
vom Finger des schönsten der Diener gepflückt.

Der schönste der Diener trug hohes Gemüt,
obschon nicht entsprossen aus hohem Geblüt.
Gott schuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.

Und als sie mal draußen in fröhlicher Schar,
von Schranzen umlagert, am Apfelbaum war,
und alle genossen der lieblichen Frucht,
die emsig der flinke Lenardo gesucht,

da bot die Prinzessin ein Äpfelchen rar
aus ihrem hellsilbernen Körbchen ihm dar,
ein Äpfelchen, rosicht und gülden und rund;
dazu sprach ihr holdseliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! der Apfel sei dein!
Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
Er ist ja so lieblich von außen zu sehn;
will wünschen, was drin ist, sei zehnmal so schön.“

Und als sich der Liebling gestohlen nach Haus,
da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.

Das Blättchen im Apfel saß heimlich und tief;
drauf stand gar traulich geschrieben ein Brief:

„Du schönster der Schönsten von nah und von fern,
du Schönster vor Fürsten und Grafen und Herrn,
der du trägst züchtiger höher Gemüt
als Fürsten und Grafen aus hohem Geblüt!

Dich hab' ich vor allen zum Liebsten erwählt;
dich trag' ich im Herzen, das sehnend sich quält.
Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Rast,
bevor du gestillet dies Sehnen mir hast.

Zur Mitternachtsstunde laß Schlummer und Traum,
laß Bette, laß Kammer und suche den Baum,
den Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
Dein harret was Liebes; nun weißt du genug.“ —

Das dächte dem Diener so wohl und so bang'!
So bang' und so wohl! Er zweifelte lang';
viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;
von Hoffen und Ahnen war trunken sein Sinn.

Doch als es nun tief um Mitternacht war
und still herab blinkte der Sternlein Schar,
da sprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum
und eilt' in den Garten und suchte den Baum.

Und, als er still harrend am Liebesbaum saß,
da säuselt's im Laube, da schlich es durchs Gras;
und eh' er sich wandte, umschlang ihn ein Arm,
da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
verschlang ihm die Rede manch durstiger Kuß;
und eh' es ihm zugeflüstert ein Wort,
da zog es mit samtenem Händchen ihn fort.

Es führt' ihn allmählich mit heimlichem Tritt:]
„Komm, süßer, komm, lieblicher Junge, komm mit!
Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
beschirmt uns; komm in mein stilles Gemach!“

Und führt' ihn durch Dornen und Nessel und Stein,
in einen zertrümmerten Keller hinein.
Hier flimmert' ein Lämpchen; es zog ihn entlang
beim Schimmer des Lämpchens den heimlichen Gang.

In Schlummer gehüllet war jedes Gesicht;
doch ach! das Verräteraug' schlummerte nicht.
Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehn,
noch ehe die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hispaniens reichster Provinz,
war kommen ein hochstolzirender Prinz

mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
die schönste der schönen Prinzessen zu frein.

Ihm brannte der Busen, ihm lechzte der Mund;
doch hofft' er und harrt' er umsonst in Burgund;
er warb wohl und warb doch vergebens manch Jahr
und wollte nicht weichen noch wanken von dar.

Drob hatte der hochstolzierende Gast
bei Nacht und bei Tag nicht Ruhe noch Rast,
und hatte zur selbigen Stunde der Nacht
sich auf und hinaus in den Garten gemacht.

Und hatt' es vernommen und hatt' es gesehn,
was jetzt kaum drei Schritte weit von ihm geschehn.
Er knirschte die Zähne, biß blutig den Mund:
„Zur Stunde soll's wissen der Fürst von Burgund!“

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht;
ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:
„Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein!
Weil Hochverrat ihn und Aufruhr bedräun. —

Hallo! Wach' auf! du Fürst von Burgund!
Dein Königsgeschmeide besudelt ein Hund;
Blandinen, dein gleißendes Töchterlein, schwächt,
zur Stunde jetzt schwächt sie ein schändlicher Knecht.“

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr;
er schätzte sie höher als Szepter und Kron'
und höher als seinen hellstrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürst von Burgund sich empor:
„Das leugst du, Verräter, das leugst du mir vor!
Dein Blut mir's entgelte! Das trinke Burgund,
wofern mich belogen dein giftiger Mund.“ —

„Hier stell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar.
Auf! eile! so findet's dein Auge noch wahr.
Mein Blut dir's entgelte! Das trinke Burgund,
wofern dich belogen mein redlicher Mund.“

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch.
Ihm nach kroch der verrätrische Molch
und wies ihn durch Dornen und Nessel und Stein
stracks in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier prangte vor Zeiten ein lustiges Schloß,
das längst schon in Schutt und in Trümmer zerschloß.
Noch wölben sich Keller und Halle. Von vorn
verbargen sie Nessel und Distel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt;
doch wer der Halle war kundig, der fand

den Weg durch eine verborgene Tür
wohl in der Prinzessin ihr Sommerlosier. —

Noch sendete durch den heimlichen Gang
das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie atmeten leise, sie schlichen gemach
dem Schimmer des Lämpchens der Liebe sich nach;

Und kamen bald vor die verborgene Tür
und standen und harrten und lauschten allhier:
„Horch, König! da flüstert's, — horch, König! da spricht's.
Da! Glaubest du noch nicht, so glaubest du nichts.“

Und als sich der Alte zum Horchen geneigt,
erkannt' er der Liebenden Stimme gar leicht.
Sie trieben bei Küssen und tändelndem Spiel
des süßen Geschwätzes der Liebe gar viel:

„O Lieber! mein Lieber! was zaget dein Sinn
vor mir, die ich ewig dein eigen nun bin?
Prinzessin am Tage nur; aber bei Nacht
magst du mir gebieten als eigener Magd!“ —

„O schönste Prinzessin! o wärest du nur
das dürftigste Mädchen auf dürftiger Flur!
Wie wollt' ich dann schmecken der Freuden so viel!
Nun setzet dein Lieben mir Kummer ans Ziel!“ —

„O Lieber! mein Lieber! laß fahren den Wahn!
Bin keine Prinzessin! Drauf sieh mich nur an!
Statt Vaters Gewalt, Reich, Szepter und Kron'
erkies' ich den Schoß mir der Liebe zum Thron.“ —

„O schönste der Schönsten! dies zärtliche Wort,
das kannst du, das wirst du nicht halten hinfort.
Durch Werben und Werben von nah und von fern
erwirbt dich doch einer der stattlichen Herrn. ' "

Wohl schwellen die Wasser, wohl hebet sich Wind;
doch Winde verwehen, doch Wasser verrinnt.
Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn,
so wehet, so rinnet dein Lieben dahin.“ —

„Laß werben und werben von nah und von fern!
Erwirbt mich doch keiner der stattlichen Herrn!
O Süßer! o Lieber! mein zärtliches Wort,
das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.

Wie Wasser und Wind ist mein liebender Sinn.
Wohl wehen die Winde, wohl Wasser rinnt hin;
doch alle verwehn und verrinnen ja nicht,
so ewig mein quellendes Lieben auch nicht.“ —

„O schönste Prinzessin, noch zag' ich so sehr!
Mir ahnet's im Herzen, mir ahnet's, wie schwer!

Die Bande zerreißen, der Treuring zerbricht,
wrüber der Himmel den Segen nicht spricht.

Und wenn es der König, o, wenn er's erfährt,
so triefet mein Leben am blutigen Schwert,
so muß du dein Leben, verriegelt allein,
tief unter dem Turm im Gewölbe verschrein.“ —

„Ach Lieber! der Himmel zerreiβet ja nicht
die Knoten, so Treue, so Liebe sich flicht.
Der seligen Wonne bei nächtlicher Ruh',
der höret, der sieht kein Verräter ja zu.

Komm her, o komm her nun, mein trauer Gemahl,
und küß' mir den Kuß der Verlobung einmal!“ —
Da kam er und küsst' ihr den rosichten Mund,
drob alle sein Zagen im Herzen verschwund.

Sie trieben bei Küssen und tändelndem Spiel
des süßen Geschwätzes der Liebe noch viel.
Da knirschte der König, da wollt' er hinein;
doch ließen ihn Schlösser und Riegel nicht ein.

Nun harrt' er und harrete mit schäumendem Mund,
wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.
Den Liebenden drin, nach gepflogener Lust,
ward enger und bänger von Ahnung die Brust. —

„Wach' auf, Prinzessin! Der Hahn hat gekräht!
Nun laß mich, bevor sich der Morgen erhöht!“ —
„Ach, Lieber, ach bleib noch! Es kündet der Hahn
die erste der nächtlichen Wachen nur an.“ —

„Schau' auf, Prinzessin! Der Morgen schon graut!
Nun laß mich, bevor uns der Morgen erschaut!“ —
„Ach, Trauter, ach bleib noch! Der Sternlein Licht
verrät ja die Gänge der Liebenden nicht.“ —

„Horch auf, Prinzessin! Da wirbelt ein Ton,
da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied schon!“ —
„Ach Süßer! ach bleib noch! Es ist ja der Schall
der liebeflötenden Nachtigall.“ . . .

„Nein! Laß mich! Der Hahn hat zum Morgen gekräht;
schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;
schon wirbelt die Schwalbe den Morgengesang,
o laß mich! Wie wird mir ums Herze so bang!“ . . .

„Ach Süßer! . . . Leb' wohl dann! . . . Nein, bleib
noch! . . . Ade! . . .

O weh mir! Wie tut's mir im Busen so weh! . . .
Weis' her mir dein Herzchen! . . . Ach, pochst ja
so sehr! . . .
Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf morgen nacht
mehr!“

„Schlaf süß! Schlaf wohl!“ Da schlüpft' er hinaus;
ihm fuhren durchs Leben Entsetzen und Graus;
es roch ihm wie Leichen; er stolpert' entlang
beim Schimmer des traurigen Lämpchens den Gang.

Hui! sprangen die beiden vom Winkel herbei
und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geschrei;
„Da! Hast du gefreit um den Thron von Burgund,
da hast du die Mitgift! da hast du sie, Hund!“ —

„O Jesu Maria! erbarme dich mein!“ —
Drauf hüllte sein brechendes Auge sich ein.
Ohne Beicht', ohne Nachtmahl, ohn' Absolution
flog seine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hispania, schäumend vor Wut,
zerhieb ihm den Busen mit knirschendem Mut:
„Weis' her mir dein Herzchen! Ach, pochst ja so
sehr! —

Hast lieb geliebt, Herzchen? Hab's morgen nacht
mehr!“

Und riß ihm vom Busen das zuckende Herz
und kühlte sein Mütchen mit gräßlichem Scherz:
„Da hab' ich dich, Herzchen! Ach, pochst ja so sehr!
Hab' lieb nun, du Herzchen! Hab's morgen Nacht
mehr!“

Indes die Prinzessin, ach! zagte so sehr!
Zerwarf sich im Schlummer und träumte, wie schwer!
Von blutigen Perlen in blutigem Kranz,
von blutigem Gastmahl und höllischem Tanz.

Sie warf sich im Bette, so müde, so krank,
den kommenden Morgen und Tag entlang:
„O wenn's doch erst wieder tief Mitternacht wär'!
Komm, Mitternacht, führe mein Labsal mir her!“

Und als es nun wieder tief Mitternacht war
und still herab blinkte der Sternlein Schar:
„O weh mir! Mein Busen! was ahnet wohl dir?“
Horch! horch! da knarrte die heimliche Tür.

Ein Junker in Flor und in Trauergewand
trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
trug einen zerbrochenen blutigen Ring
und legt' es darnieder stillschweigend und ging.

Ihm folgt' ein Junker in Purpurgewand,
der trug ein goldnes Geschirr in der Hand,
versehen mit Henkel und Deckel und Knauf
und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand
mit einem versiegelten Brief in der Hand,

er gab der erstarrten Prinzessin den Brief
und ging und neigte sich schweigend und tief.

Und als die erstarrte Prinzessin den Brief
erbrach und mit rollenden Augen durchlief,
umflirt' es ihr Antlitz wie Nebel und Duft;
sie stürzte zusammen und schnappte nach Luft. —

Und als sie mit zuckender, strebender Kraft
sich wieder ermannt und dem Boden entrafft:
„Juchheisa!“ da sprang sie, „juchheisa! Tralla!
Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Nun tanzet, ihr Prinzen von nah und von fern!
Auf lustig, ihr Damen! Auf lustig, ihr Herrn!

Ha! Seht ihr nicht meinen Herzliebsten sich drehn
im Silbergewande, wie herrlich, wie schön!
Ihn zieret am Busen ein purpurner Stern.
Juchheisa, ihr Damen! Juchheisa, ihr Herrn!

Auf! lustig zum Tanze! Was steht ihr so fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?
Mein Bräutigam ist er! Ich heiße die Braut!
Uns haben die Engel im Himmel getraut.

Zu Tanze, zu Tanze! Was grinset ihr fern?
Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?
Weg, Edelgesindel! Pfui! stinkest mir an!
Du stinkest nach stinkender Hoffart mir an.

Wer schuf wohl aus Erden den Ritter und Knecht?
Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.
Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Mut
und speiet in euer hochadliges Blut.

Juchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
Juchheisa! Trallala! Juchheisa! Tralla!
Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!“

So sang sie zum Sprunge, so sprang sie zum Sang,
bis aus der Stirn ihr der Todestau drang.
Der Todestau troff ihr die Wangen herab;
sie taumelt' und keuchte zu Boden hinab.

Und als sich ihr Leben zum letzten ermannt,
da streckte sie nach dem Gefäße die Hand,
und schlang's in die Arme und hielt es im Schoß
und deckte, was drinnen verborgen war, bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen sein Herz,
als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.

Jetzt tat sich ihr blutiger Tränenquell auf
und strömte wie Regen vom Dache darauf.

„O Jammer! Nun gleichest du Wasser und Wind!
Wohl Winde verwehen, wohl Wasser verrinnt;
doch alle verwehn und verrinnen ja nie! —
So du, o blutiger Jammer, auch nie!“

Drauf sank sie mit hohlem gebrochenen Blick
in dumpfen Todestaumel zurück
und drückte noch fest mit zermalmendem Schmerz
das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

„Dir lebr' ich, o Herzchen, dir sterb' ich mit Lust! —
O weh mir! O weh! — Du zerdrückst mir die Brust! —
Herab! — Herab! — den zerquetschenden Stein!
O! — Jesu Maria! — erbarme dich mein!“ —

Drauf schloß sie die Augen, drauf schloß sie den Mund.
Nun rannten die Boten; dem König ward's kund;
laut scholl durch die Säle das Zetergeschrei:
„Prinzessin ist hin! Auf, König, herbei!“

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr;
er schätzte sie höher als Szepter und Kron'
und höher als seinen hellstrahlenden Thron. —

Und als auch herbei der Verräter mit sprang,
ergrimte der Alte: „Das hab' ich dir Dank!
Dein Blut mir's entgelte! Das trinke Burgund!
Weil das mir geraten dein giftiger Mund.

Ihr Herzblut verklagt dich vor Gottes Gericht,
das dir dein blutiges Urteil schon spricht.“
Rasch zuckte der Alte den blinkenden Dolch
und bohrte danieder den spanischen Molch.

„Lenardo, du Armer! Blandine, mein Kind! —
O heiliger Himmel! verzeih mir die Sünd'!
Verklaget nicht mich auch vor Gottes Gericht!
Ich bin ja, — bin Vater! — Verklaget mich nicht!“

So weinte der König, so reut' ihn zu spat,
schwer reut' ihn die himmelanschreiende Tat.
Drauf wurde bereitet ein silberner Sarg,
worein er die Leichen der Liebenden barg.

Der Bruder Graurock und die Pilgerin

Ein Pilgermädel, jung und schön,
wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Tor,
und Bruder Graurock trat hervor,
halb barfuß ohne Schuh.

Sie sprach: „Gelobt sei Jesus Christ!“ —
„In Ewigkeit!“ sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah,
und als er ihr ins Auge sah,
da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin mit leisem Ton,
voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger, o meldet mir,
weilt nicht mein Herzgeliebter hier
in Klostereinsamkeit?“ —

„Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
dein Herzgeliebter sein?“ —
„Ach! An dem gröbsten härnen Rock,
an Geißel, Gurt und Weidenstock,
die seinen Leib kastein.

Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
wie Morgenrot im Mai,
am goldnen Ringellockenhaar,
am himmelblauen Augenpaar,
so freundlich, lieb und treu!“ —

„Kind Gottes, o wie längst dahin,
längst tot und tief verscharrt!
Das Gräschen säuselt drüber her;
ein Stein von Marmel drückt ihn schwer;
längst tot und tief verscharrt!

Siehst dort, in Immergrün verhüllt,
das Zellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er und verkam
durch seines Mädels Schuld, vor Gram,
verlöschend wie ein Licht.

Sechs Junggesellen, schlank und fein,
bei Trauersang und Klang,
sie trugen seine Bahr' ans Grab,
und manche Zähre rann hinab,
indem sein Sarg versank.“ —

„O weh! O weh! So bist du hin?
Bist tot und tief verscharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärst du wie sein Marmelstein,
wärst dennoch nicht zu hart.“

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bete desto mehr!
Vergebner Gram zerspellt das Herz;
das Augenlicht verlischt von Schmerz;
drum weine nicht so sehr!“ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Lust war er;
so lebt und liebt kein Jüngling mehr
auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar
und seufzen Tag und Nacht,
bis mein verweintes Auge bricht
und lechzend meine Zunge spricht:
Gottlob! Nun ist's vollbracht!“ —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O seufze nicht so sehr!
Kein Tau, kein Regentrank erquickt
ein Veilchen, das du abgepflückt,
es welkt und blüht nicht mehr.

Huscht doch die Freud' auf Flügeln, schnell
wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid so fest,
das, schwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin ist hin!“

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
was nur ein Mädchen leiden kann,
nie litt' ich doch zu viel. —

So seh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! nun nimmermehr?
Nein! Nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
es regnet drauf und schneit herab,
und Gras weht drüber her. —

Wo seid ihr Augen, blau und klar,
ihr Wangen, rosenrot,
ihr Lippen, süß wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft,
und mich verzehrt die Not.“

„Kind Gottes, häme so dich nicht!
Und denk', wie Männer sind!
Den meisten weht's aus einer Brust
bald heiß, bald kalt; sie sind zur Lust
und Unlust gleich geschwind.

Wer weiß, trotz deiner Treu' und Huld
hätt' ihn sein Los gereut,
dein Liebster war ein junges Blut
und junges Blut hegt Wankelmut
wie die Aprillenzzeit.“

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
war lauter, echt, und treu wie Gold
und aller Falschheit leer.

Ach! Ist es wahr, daß ihn das Grab
im dunkeln Rachen hält?
So sag' ich meiner Heimat ab
und setze meinen Pilgerstab
fort durch die weite Welt.

Erst aber will ich hin zur Gruft;
da will ich niederknien;
da soll von Seufzerhauch und Kuß
und meinem Tausendtränenkuß
das Gräschen frischer blühn.“

„Kind Gottes, kehr' allhier erst ein,
daß Ruh' und Kost dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt
und kalter Schloßenregen wild
an Dach und Fenster schlägt.“

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's sein, daß Regen mich befällt!
Wäscht Regen aus der ganzen Welt
doch meine Schuld nicht ab.“ —

„Heida! Feins Liebchen, nun kehr' um!
Bleib hier und tröste dich!
Feins Liebchen, schau' mir ins Gesicht! —
Kennst du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebster, ach! — bin ich.

Aus hoffnungslosem Liebesschmerz
erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
mein Leben und mein Herzeleid
ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott sei Dank! mein Probejahr
ist noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäbst du mir wohl gern die Hand,
so kehrt' ich wieder um.“ —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
auf ewig Gram und Not!
Willkommen! o willkommen, Lust!
Komm, Herzensjung', an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts als Tod!“

Das Lied vom braven Manne

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muts sich rühmen kann,
den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
zu singen und preisen den braven Mann.

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
und schnob durch Welschland trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
der Sturz von tausend Wassern scholl;
das Wiesental begrub ein See;
des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
aus Quaderstein von unten auf
lag eine Brücke drüber her,
und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! entfleuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhlte dumpf heran,
laut heulten Sturm und Wog' ums Haus,
der Zöllner sprang zum Dach hinan
und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
von beiden Ufern, hier und dort,
von beiden Ufern riß der Fluß
die Pfeiler samt den Bogen fort,
der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
 an beiden Enden, hier und dort
 zerborsten und zertrümmert, schoß
 ein Pfeiler nach dem andern fort.
 Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
 „Barmherziger Himmel! erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
 ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
 und jeder schrie und rang die Hand,
 doch mochte niemand Retter sein.
 Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
 durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
 wie Orgelton und Glockenklang?
 Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
 Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
 Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
 O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch galoppiert' ein Graf hervor,
 auf hohem Roß ein edler Graf.
 Was hielt des Grafen Hand empor?
 Ein Beutel war es, voll und straff. —
 „Zweihundert Pistolen sind zugesagt
 dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
 Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
 Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
 Doch weiß ich einen bravern Mann. —
 O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
 Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoll die Flut,
 und immer lauter schnob der Wind,
 und immer tiefer sank der Mut. —
 O Retter! Retter! komm geschwind!
 Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
 Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo! Hallo! Frisch auf gewagt!“
 Hoch hielt der Graf den Preis empor.
 Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
 aus Tausenden tritt keiner vor.
 Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
 der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
 am Wanderstabe schritt daher,
 mit grobem Kittel angetan,
 an Wuchs und Antlitz hoch und hehr,
 Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
 und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
er in den nächsten Fischerkahn;
trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! Der Nachen war allzu klein,
der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
und dreimal kam er glücklich an,
bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
so rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
doch tat er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
so wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier“, rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!“ —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! Der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zuteil,
der Hab' und Gut verloren hat!“
So rief er mit herzlichem Biederton
und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muts sich rühmen kann,
den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
unsterblich zu preisen den braven Mann.

Frau Schnips

Ein Märlein, halb lustig, halb ernsthaft,
samt angehängter Apologie.

Frau Schnipsen hatte Korn im Stroh
und hielt sich weidlich lecker;
sie lebt' in dulci júbilo,
und keine war euch kecker.

Das Mäulchen samt dem Zünglein flink
saß ihr am rechten Flecken;
sie schimpfte wie ein Rohrsperring,
wenn man sie wollte necken.

Da kam Hans Mors, und zog den Strich
 durch ihr Schlaraffenleben.
 Zwar belferte sie jämmerlich,
 doch mußte sie sich geben.

Sie klaffte fort, den Weg hinan,
 bis vor die Himmelpforte,
 gekränkt, daß sie nicht Zeit gewann
 zur letzten Mandeltorte.

Weil nun der letzte Ärger ihr
 noch spukt' im Tabernakel,
 so trieb sie vor der Himmelstür
 viel Unfug und Spektakel.

„Wer da“, rief Adam unmutsvoll,
 „stört so die Ruh' der Frommen?“ —
 „Ich bin's! Frau Schnips! Ich wünschte wohl
 bei Euch mit anzukommen.“ —

„Du? — Nicht also, Frau Sünderin!
 Frau Liederlich! Frau Lecker!“ —
 „Ich weiß wohl selber, was ich bin,
 du alter Sündenhecker!

Ei, zupfte sich Herr Erdenkloß
 doch nur an eigner Nase!

Denn was man ist, das ist man bloß
 von seinem Apfelfraße.

So gut wie er denk' ich zur Ruh'
 noch Platz hier zu gewinnen.“ —
 Der Vater hielt die Ohren zu,
 und trollte sich von hinnen.

Drauf machte Jakob sich ans Tor!
 „Marsch! Packe dich zum Teufel!“ —
 „Was?“ schrie Frau Schnips ihm laut ins Ohr,
 Fickfacker! Ich zum Teufel?

Du bist mir wohl der rechte Held
 und bist wohl hier fürs Prellen?
 Hast Bruder und Papa geprellt
 mit deinen Ziegenfellen.“ —

Stockmäuschenstill trieb ihr Geschrei
 hinweg den Patriarchen.
 Hierauf sprang Ehren Lot herbei
 mit Brausen und mit Schnarchen.

„Du auch, du alter Saufaus, hast
 groß Recht hier zum Geprahle!
 Bist wahrlich nicht der feinste Gast
 in diesem Himmelssaale!

Bezecht sich erst beim Abendbrot,
den Kindern zum Gelächter,
und dann beschläft er — pfui, Herr Lot!
gar seine eignen Töchter!“ —

Ha puh! Wie stank der alte Mist! —
Lot mußte sich bequemen,
als härt' er in das Bett gepißt,
voll Scham reiðaus zu nehmen.

„Na!“ lief Relicte Judith hin,
„welch Lärm hier und Gebräuse!“ —
„Bons dies! Frau Gurgelschneiderin!
Sie ist hier auch zu Hause?“ —

Vor großer Scham bald bleich, bald rot,
stand Judith bei dem Grube.
Der König David sah die Not
und folgt' ihr auf dem Fuße.

„Was für Hallo, du Teufelsweib?
Potz hunderttausend Velten!“ —
„Ei, Herr, wär' ich Urias Weib,
Ihr würdet so nicht schelten.

Es war, mein Seel! wohl mehr Hallo,
mit Bathseba zu liebeln

und ihren armen Hahnrei so
zur Welt hinauszubübeln.“ —

„Das Weib ist toll“, rief Salomo,
„hat zu viel Schnaps genommen!
Was? Seiner Majestät also . . .
So . . . hundsfötttsch anzukommen?“ —

„O Herr, nicht halb so toll als Er!
Hätt' Er sein Maul gehalten!
Wir wissen's noch recht gut, wie Er
auf Erden Haus gehalten.

Sieb'nhundert Weiber auf der Streu
und extra doch daneben
dreihundert . . . andre! Meiner Treu!
Das war ein züchtig Leben!

Und Sein Verstand war klimperklein,
als Er von Gott sich wandte,
und Götzen, pur von Holz und Stein,
sein töricht Opfer brannte.“ —

„Fürwahr“, empörte Jonas sich,
„das Weib speit wie ein Drache!“ —
„Halt's Maul, Ausreißer! Kümmre dich
um deine faule Sache!“ —

Auch Thoms gab seinen Senf dazu:
„Ein Sprichwort, das ich glaube,
sagt: Weiberzung' hat nimmer Ruh';
sie ist von Espenlaube.“ —

„Glaub' immer, was ein Narr erdacht,
mit allen dummen Teufeln!
Doch konnt' an seines Heilands Macht
der schwache Pinsel zweifeln.“ —

Maria Magdalena kam. —
Nu ja! Die wird's erst kriegen! —
„Still, gute Frau, fein still und zahm!
Ihr müßt Euch anders fügen;

Denn, gute Frau, erinnert Euch
an Eu'r verruchtes Leben!
So einer wird im Himmelreich
kein Plätzchen eingegeben.“ —

„So einer?“ schrie Frau Schnips, „ei schaut!
Was bin ich denn für eine?
Sie war mir auch das rechte Kraut!
Nun brennt Sie gar sich reine?

Ach! Um die Tugend Ihrer Zeit
ist Sie nicht hergekommen;

des Heilands Allbarmherzigkeit
hat Sie hier aufgenommen.

Durch diese Allbarmherzigkeit,
Sie wird's nicht übel deuten,
hoff' ich, trotz meiner Sündlichkeit,
auch noch hineinzuschreiten.“

Jetzt sprang Apostel Paul empor:
„Mit deinen alten Sünden,
Weib, wirst du durch das Himmelstor
den Eingang nimmer finden!“ —

„Die lass' ich draußen! — Denke, Paul,
wie dir's vor Zeiten glückte,
dir, der doch so mit Mord, als Saul,
die Kirche Gottes drückte!“ —

Sankt Peter kam nun auch zum Spiel:
„Die Tür nicht eingeschlagen!
Madam, sie lärmt auch allzu viel;
wer kann das hier vertragen?“ —

„Geduld, Herr Pförtner!“ sagte sie;
„noch bin ich unverloren!
Hab' ich doch meinen Heiland nie,
wie du einst, abgeschworen.“ — —

Und unser lieber Herr vernahm
der Seele letzte Worte.

Umringt von tausend Engeln kam
er herrlich an die Pforte.

„Erbarmen! Ach, Erbarmen!“ schrie
die arme bange Seele. —

„O Seele, du gehorchtest nie
dem göttlichen Befehle.

Ich lockte dich an meine Brust;
zur Sünde gingst du über.
Die Welt mit ihrer eiteln Lust
war, Törin, dir viel lieber.“ —

„O, ich bekenn' es, Herr, ich schwamm
im Lustpfehl dieser Erde!
Doch bringe du dein irrend Lamm
zurück zu deiner Herde!

Ich will, o lieber Hirt, hinfort
mein Irrsal stets bereuen;
half doch sein letztes armes Wort
dem Schächer zum Gedeihen.“ —

„Du wußtest, Weib, was ich getan,
du kanntest meinen Willen;

allein, was hast du je getan,
ihn dankbar zu erfüllen?“ —

„Ach nichts! Doch, lieber Menschensohn,
heiß' mich darum nicht fliehen!
Es hat ja dem verlornen Sohn
sein Vater auch verziehen.“ —

„Nun wohl, Verirrte, tritt herzu!
Will dich mit Gnade zeichnen.
Auch du bist mein! Geh ein zur Ruh!
Ich will dich nicht verleugnen.“

Apologie

Ihr Herrn Zeloten dieser Zeit,
wie steht's um euren Willen?
Sind Liebesmäntel wohl so weit,
dies Lied mit drein zu hüllen? —

O seid doch, höflich bitt' ich drum,
seid diesmal nur nicht kurrig!
Denn seht! Es wär' doch schade drum,
das Ding ist ja so schnurrig.

Auch ist ja die Historia
aus Wahrheit nicht gesponnen.
Doch webt' ich drein Moralia;
die hab' ich nicht ersonnen.

Und schlimm ist wahrlich nichts gemeint!
 Drum nehmt doch ja nichts übel!
 Moralia sind, wie es scheint,
 die besten aus der Bibel.

Ihr, die ihr aus erlogner Pflicht
 begnadigt und verdammet,
 die Liebe sagt: Verdammet nicht,
 daß man nicht euch verdammet!

Zechlied

Ich will einst, bei Ja und Nein!
 Vor dem Zapfen sterben.
 Alles, meinen Wein nur nicht,
 lass' ich frohen Erben.
 Nach der letzten Ölung soll
 Hefen mich noch färben;
 dann zertrümmre mein Pokal
 in zehntausend Scherben.

Jedermann hat von Natur
 seine sondre Weise.
 Mir gelingt jedes Werk
 nur nach Trank und Speise;

Speis' und Trank erhalten mich
 in dem rechten Gleise.
 Wer gut schmiert, der fährt auch gut
 auf der Lebensreise.

Ich bin gar ein armer Wicht,
 bin die feigste Memme,
 halten Durst und Hungerqual
 mich in Angst und Klemme;
 schon ein Knäbchen schüttelt mich,
 was ich auch mich stemme.
 Einem Riesen halt' ich Stand,
 wann ich zech' und schlemme.

Echter Wein ist echtes Öl
 zur Verstandeslampe;
 gibt der Seele Kraft und Schwung
 bis zum Sternenkampe.
 Witz und Weisheit dunsten auf
 aus gefüllter Wampe;
 baß glückt Harfenspiel und Sang,
 wann ich brav schlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
 nur ein Harfenstümper;
 mir erlahmen Hand und Griff,
 welken Haupt und Wimper.

Wann der Wein in Himmelsklang
wandelt mein Geklimper,
sind Homer und Ossian
gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund
hoher Geist gesungen,
bis ich meinen lieben Bauch
weidlich vollgeschlungen.
Wann mein Kapitolum
Bacchus' Kraft erschwungen,
sing' und red' ich wundersam
gar in fremden Zungen.

Drum will ich, bei Ja und Nein!
Vor dem Zapfen sterben.
Nach der letzten Ölung soll
Hefen noch mich färben.
Engelchöre weihen dann
mich zum Nektarerben:
„Diesen Trinker gnade Gott!
Laß ihn nicht verderben!“

Die Entführung,

oder

Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein
Gertrude von Hochburg

„Knapp', saddle mir mein Dänenroß,
daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng im Schloß;
ich will und muß ins Weite!“ —
So rief der Ritter Karl in Hast,
voll Angst und Ahnung, sonder Rast.
Es schien ihn fast zu plagen,
als hätt' er wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
hinunter von dem Hofe;
und als er kaum den Blick erhob,
sieh da! Gertrudens Zofe!
Zusammenschrak der Rittersmann;
es packt ihn wie mit Krallen an
und schüttelt ihn wie Fieber
hinüber und herüber.

„Gott grüß' Euch, edler junger Herr!
Gott geb' Euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
zum letzten Mal beschieden.

Verloren ist Euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
hat sie vor aller Ohren
ihr Vater zugeschworen.

„Mord!“, flucht er laut, bei Schwert und Speiß,
„wo Karl dir noch gelüftet,
so sollst du tief ins Burgverlies,
wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
bis daß ich nieder ihn gemacht,
das Herz ihm ausgerissen
und das dir nachgeschmissen.“

Jetzt in der Kammer zagt die Braut
und zuckt vor Herzenswehen
und ächzet tief und weinet laut
und wünschet zu vergehen.
Ach! Gott, der Herr, muß ihrer Pein,
bald muß und wird er gnädig sein.
Hört Ihr zur Trauer läuten,
so wißt Ihr's auszudeuten. —

„Geh, meld' ihm, daß ich sterben muß!“
Rief sie mit tausend Zähren.
„Geh, bring' ihm, ach! den letzten Gruß,
den er von mir wird hören!

Geh unter Gottes Schutz und bring
von mir ihm diesen goldnen Ring
und dieses Wehrgehenke,
wobei er mein gedenke!“ —

Zu Ohren braust' ihm, wie ein Meer,
die Schreckenspost der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her,
es flirrt' ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt
und rührig Laub und Staub empört,
ward seiner Lebensgeister
Verzweiflungsmut nun Meister.

„Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn! daß du mir's angesagt,
zu hunderttausend Malen.
Bis wohlgemut und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und sprich:
Wär's auch aus tausend Ketten,
so wollt' ich sie erretten!

Bis wohlgemut und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Riesen, gegen Hieb und Stich,
wollt' ich sie abgewinnen.

Sprich: Mitternachts, bei Sternenschein,
wollt' ich vor ihrem Fenster sein,
mir geh' es, wie es gehe!
Wohl, oder ewig wehe.

Risch auf und fort!“ — Wie Sporen trieb
des Ritters Wort die Dirne.
Tief holt' er wieder Luft und rieb
sich's klar vor Aug' und Stirne.
Dann schwenkt' er hin und her sein Roß,
daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
bis er sich Rat ersonnen
und den Entschluß gewonnen.

Drauf ließ er heim sein Silberhorn
von Dach und Zinnen schallen.
Herangesprengt durch Korn und Dorn
kam stracks ein Heer Vasallen.
Draus zog er Mann bei Mann hervor
und raunt' ihm heimlich Ding ins Ohr: —
„Wohlauf! Wohlan! Seid fertig
und meines Horns gewärtig!“ —

Als nun die Nacht Gebirg' und Tal
vermummt in Rabenschatten
und Hochburgs Lampen überall
schon ausgeflimmert hatten,

und alles tief entschlafen war,
doch nur das Fräulein immerdar
voll Fieberangst noch wachte,
und seinen Ritter dachte:

Da horch! ein süßer Liebeston
kam leis' emporgeflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich schon!
Risch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
geschwind, geschwind herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter;
mein Klepper bringt dich weiter.“ —

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich, ach! mit dir allein,
dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
sei, Liebster, dein und mein Genuß,
eh' ich im Totenkleide
auf ewig von dir scheide.“ —

„Ha, Kind! Auf meine Rittertreu
kannst du die Erde bauen.
Du kannst, beim Himmel! froh und frei
mir Ehr' und Leib vertrauen.

Risch geht's nach meiner Mutter fort.
 Das Sakrament vereint uns dort.
 Komm, komm! Du bist geborgen.
 Laß Gott und mich nur sorgen!“ —

„Mein Vater! . . . Ach! ein Reichsbaron! . . .
 So stolz von Ehrenstamme! . . .
 Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich schon
 vor seines Zornes Flamme!
 Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
 bis daß er nieder dich gemacht,
 das Herz dir ausgerissen
 und das mir vorgeschmissen.“ —

„Ha, Kind! Sei nur erst sattelfest,
 so ist mir nicht mehr bange. —
 Dann steht uns offen Ost und West. —
 O zaudre nicht zu lange!
 Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
 Um Gottes willen! tummle dich!
 Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
 sonst sind wir ganz verloren.“ —

Das Fräulein sagte, — stand, — und stand, —
 es graust' ihr durch die Glieder. —
 Da griff er nach der Schwänenhand
 und zog sie flink hernieder.

Ach! Was ein Herzen, Mund und Brust,
 mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,
 belauschten jetzt die Sterne
 aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm sein Lieb mit einem Schwung
 und schwang's auf den Polacken.
 Hui! saß er selber auf und schlung
 sein Heerhorn um den Nacken,
 der Ritter hinten, Trudchen vorn.
 Den Dänen trieb des Ritters Sporn,
 die Peitsche den Polacken,
 und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach, leise hört die Mitternacht!
 Kein Wörtchen ging verloren.
 Im nächsten Bett war aufgewacht
 ein Paar Verräterohren.
 Des Fräuleins Sittenmeisterin,
 voll Gier nach schnödem Goldgewinn,
 sprang hurtig auf, die Taten
 dem Alten zu verraten.

„Hallo! Hallo! Herr Reichsbaron! —
 Hervor aus Bett und Kammer! —
 Eu'r Fräulein Trudchen ist entflohn,
 entflohn zu Schand und Jammer!

Schon reitet Karl von Eichenhorst
und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
wollt Ihr sie noch ereilen.“

Hui! auf der Freiherr, hui! heraus,
bewehrte sich zum Streite
und donnerte durch Hof und Haus
und weckte seine Leute. —
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut ist dir gestohlen;
fort, fort! sie einzuholen!“ —

Rasch ritt das Paar im Zwielficht schon,
da horch! — ein dumpfes Rufen —
und horch! — erscholl ein Donnerton
von Hochburgs Pferdehufen;
und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
weit, weit voran dahergesprenzt
und ließ zu Trudchens Grausen
vorbei die Lanze sausen. —

„Halt an! halt an! du Ehrendieb,
mit deiner losen Beute!
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!

Halt an, verlaufne Buhlerin,
daß neben deinen Schurken hin
dich meine Rache strecke
und Schimpf und Schand' euch decke!“ —

„Das leugst du, Plump von Pommerland,
bei Gott und Ritterehre!
Herab! Herab! daß Schwert und Hand
dich andre Sitte lehre. —
Halt, Trudchen, halt' den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
herunter von der Mähre,
daß ich dich Sitte lehre!“ —

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Not!
Sah hoch die Säbel schwingen.
Hell funkelten im Morgenrot
die Damaszenerklingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach
ward rundumher das Echo wach;
von ihrer Fersen Stampfen
begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
den Ungeschliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unversehrt,
und Plump erstand nicht wieder. —

Nun weh, o weh! erbarm' es Gott!
 Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
 als Karl kaum ausgestritten,
 der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
 ließ Karl sein Horn nun schallen.
 Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
 hopp, hopp! sein Heer Vasallen. —
 „Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
 Schau auf! Erblickst du jene dort?
 Die sind zum Schlagen fertig
 und meines Winks gewärtig.

Halt an! Halt an! und hör' ein Wort,
 damit dich nichts gereue!
 Dein Kind gab längst mir Treu' und Wort,
 und ich ihm Wort und Treue.
 Willst du zerreißen Herz und Herz?
 Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
 vor Gott und Welt verklagen?
 Wohlan! so laß uns schlagen!

Noch halt! Bei Gott beschwör' ich dich!
 Bevor's dein Herz gereuet.
 In Ehr' und Züchten hab' ich mich
 dem Fräulein stets geweiht.

Gib . . . Vater! . . . gib mir Trudchens Hand! —
 Der Himmel gab mir Gold und Land.
 Mein Ritterruhm und Adel,
 gottlob! trotz jedem Tadel.“

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Not!
 Verblüht' in Todesblässe.
 Vor Zorn der Freiherr heiß und rot
 glich einer Feueresse. —
 Und Trudchen warf sich auf den Grund;
 sie rang die schönen Hände wund
 und suchte baß mit Tränen
 den Eifrer zu versöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit
 mit Euerm armen Kinde!
 Verzeih' Euch, wie Ihr uns verzeiht,
 der Himmel auch die Sünde!
 Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
 ich hätte nimmer sie versucht,
 wenn vor des Junkers Bette
 mich nicht geekelt hätte. —

Wie oft habt Ihr auf Knie und Hand
 gewiegt mich und getragen!
 Wie oft: du Herzenskind! genannt,
 du Trost in alten Tagen!

O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tötet sonst daneben
auch Eures Kindes Leben.“ —

Der Freiherr warf sein Haupt herum
und wies den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
die dunkelrauhn Backen. —
Vor Wehmut brach ihm Herz und Blick;
doch schlang er stolz den Strom zurück,
um nicht durch Vatertränen
den Rittersinn zu höhnen. —

Bald sanken Zorn und Ungestüm,
das Vaterherz wuchs über;
von hellen Zähren strömten ihm
die stolzen Augen über. —
Er hob sein Kind vom Boden auf,
er ließ der Herzensflut den Lauf
und wollte schier vergehen
vor wundersüßen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
so wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
empfange sie aufs neue!

In Gottes Namen, sei es drum!“ —
Hier wandt' er sich zum Ritter um —
„Da! Nimm sie meinetwegen
und meinen ganzen Segen!

Komm, nimm sie hin, und sei mein Sohn,
wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergessen schon
ist jegliche Beschwerde.
Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
der's nimmer hold mit mir gemeint,
tat vieles mir zum Hohne.
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
an mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
in deiner Güte finde.
So segne dann, der auf uns sieht,
euch segne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring' und Hände!
Und hiermit Lied am Ende!“

Liebeszauber

Mädel, schau mir ins Gesicht!
 Schelmenauge, blinzele nicht!
 Mädel, merke was ich sage!
 Gib mir Rede, wenn ich frage!
 Holla, hoch mir ins Gesicht!
 Schelmenauge, blinzele nicht!

Bist nicht häßlich, das ist wahr!
 Äuglein hast du, blau und klar;
 Wang' und Mund sind süße Feigen.
 Ach! vom Busen laß mich schweigen!
 Reizend, Liebchen, das ist wahr,
 reizend bist du offenbar.

Aber reizend her und hin!
 Bist ja doch nicht Kaiserin,
 nicht die Kaiserin der Schönen.
 Wer wird dich allein nur krönen?
 Reizend her und reizend hin!
 Viel fehlt noch zur Kaiserin!

Hundert Schönen sicherlich,
 hundert, hundert fänden sich,
 die vor Eifer würden lodern,
 dich auf Schönheit 'rauszufodern.
 Hundert Schönen fänden sich;
 hundert siegten über dich.

Dennoch hegst du Kaiserrecht
 über deinen treuen Knecht,
 Kaiserrecht in seinem Herzen,
 bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
 Tod und Leben, Kaiserrecht,
 nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert ist wohl große Zahl;
 aber, Liebchen, laß es mal
 hunderttausend Schönen wagen,
 dich von Thron und Reich zu jagen!
 Hunderttausend! Welche Zahl!
 Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
 sieh mich an und tu mir's kund,
 he, warum bist du die Meine?
 Du allein und anders keine?
 Sieh mich an und tu mir's kund.
 Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnigforsch' ich auf und ab,
 was so ganz dir hin mich gab. —
 Ha! durch nichts mich so zu zwingen,
 geht nicht zu mit rechten Dingen.
 Zaubermädel, auf und ab,
 sprich, wo ist dein Zauberstab?

Männerkeuschheit

Wer nie in schnöder Wollust Schoß
die Fülle der Gesundheit goß,
dem steht ein stolzes Wort wohl an,
das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor
wie auf der Wies' ein schlankes Rohr,
und lebt und webt, der Gottheit voll,
an Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfließt,
beflügelt seinen Feuergeist
und treibt aus kalter Dämmerung
gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich ins Sonnenmeer,
und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein erhellter Sinn
durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht und wägt und mißt,
was schön, was groß und herrlich ist,
und stellt es dar in Red' und Sang
voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
ein Gott, daher auf Erden geht!

Er geht und steht in Herrlichkeit,
und fleht um nichts, denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell
wie ein kristallner Schattenquell;
sein Antlitz strahlt wie Morgenrot;
auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
wird hui! durch seinen Arm vollführt;
denn der schnellst aus wie Federstahl,
sein Schwerthieb ist wie Wetterstrahl.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwingt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
er zwingt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit
und fleht um nichts; denn er gebeut.
Und dennoch, schaut, wo er sich zeigt,
o schaut, wie ihm sich alles neigt!

Die edelsten der Jungfrau blühn,
sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkiest!
O Selige, die sein genießt!

Die Fülle seines Lebens glänzt
wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib an seiner Brust
berauscht sich draus zu Lieb' und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
„Wo sind der Männer mehr, wie er?“
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie spottet dein.
Nur er nimmt Bett und Busen ein.

Sie steht und fordert auf umher:
„Wo ist, wo ist ein Mann wie er?“
Sie, ihm allein getreu und hold,
erkauft kein Fürst um Ehr' und Gold.

Wie wann der Lenz die Erd' umfährt,
und sie mit Blumen schwanger geht,
so segnet Gott durch ihn sein Weib,
und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühen wie sie und er;
sie blühen gesund und schön umher
und wachsen auf, ein Zedernwald,
voll Vaterkraft und Wohlgestalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
so das Geschlecht, das dem entspringt,
der nie in schnöder Wollust Schoß
die Fülle der Gesundheit goß.

Fortunens Pranger

Nieten? Nieten? Nichts als kahle Nieten? —
Nun, so niete dich denn satt und matt!
Zur Vergeltung will ich dir auch bieten,
was noch keiner dir geboten hat.

Nicht mit Erbsen muß man nach dir schnellen,
wie ein Lustigmacher etwa schnellt;
an den Pranger und in Eisenschellen
sei, Fortuna, schimpflich ausgestellt! —

Rüstig, ihr Verwandten meiner Leier,
Satyrbuben, auf! Verschont sie nicht!
Alle faulen Äpfel — puh! und Eier
werft der Bübin in das Angesicht!

Denn sie ist, sie ist die Ehrenlose,
die das ärgste Schandgesindel liebt
und nur selten ihrer Wollust Rose
einem Biedermann zu kosten gibt.

Ha, der Frechen, die so unverhohlen
mir nichts, dir nichts! falsche Münzen schlägt,
und aus Lumpenkupfer die Pistolen
und aus Gold die Lumpenheller prägt.

O, wie manchem edlen Tugendsohne
gönnte sie kaum seinen Bettelstab,
sie, die dennoch Szepter, Reich und Krone
oft dem tollsten Orang-Utang gab!

Mit dem Räuber zieht sie aus zum Raube,
selbst dem Mörder führt sie oft den Stahl.
Wie sie rupft dem Habicht Lamm und Taube,
zupft sie jenem Wais' und Witwe kahl.

Seht, wie sie beim Beutelschneider stehet
und dem Gauner, den der Würfel nährt,
zum Gewinn die Schinderknochen drehet
und dem frommen Tropf die Taschen leert!

Wie sie dort den Mann von Treu und Glauben'
in der Heuchlerlarve fein beschnelet
und, ihm vollends Rock und Hemd zu rauben,
nachts dem Diebe gar die Leiter hält!

Ha, mit Treue weiß sie umzuspringen
wie die Katze mit der armen Maus!
Wahrheit kann von ihr ein Liedchen singen,
Wahrheit, oft verjagt von Amt und Haus!

Doch den Auswurf von den ärgsten Schelmen
lohnte sie für seine Heuchelkunst

oft mit Sternen, oft mit Ritterhelmen
und mit Überschwang von Fürstengunst. —

Wird sie stets zum Tapfern sich gesellen,
der für die gerechte Sache krieget? —
Öfter haben Schurken und Rebellen
ohne Recht durch ihre Hand gesiegt. —

Dennoch wird in kurzem alle Gnade
ihren Buhlen oft zum Ungewinn,
wie im Märchen der Scheherezade
von der geilen Zauberkönigin.

Labe hieß sie. Buhlerisch gewogen
war sie manchem jungen schönen Mann;
doch sobald sie satt der Lust gepflogen,
spie sie, hui und pfui! sein Antlitz an.

Hui und pfui! war der zum Ungeheuer,
dessen Namen ihre Zunge sprach.
Ihren Kitzel stillte bald ein Neuer;
aber immer traf ihn gleiche Schmach.

Ebenso schon tausendmal gehandelt
hat die Bübin, die wir aufgestellt.
Oft ihr liebster Liebling wird verwandelt
durch die Zauberstäbchen „Ehr' und Geld“.

Ihro Hoch-, Hochehr- und Wohlehrwürden
schaffet sie zu Hämmeln, fett und dumm,
blökend wie die Brüder in den Hürden,
öfters auch zu Stutzeböcken um.

Hast du dich nicht wohl in acht genommen,
wirst du plötzlich in den Kot gesturzt,
weil sie unversehns von hinten kommen,
wirst geknufft, zertrampelt und beschmutzt.

Ihro Hoch-, Hochwohl- und Wohlgeboren,
wann sie sich an ihnen satt gepflegt,
schenkt sie hohe Rüssel oder Ohren,
wie sie ein bekanntes Tierchen trägt.

Manche werden Pavian' und Lüchse;
manchen schafft sie um zum Krokodil.
Fürstenschranzen wandelt sie in Füchse
und Chamäleone, wie sie will.

Ihro Gnaden, dero teure Frauen,
gehen ebenfalls so leer nicht aus;
diese führt als stolzgeschwänzte Pfauen
sie auf Bäll' und Assembléen aus.

Selten, selten schonet sie der Krieger,
denen sie mit Gunst zur Seite war;

wandelt sie in blutversoffne Tiger,
oft, behüt' uns Gott! in Teufel gar.

Die Gelahrten werden angebunden,
wild in Bärgestalten an ihr Pult.
Krittler bellen sich zu tollen Hunden
und ermüden Ohren und Geduld.

Philosophen werden umgeschaffen,
samt Ästhetikern in Dunst und Wind;
viel Poeten aber sind schon Affen,
und die bleiben denn nur, was sie sind.

Fuselbrenner, Müller, Bäcker, Schlächter,
Brauer, Wirte, Kauf- und Handelsherrn,
Pferdetäuscher, Lieferer und Pächter
wandelt sie in Büffel gar zu gern.

Manchem ihrer Söhne hext die Merze
einen Rüssel, der nur frißt und säuft,
zu zerwühlen die erbuhlten Schätze,
welche weiland Büffel aufgehäuft. —

Dennoch — ließe sie nur so sich gnügen
an so mancher schnöden Zaubertat! —
Aber ach! auch Köpfe läßt sie fliegen;
manchen Liebbling flocht sie schon aufs Rad.

Wie mit Rüben, so mit Menschenhälsen
spielt sie. Den, dem sie die Hand kaum gab,
ihn zu heben auf den Ehrenfelsen,
stürzt sie rücklings wieder tief hinab.

Manchem Reichen, wann sie kaum gefüllet
seinen Kasten, hoch bis an den Rand,
hat sie hinterher den Strick getrillet
und ihn aufgeknüpft durch eigne Hand.

Dieb' und Gauner, deren guter Engel
sie zu Schutz und Trutz gewesen war,
wandelt sie zuletzt in Galgenschwengel
und in Speise für die Rabenschar.

O der Bübin! Über ihren Ränken
gehn mir Sprache schier und Atem aus. —
Dieser Litanei soll sie gedenken! —
Satyrbuben, packt euch nun nach Haus!

Auch ein Lied an den lieben Mond

Ei! schönen guten Abend dort am Himmel!
Man freuet sich, Ihn noch fein wohl zu sehn.
Willkommen mir vor allem Sterngewimmel!
Vor allem Sterngewimmel lieb und schön! —

Was lächelst du so bittlich her, mein Teurer?
Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?

Ganz recht! Wofür auch wär' ich sonst der Leirer,
des Saitenspiel bisher — so so! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
das muß ich selbst treuherzig eingestehn,
da alle Dichter dir ein Scherflein weihen,
wollt' ich allein dich stumm vorübergehn.

Besonders da ich jetzt mit einem Bande
voll meiner Reimereien, her und hin,
im ganzen werten teutschen Vaterlande
hausieren umzugehn entschlossen bin.

Auch bist du's wert, mein sanfter, holder, lieber ...
ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?
Mann oder Weib? — Schon lange war ich über
und über deines warmen Lobes voll.

So wissen's denn die Jungen und die Alten,
was immerdar auch meine Wenigkeit
vom schönen lieben Monde hat gehalten
und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' ist zwar die Königin der Erden,
das sei hiermit höchst feierlich erklärt!
Ich wäre ja von ihr beglänzt zu werden,
verneint' ich dies, nicht eine Stunde wert.

Auch ein Lied an den lieben Mond

Wer aber kann, wenn sie im Strahlenwagen
einher an blauer Himmelsstraße zieht,
die Glorie in seinem Aug' ertragen,
die ihre königliche Stirn umglüht?

Du, lieber Mond, bist schwächer zwar und kleiner,
ein Kleid, nur recht und schlecht, bekleidet dich;
allein du bist so mehr wie Unsereiner
und dieses ist gerade recht für mich.

Ich würde mich fürwahr nicht unterstehen,
mit ihrer hocherhabnen Majestät
so brüderlich und traulich umzugehen,
wie man noch wohl mit dir sich untersteht.

Die Sonne mag uns tausend Segen schenken,
das wissen wir und danken's herzlich ihr;
doch weiß sie auch es wieder einzutränken
und sengt und brennt oft desto baß dafür.

Du aber, aller Kreaturen Freude,
den jeder Mund so treu und froh begrüßt,
bist immer gut, tust nimmer was zuleide,
kein Biedermann hat je durch dich gebüßt.

Wär' ohne sie die Welt nur hell und heiter,
und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,

Auch ein Lied an den lieben Mond

und Wein und Korn und Obst gediehe weiter,
wer weiß? so ließ' ich Sonne Sonne sein.

Dich ließ' ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
wofern mein armes Nein was gelten kann;
ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
verlör' ich dich, du trauter Nachtkumpan!

Wen hätt' ich sonst, wann um die Zeit der Rosen
zur Mitternacht mein Gang ums Dörfchen irrt,
mit dem ich so viel Liebes könnte kosen,
als hin und her mit dir gekoset wird?

Wen hätt' ich sonst, wann überlange Nächte
entschlummern mich, du weißt wohl was, nicht läßt,
dem ich es so vertrauen könnt' und möchte,
was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?

Der wilde Jäger

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
 „Hallo, hallo zu Fuß und Roß!“
 Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
 lautrasselend stürzt' ihm nach der Troß;
 laut kliff' und klafft' es, frei vom Koppel,
 durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
 des hohen Domes Kuppel blank.
 Zum Hochamt rufte dumpf und klar
 der Glocken ernster Feierklang.
 Fern tönten lieblich die Gesänge
 der andachtvollen Christenmenge.

Rischrash quer übern Kreuzweg ging's
 mit Horrido und Hussasa!
 Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
 ein Reiter hier, ein Reiter da!
 Des Rechten Roß war Silbersblinken,
 ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
 Ich ahn't es wohl, doch weiß ich's nicht.
 Lichthehr erschien der Reiter rechts
 mit mildem Frühlingsangesicht.
 Graß, dunkelgelb der linke Ritter
 schoß Blitz' vom Aug' wie Ungewitter.

„Willkommen hier zu rechter Frist,
 willkommen zu der edeln Jagd!
 Auf Erden und im Himmel ist
 kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
 Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
 und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmt deines Hornes Klang“,
 sprach der zur Rechten sanftes Muts,
 „zu Feierglock' und Chorgesang.
 Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
 Laß dich den guten Engel warnen
 und nicht vom Bösen dich umgarnen!“ —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
 Fiel rasch der linke Ritter drein.
 „Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
 Die Jagdlust mag Euch baß erfreun!
 Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren
 und Euch von jenem nicht betören!“ —

„Ha, wohlgesprochen, linker Mann!
 Du bist ein Held nach meinem Sinn.
 Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
 der scher' ans Paternoster hin!
 Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
 so will ich meine Lust doch büßen!“ —

Und hurre hurre vorwärts ging's,
 Feldein und-aus, bergab und-an.
 Stets ritten Reiter rechts und links
 zu beiden Seiten nebenan.
 Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
 mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn,
 und rascher flog's zu Fuß und Roß;
 und sieh! bald hinten und bald vorn
 stürzt einer tot dahin vom Troß.
 „Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
 Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Wild duckt sich ins Ährenfeld
 und hofft da sichern Aufenthalt.
 Sieh da! Ein armer Landmann stellt
 sich dar in kläglicher Gestalt.
 „Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
 Verschont den sauern Schweiß des Armen!“

Der rechte Ritter sprengt heran
 und warnt den Grafen sanft und gut.
 Doch baß hetzt ihn der linke Mann
 zu schadenfrohem Frevelmut.
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
 und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
 der Graf den armen Pflüger an.
 „Sonst herz' ich selbst, beim Teufel! dich.
 Hallo, Gesellen, drauf und dran!
 Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
 knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

Gesagt, getan! Der Wildgraf schwang
 sich übern Hagen rasch voran,
 und hinterher bei Knall und Klang
 der Troß mit Hund und Roß und Mann;
 und Hund und Mann und Roß zerstampfte
 die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
 feldein und-aus, bergab und-an
 gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
 ereilt das Wild des Angers Plan
 und mischt sich, da verschont zu werden,
 schlau mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her durch Flur und Wald,
und her und hin durch Wald und Flur
verfolgen und erwittern bald
die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
mein armes, stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
so mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter sprengt heran
und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
selbst um- und angewachsen wärst,
und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergetzen,
euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

„Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasasa!“ —
Und jeder Hund fiel wütend an,
was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entraft sich kaum
das Wild mit immer schwächerem Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
in eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast, mit Peitschenknall,
mit Horrido und Hussasa
und Kliff und Klaff und Hörnerschall
verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegentritt mit sanfter Bitte
der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran
 und warnt den Grafen sanft und gut.
 Doch baß hetzt ihn der linke Mann
 zu schadenfrohem Frevelmut.
 Und wehe! trotz des Rechten Warnen
 läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
 Das“, ruft er, „macht mir wenig Graus.
 Und wenn's im dritten Himmel wär',
 so acht' ich's keine Fledermaus.
 Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
 so will ich meine Lust doch büßen!“

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
 „Hallo, Gesellen, drauf und dran!“
 Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
 und hinten schwinden Roß und Mann;
 und Knall und Schall und Jagdgebrülle
 verschlingt auf einmal Totenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
 er stößt ins Horn, es tönet nicht;
 er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
 der Schwung der Peitsche sauset nicht;
 er spornt sein Roß in beide Seiten
 und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her
 und immer düstrer, wie ein Grab.
 Dumpf rauscht es wie ein fernes Meer;
 hoch über seinem Haupt herab
 ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
 dies Urteil eine Donnerstimme:

„Du Wütrich teuflischer Natur,
 frech gegen Gott und Mensch und Tier!
 Das Ach und Weh der Kreatur
 und deine Missetat an ihr
 hat laut dich vor Gericht gefodert,
 wo hoch der Rache Fackel lodert.“

Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt,
 von nun an bis in Ewigkeit,
 von Höll' und Teufel selbst gehetzt,
 zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
 die, um verruchter Lust zu frohnen,
 nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“ —

Ein schwefelgelber Wetterschein
 umzieht hierauf des Waldes Laub.
 Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
 ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
 Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
 dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
und aus der Erd' empor, huhu!
fährt eine schwarze Riesenfaust;
sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
mit grüner, blauer, roter Glut;
es wallt um ihn ein Feuermeer;
darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld
und flieht, laut heulend Weh und Ach;
doch durch die ganze weite Welt
rauscht bellend ihm die Hölle nach,
bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
so rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
laut angehetzt vom bösen Geist,
muß sehn das Knirschen und das Jappen
der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
die bis zum Jüngsten Tage währt
und oft dem Wüstling noch bei Nacht
zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Mollys Wert

Ach, könnt' ich Molly kaufen
für Gold und Edelstein,
und hätte große Haufen;
die sollten mich nicht reu'n.
Zwar wühlt sich's hübsch im Golde;
wohl dem, der wühlen kann! —
Doch ohne sie, die Holde,
was hätt ich Frohes dran?

Ja, wenn ich der Regente
von ganz Europa wär',
und Molly kaufen könnte;
so gäb' ich alles her.
Vor Städten, Schlössern, Thronen,
und mancher fetten Flur,
wählt ich, mit ihr zu wohnen,
ein Gartenhüttchen nur.

Mein liebes Leben enden
darf nur der Herr der Welt;
doch dürft' ich es verspenden,
so wie mein Gut und Geld,
so gäb' ich gern, ich schwöre,
für jeden Tag ein Jahr,
da sie mein eigen wäre,
mein eigen ganz und gar.

An die Menschengesichter

Ich habe was Liebes, das hab' ich zu lieb;
was kann ich, was kann ich dafür?
Drum sind mir die Menschengesichter nicht hold;
doch spinn' ich ja leider nicht Seide noch Gold,
ich spinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;
was kann es, was kann es fürs Herz?
Auch ihm sind die Menschengesichter nicht hold;
doch spinn't es ja leider nicht Seide noch Gold,
es spinn't sich nur Elend und Schmerz.

Wir seufzen und sehnen, wir schwächen uns nach,
wir sehnen und seufzen uns krank.
Die Menschengesichter verargen uns das;
sie reden, sie tun uns bald dies und bald das
und schmieden uns Fessel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
Gesichter, so gönnen wir's euch.
Wenn wir es nicht können, so irr' es euch nicht!
Wir können, ach leider! wir können es nicht,
nicht für das mogulische Reich!

Wir irren und quälen euch andre ja nicht;
wir quälen ja uns nur allein.
Drum, Menschengesichter, wir bitten euch sehr,
drum laßt uns gewähren und quält uns nicht mehr,
o laßt uns gewähren allein!

Was drängt ihr euch um die Kranken herum
und scheltet und schnarchet sie an?
Von Schelten und Schnarchen genesen sie nicht.
Man liebet ja Tugend, man übet ja Pflicht;
doch keiner tut mehr als er kann.

Die Sonne, sie leuchtet; sie schattet, die Nacht;
hinab will der Bach, nicht hinan!
Der Sommerwind trocknet: der Regen macht naß;
das Feuer verbrennet. — Wie hindert ihr das? —
O laßt es gewähren, wie's kann!

Es hungert den Hunger, es dürstet den Durst;
sie sterben von Nahrung entfernt.
Naturgang wendet kein Aber und Wenn. —
O Menschengesichter, wie zwinget ihr's denn,
daß Liebe zu lieben verlernt?

Untreue über alles

Ich lauschte mit Molly tief zwischen dem Korn,
umduftet vom blühenden Hagebuttdorn.

Wir hatten's so heimlich, so still und bequem
und koseten traulich von diesem und dem;

Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,
kein Seelchen vernahm was von diesem und dem;
kein Lüftchen belauscht' uns von hinten und vorn;
die spielten mit Kornblum' und Klappros' im Korn.

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!
und wiegten uns, eia popeia! im Arm.

Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
so reihten wir Küsse zu Küssen in eins.

Und zwischen die Trauben von Küssen hin schlang
sich, ähnlich den Reben, Gespräch und Gesang.
Kein Weinstock auf Erden verdienet den Ruf
von diesem, den Liebe beim Hagedorn schuf.

„O Molly“, so sprach ich, so sang ich zu ihr,
„lieb Liebchen, was küssest, was liebst du an mir?
Sprich, ist es nur Leibes- und Liebesgestalt,
sprich! oder das Herz, das im Busen mir wallt?“ —

„O Lieber“, so sprach sie, so sang sie zu mir,
„o Teurer, was sollt' ich nicht lieben an dir?“

Bist süß mir an Leibes- und Liebesgestalt,
doch teurer durchs Herz, das im Busen dir wallt.“ —

„Lieb Liebchen, was tatest du, hätte dir Not
das eine fürs andre zu missen gedroht,
sprich! bliebe mein liebendes Herz dein Gewinn?
Sprich! gäbst du für Treue das übrige hin?“ —

„Ein goldener Becher gibt lieblichen Schein;
doch süßeres Labsal gewähret der Wein.
Ach, bliebe der labende Wein mein Gewinn,
so gäb' ich den goldenen Becher wohl hin.“ —

„O Molly, lieb Liebchen, wie wär' es bestellt,
durchstrichen noch üppige Feen die Welt,
die Schönste der Schönsten entbrennte zu mir
und legte mir Schlingen und raubte mich dir,

und führte mich auf ihr bezaubertes Schloß
und ließe nicht eher mich ledig und los,
als bis ich in Liebe mich zu ihr gesellt;
wie wär' es um deine Verzeihung bestellt?“

„Ach! Fragtest du vor der so schmähhlichen Tat
dein ängstlich bekümmertes Mädchen um Rat,
so riet ich: Bedenke mein Kleinod, mein Glück!
Komm nimmer mir, oder mit Treue zurück!“ —

„Wie, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!
 Sonst kostet's dir Jugend und Schönheit dafür.
 Zum häßlichsten Zwerge verschafft dich mein Wort;
 dann schickt mit dem Korb auch dein Mädchen
 dich fort.“ —

„O Lieber, das glaube der Trägerin nicht!
 Entstelle sie dich und dein holdes Gesicht!
 Erfülle sie alles, was Böses sie droht!
 So hat es ja doch mit dem Korbe nicht Not.“ —

„Wie, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!
 Sonst werde zur Schlange dein Mädchen dafür!
 O Molly, lieb Liebchen, was rietest du nun?
 Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl tun?“ —

„O Lieber, du stellst mich zu ängstlicher Wahl!
 Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual;
 doch jetzt bin ich süß dir wie Honig und Wein,
 dann würd' ich ein Scheuel und Greuel dir sein.“ —

„Doch setze, du würdest kein Greuel darum,
 ich trüge dich sorglich im Busen herum;
 da hörtest du immer, bei Nacht und bei Tag,
 für dich nur des Herzens entzückenden Schlag.

Und immer noch bliebe dein zärtlicher Kuß
 dem durstigen Munde des Himmels Genuß:

O Molly, lieb Liebchen, was rietest du nun?
 Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl tun?“ —

„O Lieber, o Süßer, dann weißt du die Wahl.
 Was hätt' ich für Sorge, was hätt' ich für Qual?
 Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,
 als daß mir mein Trauter soll ungetreu sein!“ —

„Doch, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!
 Sonst werde zur Rache des Todes dafür!
 O Molly, lieb Liebchen, was rietest du nun?
 Was sollt' ich wohl wählen, was sollt' ich wohl tun?“ —

„Geliebter, du stellst mich zur schrecklichsten Wahl!
 Zur Rechten ist Jammer, zur Linken ist Qual.
 Bewahre mich Gott vor so ängstlicher Not!
 Denn was ich auch wähle, so wähl' ich mir Tod.

Doch — wenn er zur Rechten und Linken mir droht,
 so wähl' ich doch lieber den süßeren Tod.
 O Teurer, so stirb dann, und bleibe nur mein!
 Bald folget dir Molly und holet dich ein.

Dann ist es geschehen, dann sind wir entflohn;
 dann krönet die Treue unsterblicher Lohn.
 So stirb dann, o Süßer, und bleibe nur mein!
 Bald holet dein Mädchen im Himmel dich ein.“ —

Muttertändelei

Wir schwiegen und drückten, wie innig, wie warm!
und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
so reihten wir Küsse zu Küsse in eins.

Wir schwankten, berauscht von der Liebe Gefühl,
und küßten der herrlichen Trauben noch viel.
Dann schwuren wir herzlich, bei Ja und bei Nein,
im Leben und Tode getreu uns zu sein.

Muttertändelei

Für meine Dorette

Seht mir doch mein schönes Kind
mit den goldnen Zottellöckchen,
blauen Augen, roten Bäckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein süßes Kind!
Fetter als ein fettes Schnecken,
süßer als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Abfertigung an meine Frau

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürrisch, nicht zu wählig!
Immer freundlich, immer fröhlich!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböse Sieben
würd' ihr Mütterchen so lieben.
Leutchen, möchtet ihr so eins? —
O, ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm' einmal ein Kaufmann her!
Hunderttausend blanke Taler,
alles Gold der Erde zahl' er!
O, er kriegt gewiß nicht meins! —
Kauf' er sich wo anders eins!

Abfertigung an meine Frau,

welche an dem höchsterfreulichen Geburtsfeste der gnädigen Frau
Luise Wilhelmine von Uslar geborene von Westernhagen ein
Gedicht verlangte von meiner Wenigkeit.

Wenn man nicht kann und dennoch soll,
ist eine schlimme Sache.
O Weib! zermartre mich nicht toll,
daß ich dir etwas mache.

Ja machen hin und machen her,
kaum kann ich jetzt noch krächzen.
Das Machebrünnelein ist heut' leer
und alle Röhren lechzen.

Ein Weib — heißt Frau Justitia —
entnervt mich mit Kassen.
Sie wird mit Seel' und Leib mich ja
wohl noch vor Liebe fressen.

Denn Tag für Tag, jahraus jahrein
währt das verdammte Zupfen
und heute quält noch obendrein
der Husten mich und Schnupfen.

Verschone drum mich, Pracherin,
mit solchen Siebensachen
und geh zu Christoph Hasen hin!
Auch der kann Verse machen.

Denn wozu soll die Reimerei
auf Seid' und Atlasbande?
Daß man einmal geboren sei,
versteht sich schon am Rande.

Auch daß Luise bieder sei,
von feiner Zucht und Ehren

und ohne Falsch und Heuchelei,
das brauch ich nicht zu lehren.

Ihr Wort ist Herzenswiderklang
voll Unschuld, wie beim Kinde,
sie hasset dummen Stolz und Zwang
fast ärger wie die Sünde.

Wer sie nur kennt, das gute Weib,
der huldigt ihr im Herzen
und findet edlen Zeitvertreib
im Ernst bei ihr und Scherzen.

Das ist ja kund und offenbar,
liegt jedermann vor Augen,
davon zu singen kann fürwahr
auf Gottes Welt nichts taugen!

Und daß wir sie von Herzensgrund
verehren und auch lieben,
das ist und bleibt ohnhin ihr kund
trotz mancher bösen Sieben.

Und alle Reimewünsche sind
nur schwächliche Kastraten;
davon flog keinem Christenkind
je in das Maul ein Braten.

Was sie verdient, das wird ihr wohl
Gott dennoch schenken können,
und jeden Gottessegen soll
ihr unser Herz auch gönnen.

Drum, Frau Gemahlin, sing' ich ihr
heut kein Geburtstags-Karmen,
das traute Weibchen wollen wir
hübsch kurz und gut umarmen.

Und wer da sagt, daß Kuss und Druck
uns nicht von Herzen gehe,
o! über den schrei Pastor Zug
dreimal ein schrecklich Wehe!

Prognostikon

Vor Feuersglut, vor Wassersnot
mag sicher fort der Erdball rücken.
Wenn noch ein Untergang ihm droht,
so wird er in Papier ersticken.

Auf einen literarischen Händelsucher

Ich? gegen ihn vom Leder ziehn? —
Dabei gewönn' er; ich verlöre!
Denn meine Fuchtel adelt' ihn,
sie aber käm' um ihre Ehre.

Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener

Befehl doch draußen, still zu bleiben!
Ich muß ierzt meinen Namen schreiben.

Ein Casus Anatomicus

Der Kaufmann Harpax starb; sein Leichnam ward
sezieret;
und als man überall dem Übel nachgespüret,
so kam man auch aufs Herz, und sieh! er hatte keins;
da, wo sonst dieses schlägt, fand man das Einmaleins.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
geht's irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
da rasselt und flattert und sträubet es sich,
wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
das flimmert und flammert so traurig.
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras;
das wird vom Tau und vom Regen nicht naß;
da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
war schuldlos wie ein Täubchen.
Das Mädcl war jung, war lieblich und fein.
Viel ritten der Freier nach Taubenhain
und wünschten Rosetten zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
dort jenseits des Baches vom Hügel
blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Tal,
die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
in Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht in die Augen das Schloß,
ihm lacht in das Herzchen der Junker zu Roß,
im funkelnden Järgeschmeide. —

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
umrändelt mit goldenen Kanten.
Er schickt' ihr sein Bildnis, so lachend und hold,
versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du sie nur reiten und fahren und gehn,
laß du sie sich werben zu Schanden!
Rosettchen, dir ist wohl was Bessers beschert.
Ich achte des stattlichsten Ritters dich wert,
beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir;
das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid.
Lieb Mädcl, um Mitternacht bin ich nicht weit;
sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut mitternacht horch' auf den Wachtelgesang,
im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
mit lieblichem, tiefaufflötendem Laut;
sei wacker und laß mich nicht warten!“ —

Er kam, in Mantel und Kappe ver mummt,
er kam um die Mitternachtsstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
so leise so lose wie Nebel einher
und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hellgellenden Schlag
im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
mit lieblichem, tiefaufflötendem Laut;
und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
in Ohr und Herz ihr zu girren! —
Ach, Liebender Glauben ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
zu seinem Gelüste zu kirren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
auf ewig zu ihrem Getreuen.

Und als sie sich sträubte, und als er sie zog,
vermaß er sich teuer, vermaß er sich hoch:
„Lieb Mädels, es soll dich nicht reuen!“

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen, da schwoll ihr die Brust;
da wurde vom glühenden Hauche der Lust
die Unschuld zu Tode vergiftet. — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
die rötlichen Blumen verblühten,
da wurde dem Mädels so übel und weh,
da bleichten die rosichten Wangen zu Schnee;
die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
sich dehnt' in die Breit' und Länge;
als Erdbeer' und Kirsche sich röter' und schwoll,
da wurde dem Mädels das Brüstchen zu voll,
das seidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
hub's an sich zu regen und strecken,
und als der Herbstwind über die Flur
und über die Stoppel des Habers fuhr,
da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
schalt laut die arme Rosette:

„Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
so hebe dich mir aus den Augen geschwind'
und schaff' auch den Mann dir ins Bette!“

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust;
er hieb sie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
er hieb ihr die samtene Lilienhaut
voll schwellender blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in der finstersten Nacht
bei eisigem Regen und Winden.
Sie klimmt' am dornigen Felsen empor
und tappte sich fort bis an Falkensteins Tor,
dem Liebsten ihr Leid zu verkünden.

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
bevor du mich machtest zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn
an meinem zerschlagenen Leibe!“

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz;
sie bat, sie beschwur ihn mit Zähnen:
„O mach' es nun gut, was du übel gemacht!
Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
so bring' auch mich wieder zu Ehren!“ —

„Arm Närrchen“, versetzt er, „das tut mir ja leid;
wir wollens am Alten schon rächen.

Erst gib dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier;
dann wollen wir's ferner besprechen.“ —

„Ach, hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.

Hast du einst treulich geschworen der Braut,
so laß auch an Gottes Altare nun laut
vor Priester und Zeugen es hören!“ —

„Ho, Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?

Ich bin ja entsprossen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

„Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
mein Liebchen sollst immerdar bleiben.

Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
so laß ich's mir kosten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben.“ —

„Daß Gott dich! — du schändlicher, bübischer Mann!
daß Gott dich zur Hölle verdamme! —

Entehr' ich als Gattin dein adliges Blut,
warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut
für deine unehrliche Flamme? —

So geh denn und nimm dir ein adliges Weib! —
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
das adlige Bette dir schänden! —

Dann fühle, Verräter dann fühle, wie's tut,
an Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß an die Mauer die schändliche Stirn
und jag' eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!“

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
sie rannte verzweifeln von hinnen,
mit blutigen Füßen, durch Distel und Dorn,
durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Zorn
zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
wohin nun auf Erden mich wenden?“
Sie rannte verzweifeln an Ehr' und an Glück
und kam in den Garten der Heimat zurück,
ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklomt,
sie kroch zur unseligen Laube;
und jach durchzuckte sie Weh auf Weh
auf ärmlichem Lager, bestreuet mit Schnee,
von Reisig und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß
bei wildem unsäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
da riß sie die silberne Nadel vom Haar
und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Erst als sie vollendet die blutige Tat,
mußt', ach! ihr Wahnsinn sich enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an. —
„O Jesu, mein Heiland, was hab' ich getan?“
Sie wand sich den Bast von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
am schilfigen Unkengestade.
„Da ruh' du, mein Armes, da ruh' nun in Gott,
geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
Mich hacken die Raben vom Rade!“ — —

Das ist das Flämmchen am Unkenteich,
das flimmert und flammert so traurig.
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras;
das wird vom Tau und vom Regen nicht naß;
da wehen die Lüftchen so schaurig.

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
hoch über dem Steine vom Rade
blickt hohl und düster ein Schädel herab,
das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
allnächtlich herunter vom Rade
huscht bleich und molkicht ein Schattengesicht,
will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht
und wimmert am Unkengestade.

Neuseeländisches Schlachtlied

Hallo, ihr Gesellen, empor und hervor!
So stampfen, so tanzen die Wogen empor,
hoch über das Riff hin mit zorniger Macht;
so tanzen wir mutig zur blutigen Schlacht.

Zusammen! Zusammen! Zusammen heran,
was rühren an Schenkeln und Armen sich kann!
Wie Wirbelwind schüttelt das Röhrich im Moor,
so schwenken wir Schlachtbeil' und Lanzen empor.

Scharf sind sie gewetzt, wie des Wasserhunds Zahn,
zum Bohren und Spalten. Fleuch, Lanze, voran!
Fleuch sträcklich! Triff tief in den Busen hinein!
Beil, spalt' und zerschellere Schädel und Bein!

Heut fodern wir Rache, heut bieten wir Mord;
wir fodern, wir kommen und halten das Wort.
Nichts kümmert den Sturm, der die Wälder zerbricht;
wir fodern, wir kommen und schonen euch nicht.

Heim bauen die Weiber und Kinder den Herd;
ein leckeres Fleischmahl ist heut uns beschert.
Schon wölkt sich dort hinter den Bergen der Rauch;
schon knistert, schon lodert die Lohe vom Strauch.

Uns lüstert, uns hungert schon lange nach euch.
Heim lauern die Hunde am spülenden Teich.
Wir schmausen heut abend euch jauchzend im Hain
rein auf bis ans klingende, blanke Gebein.

Risch, rasch, ihr Gesellen, rischan überall!
Bald niesen die Nasen vom röstenden Mahl.
Die Lohe verlodert; der Ofen ist gluh!
Halloha! Halloha! Werft zu nun! Haut zu!

Mollys Abschied

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtnis biet' ich dir statt Goldes —
Was ist Gold und goldeswerter Tand? —
biet' ich lieber, was dein Auge Holdes,
was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den Locken,
die du oft zerwühltest und verschobst,

wann du über Flachs an Pallas' Rocken,
über Gold und Seide sie erhobst!

Vom Gesicht, der Malstatt deiner Küsse,
nimm, solange' ich ferne von dir bin,
halb zum mindesten im Schattenrisse
für die Phantasie die Abschrift hin!

Meiner Augen Denkmal sei dies blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
oft beträufelt von der Wehmut Taue,
der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Diese Schleife, welche deinem Triebe
oft des Busens Heiligtum verschloß,
hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
der hinein mit tausend Küssen floß.

Mann der Liebe! Mann der Lust und Schmerzen!
Du, für den ich alles tat und litt,
nimm von allem! Nimm von meinem Herzen
doch, — du nimmst ja selbst das Ganze mit!

Der Edelmann und der Bauer

„Das schwör ich dir bei meinem hohen Namen,
mein guter Klaus, ich bin aus altem Samen!“ —
„Das ist nicht gut!“ erwidert Klaus,
„oft artet alter Samen aus.“

Gänsegeschrei und Gänsekiele

Ihr dummer Gickgack retter' einst
Roms Capitolium;
doch ihre Kiele stürzen nun
die sieben Hügel um.

Einladung

Seid doch einmal mein Gast, Herr Plitt!
Schon bitt' ich Euch zu hundert Malen.
Bringt Ihr etwa Eu'r Essen mit,
so sollt Ihr nur den Wein bezahlen.

Die beiden Maler

Zum Zeuxis prahlt' einst Agatharch, ein kleiner,
fixfingriger, behender Pinselmann:

„So schnell wie ich malt wohl so leicht nicht
einer!“—

„Und ich,“ hub Zeuxis ruhig an,
„ich rühme mich, daß ich so langsam malen
kann!“—

Den Fingerfix nennt jetzt fast keiner,
den Zeuxis noch fast jedermann.

Prometheus

Prometheus hatte kaum herab in Erdennacht
den Quell des Lichts, der Wärm' und alles Lebens,
das Feuer, vom Olymp gebracht,
sieh, da verbrannte sich — denn Warnen war ver-
gebens —

manch dummes Jüngelchen die Faust aus Unbedacht.
Mein Gott! Was für Geschrei erhuben
nicht da so manches dummen Buben
erzdummer Papa,
erzdumme Mama,
erzdumme Leibs- und Seelenamme!
Welch Gänsegeschnatter die Klerisei,
welch Truthahnsgekoller die Polizei! —

Ist's weise, daß man dich verdamme,
gebenedeite Gottesflamme,
allfreie Denk- und Druckerei?

Schnick und Schnack

Verbreite du vor Hack und Mack
den Duft der besten Taten!
Kaum wird Frau Schnick und kaum Herr Schnack
Ihn merken und verraten.

Mach' aber einen schwachen Streich —
wer kann dem immer wehren? —
Ganz heimlich! — O so wirst du gleich
dein blaues Wunder hören!

Umsonst, umsonst bemüht du dich,
ihn halb nur zu verstecken;
vom Liebesmantel findet sich
kein Läppchen, ihn zu decken.

Begingst du ihn im Keller gleich,
tief in der Nacht der Erde,
hervor muß er, der matte Streich,
daß er beschnickschnackt werde!

Du fragst umsonst: Wie hat das Pack
das bißchen Streich erfahren? —
Auch Klag' und Fluch auf Schnick und Schnack
kannst du gemächlich sparen.

Sie borgen dann die List vom Fuchs,
vom Spürhund ihre Nasen,
die gluhen Augen von dem Luchs,
die Ohren von dem Hasen;

Und spüren und verschonen nie,
nicht Bruder, Schwester, Base.
Wie Galgenrabben schwärmen sie
am liebsten nach dem Aase.

Der Kaiser und der Abt

Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schnurrig:
Es war mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
auch war mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
nur schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte;
oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte,
oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrod und Wurst;
und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen
und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht.
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm
nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
in brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha,“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“
und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde.
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl
ganz recht,
das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch dünkt mir daneben, Euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit erteile;
man rühmet, Ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr höret das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn Euern zwei tüchtigen Backen
zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid:

Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rate
zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
wieviel ich wohl wert bis zum Heller mag sein.

Zum zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen,
wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen,
um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
aufs Härchen mir meine Gedanken erraten.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
so seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;

so laß ich Euch führen zu Esel durchs Land,
verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“—

Drauf trabte der Kaiser lachend von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten;
er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten;
er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf;
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen
die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
in Wäldern und Feldern die einsamsten Örter.
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt,“ sprach Hans Bendix „was mögt Ihr
Euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hotzelt Ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß Euch was angetan sein.“—

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl
schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken
und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Rate
zu Throne sich zeigt im Kaiserornate,
dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
wieviel er wohl wert bis zum Heller mag sein.

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen,
und keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
soll ich ihm gar seine Gedanken erraten;
die will er mir treulich bekennen; allein
es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
so bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
so läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der
Hand.“ —

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendix mit Lachen.
„Herr, gebt Euch zufrieden, das will ich schon
machen.
Nur borgt mir Eur Käppchen, Eur Kreuzchen und
Kleid;
so will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
so weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und
Kragen
ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rate,
hoch prangt' er mit Szepter und Kron' im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
wieviel ich jetzt wert bis zum Heller mag sein.“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
drum geb' ich, so sehr Ihr auch pochet und prachert,
für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
denn einen müßt Ihr doch wohl minder wert sein.“

„Hum,“ sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich
 hören
 und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
 Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
 geglaubt, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen,
 wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen,
 um keine Minute zu wenig und viel!
 Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und
 reitet
 und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
 so setz ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
 in zweimal zwölf Stunden ist alles getan.“ —

„Ha,“ lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
 Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
 Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
 hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
 Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen:
 Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
 Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ ←

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von Sankt
 Gallen.“ —
 „Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht
 fallen.“ —
 „Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trägt Eu'r Sinn;
 denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!“ —

„Was Henker! du bist nicht der Abt von Sankt Gallen?“
 rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
 der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
 „Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
 Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
 Und lerne fortan erst quid juris verstehn!
 Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“ —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch
 bleiben!
 Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen noch schreiben;
 auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
 Was Hänschen versäumt, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!
 Erbittle demnach dir ein' andere Gnade!
 Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank;
 drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nötig;
doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
so will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“

„Ha Bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle;
drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt
und obenein dir ein Panisbrief beschert:

Wir lassen dem Abt von Sankt Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
umsonst bis an seinen sanftselligen Tod.“

Die Kuh

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brod;
sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach, Witwen bekümmert oft größere Not,
als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?“ —
Denn, Jammer! ihr eins und ihr Alles war hin,
die Kuh, die bisher sie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
die andern, gesättigt in Fülle.

Vor Magdalis' Pforte blieb keine mehr stehn
und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
der Mutter sich sollen entwöhnen,
so klagte sie Abend und Nacht den Verlust
und löschte ihr Lämpchen mit Tränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
in hoffnungslosem Verzagen,
verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
an jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh;
schwer abgemüdet, im Schwallen
von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh tat ihr des Hirtenhornes Getön
ihr Elend von neuem zu wissen.
„O wehe! Nun hab' ich nichts aufzustehn!“ —
So schluchzte sie nieder ins Kissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
den Vater der Güte zu preisen.
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
dem Pfleger der Witwen und Waisen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz wie ein Stein
fiel's ihr mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt ihr wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld,
und ahnde nicht meine Verbrechen!“
Sie wähnt', es erhübe sich Geistertumult,
ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
sich mählich der Nachhall verloren,
so drang ihr noch lauter und deutlicher schon
das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
und halte den Bösen in Banden!“
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiß zerquoll,
das bebende Herz wie ein Hammer,
und drittes noch lauter erscholl,
als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
stieß auf die Laden der Zelle.

Schon strahlte der Morgen; der Dämmerung Graus
wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
„Gott helfe mir gnädiglich, Amen!“ —
Da wagte sie's zitternd, zum Stalle zu gehn
in Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder? Hier kehrte die herrlichste Kuh,
so glatt und so blank wie ein Spiegel,
die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee,
und Heu den Stall, sie zu nähren;
hier leuchtet ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
die strotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.“ —

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Not
des Armen so wohl zu erlassen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
das konnt' er alleine nicht essen. —

Mir dünkt, ich wäre von Gott ersehnt,
was gut und was schön ist, zu preisen;
daher besing' ich, was gut ist und schön,
in schlicht einfältigen Weisen.

„So,“ schwur mir ein Maurer, „so ist es geschehn!“
Allein er verbot mir den Namen.
Gott laß es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

Volkers Schwanenlied

Sonst schlug die Lieb' aus mir so helle
wie eine Nachtigall am Quelle.
Nun hat sie meine Kunst geirrt,
daß jeder Laut zum Seufzer wird.

O Liebe, wunderschönes Wesen,
wovon die Kranken oft genesen,
ja Tote schier vom Grab erstehn,
mich drängest du, ins Grab zu gehn!

Im Busen hegt' ich dich so lange,
wie jener die verklammte Schlange
Dem Busen, der ihr Leben bot,
gab sie zum Lohne Schmerz und Tod.

Nun, süße Mörderin des Lebens,
o Molly, laß nur nicht vergebens

mein Flehn, mein letztes Flehen sein:
Vergiß nicht, ach, vergiß nicht mein!

Auf meiner Gruft, wo ich verwese,
will ich, daß sanftes Mitleid lese:
„Wie Volker liebt' und litt kein Mann;
der Hoffnungslose starb daran.“ —

Fritz Stolberg, Harfner, der vor allen
mir stets von Herzen wohlgefallen,
Mann, der voll Gotteskraft und Geist
so herzlich Tugend liebt als preist!

Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Leier,
doch nur geweiht zu Mollys Feier.
Der Name Molly sei verwebt
in jedes Lied, das ihr entschwebt!

Es gilt der Herrlichsten von allen,
die unter Gottes Sonne wallen,
die Volker, der verlorne Mann,
vom Schicksal nicht erseufzen kann.

Nun sei, o Gott, dem Armen gnädig!
Laß aller Schuld ihn los und ledig!
Laß nie in andern Flammen ihn
als Flammen seiner Liebe glühn!

Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte

Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt
hatte

Göttingen am 22. November 1784. Morgens um 9 Uhr.

Frisch, Bürger, frisch zusammen dich genommen
und rüstig vorwärts stets von hier
im Ocean der Zeiten fortgeschwommen!
Sie ist nicht fort, das glaube mir! —
Steh' nicht so düster, so beklommen,
nicht so an Hoffnung, Mut und Lebenskraft ver-
glommen!
Sie wird gewiß noch irgendwo zu dir,
du wirst gewiß noch irgendwo zu ihr
auf einem Freudenfest der Edeln und der Frommen,
wer weiß an welcher Quelle, kommen.
Im Engelston gebot sie dir:
„Steh' nicht so düster, so beklommen!“ —
Sie ist nicht fort, das glaube mir!
Denn — Abschied hat sie nicht genommen.

Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie

Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie,
nach vorgeschriebenen Endreimen

am 21. November 1784

Am Herzen wie am Geist längst dumpf und stumpf
wie — Blei,
wähnt' ich — ein schlechtes Ziel! — von Amors
Pfeil mich — frei.
Bekannt mit meinem Wert, an Leib und Seele —
Fratze,
frißt, dacht' ich, wie ich bin, mich weder Hund
noch — Katze.
Ich würgt' an Vers und Reim, als steckt' im Hals
ein — Pflock,
und langsam schlich mein Witz wie Arons Sünden-
Bock.
Da, Fiekchen, tratst du auf, an Kraft ein Lebens
— Engel,
bewegtest zum Bimbam der Zunge trägen —
Schwengel.
Nun, deucht mir, komm' ich fast von neuem in
den — Schuß.
Ganz fraß vielleicht der Wurm mich nicht zur
tauben — Nuß.
Ha! Tränktest du mich nun mit deiner Liebe —
Sprudel,
solernt' ich dein Apport noch wie der jüngste — Pudel.

Dir spräng' ich übern Stock und tanzt' im bunten
— Frack
als Äffchen oder Bär zum poln'schen Dudel- —
Sack.

Trost

Wann dich die Lästertunge sticht,
so laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
woran die Wespen nagen.

Die Schatzgräber

Ein Winzer, der am Tode lag,
rief seine Kinder an und sprach:
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz,
grabt nur darnach!“ — „An welchem Platz?“
schrie alles laut den Vater an.
„Grabt nur!“ . . . O weh! da starb der Mann.
Kaum war der Alte beigeschafft,
so grub man nach aus Leibeskraft.

Mit Hacke, Karst und Spaten ward
der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Klobß, der ruhig blieb;
man warf die Erde gar durchs Sieb,

und zog die Harken kreuz und quer
nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
und jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
so nahm man mit Erstaunen wahr,
daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug
und gruben nun jahrein jahraus
des Schatzes immer mehr heraus.

Über Hans Hegels Urteil

Freund

Das, meint er, müßte man dir lassen,
daß du ein muntrer schöner Geist,
ein angenehmer Dichter seist;
allein —

Ich

Doch etwas! Freilich passen
mag ich zu allem nicht; allein
es dürfte doch leicht besser lassen,
ein schönes Bild im Musenhain,
als Pfahl, wie er, und Pflasterstein,
kaum gut genug für Zäun' und Gassen,
in dieser besten Welt zu sein.

Adler und Lork

Am Adler, welcher sich erhebet
und in dem lichten Freien schwebet,
sieht jeder Lork aus seinem Dreck
und rügt ihn gern, den kleinsten Fleck.
Doch wer bemerkt am Lork im Drecke
die kleinen und die großen Flecke?

Stumpf

Herr Stumpf, der Orthodoxen Haupt,
glaubt, was nur je der Menschheit frühesten Jugend
an Un- und Widersinn geglaubt:
sogar an seines Weibes Tugend.

Vollkommener Ernst

Sprich, junger Freund, o sprich, was dich bewegt,
nach schnödem Dichterruhm dich atemlos zu laufen?
Ha, diesen Dorn, den ach! mein Wohlsein in sich
trägt,
den Satansengel, der mein Glück mit Fäustenschlägt,
wollt' ich — o könnt' ich nur — spottwohlfeil dir
verkaufen.

Als das Obige für Versündigung erklärt
wurde

Ich schelte nicht die edle Gabe,
die ich von Gott empfangen habe.
Die Gabe hat mir Heil gewährt,
allein ihr Ruhm oft Fluch beschert.

Mittel gegen den Hochmut der Großen
Viel Klagen hör' ich oft erheben
vom Hochmut, den der Große übt.
Der Großen Hochmut wird sich geben,
wenn unsre Kriecherei sich gibt.

Mannestrotz

Solang' ein edler Biedermann
mit einem Glied sein Brot verdienen kann,
so lange schäm' er sich nach Gnadenbrot zu lungern!
Doch tut ihm endlich keins mehr gut,
so hab' er Stolz genug und Mut,
sich aus der Welt hinauszuhungern.

Auf das Adeln der Gelehrten
Mit einem Adelsbrief muß nie der echte Sohn
Minervens und Apolls begnadigt heißen sollen;
denn edel sind der Götter Söhne schon,
die muß kein Fürst erst adeln wollen!

Die Antiquare

Sie wollen nicht den kleinsten Lumpen missen,
den vor Jahrtausenden die Zeit schon abgerissen
und herzlich gern in das Verlies geschmissen.

Fürbitte eines ans peinliche Kreuz der Ver-
legenheit genagelten Herausgebers eines
Musenalmanachs

Vergib, o Vater der neun Schwestern,
die unter deinem Lorbeer ruhn,
vergib es denen, die dich nun,
und immerdar durch Schofelwerke lästern:
sie wissen ja nicht, was sie tun.

Gute Werke

An Glauben und Vertrauen, mein guter Musensohn,
scheint's dir wohl nicht zu fehlen, wie ich merke;
doch wisse du, Apolls Religion
schenkt dir die Glaubenspflicht und dringt auf gute
Werke.

Bullius

Was zwischen manchem wilden Haufen
sich Bullius, der Alderman,
an Hörnern endlich abgelaufen,
das läuft sein Weib ihm wieder an.

Das Lied von Treue

Wer gern treu eigen sein Liebchen hat,
den necken Stadt
und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß
seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet es nicht Beschwer,
oft hin und her
bei Nacht und Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
um wieder am Dienste des Hofes zu stehn
zur Stunde der hungernden Magen.

Der Marschall jagte voll Liebesdrang
das Feld entlang,
vom Hauche der Schatten befeuchtet.
„Hui, tummle dich, Senner! Versäume kein Nu!
Und bring mich zum Nestchen der Wollust und Ruh,
eh' heller der Morgen uns leuchtet!“

Er sah sein Schlöbchen bald nicht mehr fern
und wie den Stern
des Morgens das Fensterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr ins Fenster zu schimmern!“

Er kam zum schattenden Park am Schloß
 und band sein Roß
 an eine der duftenden Linden.
 Er schlich zu dem heimlichen Pfortchen hinein
 und wäht' im dämmernden Kämmerlein
 süß träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vors Bettchen kam,
 o weh! da nahm
 der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
 Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
 „O wehe! Wer stahl mir mit Räubergewalt
 so schändlich mein Kleinod von hinnen?“ —

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
 treppab, treppauf
 und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
 Er rufte; kein Seelchen erwiderte drauf; —
 doch endlich ertönte tief unten herauf
 vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
 Aus Schuld entfloh'n
 war alle sein falsches Gesinde.
 „O Henne, wer hat dich heruntergezerrt?
 Wer hat so vermessen hier ein dich gesperrt?
 Wer? sag' mir geschwinde, geschwinde!“ —

„O Herr, die schändlichste Freveltat
 ist durch Verrat
 dem Junker vom Steine gelungen.
 Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh',
 und Eure zwei wackeren Hunde dazu
 sind mit dem Verräter entsprungen.“

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein.
 Wie Wetterschein
 entlodert sein Sarras der Scheide.
 Vom Donner des Fluches erschallet das Schloß.
 Er stürmet im Wirbel der Rache zu Roß
 und sprengt hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Taae durch Heid' und Wald
 verrät ihm bald,
 nach wannen die Flüchtling' entschwanden.
 „Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus,
 nur dies Mal, ein einzig Mal halt nur noch aus
 und laß mich nicht werden zu schanden!“

Hallo! Als ging' es zur Welt hinaus,
 greif aus, greif aus!
 Dies letzte noch laß uns gelingen!
 Dann sollst du für immer auf schwellender Streu
 bei goldenem Haber, bei duftendem Heu
 dein Leben in Ruhe verbringen.“

Das Lied von Treue

Lang streckte der Senner sich aus und fleucht.
 Den Nachtrau streicht
 die Sohle des Reiters vom Grase.
 Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Rufs
 verdoppeln den Donner-Galoppschlag des Hufs,
 verdoppeln die Stürme der Nase. —

Sieh da! Am Rande vom Horizont
 scheint hell besonnt
 ein Büschel vom Reiher zu schimmern.
 Kaum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
 so springen ihn seine zwei Doggen schon an
 mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt an, halt an
 und steh dem Mann,
 an dem du Verdammnis erfrevelt!
 Verschlänge doch stracks dich ihr glühender Schlund!
 Und müßtest du ewig da flackern, o Hund,
 vom Zeh bis zum Wirbel beschwefelt!“

Der Herr vom Steine war in der Brust
 sich Muts bewußt
 und Kraft in dem Arme von Eisen.
 Er drehte den Nacken, er wandte sein Roß,
 die Brust, die die trotzige Rede verdroß,
 dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog mutig blank,
 und rasselnd sprang
 so dieser wie jener vom Pferde.
 Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf.
 Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
 den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tigerwut,
 bis Schweiß und Blut
 die Panzer und Helme betauen;
 doch keiner vermag, so gewaltig er ringt,
 so hoch er das Schwert und so sausend er's schwingt,
 den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl beiden es allgemach
 an Kraft gebracht,
 da keuchte der Junker vom Steine:
 „Herr Marschall, gefiel' es, so möchten wir hier
 ein Weilchen erst ruhen, und traut Ihr mir,
 so sprach' ich ein Wort, wie ich's meine.“

Der Marschall, senkend sein blankes Schwert,
 hält an und hört
 die Rede des Junkers vom Steine:
 „Herr Marschall, was haun wir das Leder uns wund?
 Weit besser bekäm' uns ein friedlicher Bund,
 der brächt' uns auf einmal ins reine.“

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
 und keinen Dank
 hat doch wohl der blutige Sieger.
 Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn
 und wen sie erwählt, der nehme sie hin!
 Beim Himmel, das ist ja viel klüger!“

Das stand dem Marschall nicht übel an.
 „Ich bin der Mann!“
 so dacht' er bei sich, „den sie wählet.
 Wann hab' ich nicht Liebes getan und gesagt?
 Wann hat's ihr an allem, was Frauen behagt,
 solange' ich ihr diene, gefehlet?“

„Ach,“ wähnt er zärtlich, „sie läßt mich nie!
 Zu tief hat sie
 den Becher der Liebe gekostet!“ —
 O Männer der Treue, jetzt warn ich euch laut:
 Zu fest nicht aufs Biedermanns-Wörtchen gebaut,
 daß ältere Liebe nicht rostet!

Das Weib zu Rosse vernahm sehr gern
 den Bund von fern
 und wählte vor Freuden nicht lange.
 Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
 so gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
 O pfui! die verrätrische Schlange!

O pfui! Wie zog sie mit leichtem Sinn
 dahin, dahin,
 von keinem Gewissen beschäm't!
 Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
 mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
 als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt' er matt und blaß
 dahin ins Gras
 zu seinen geliebten zwei Hunden.
 Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
 umschnoberten traulich ihm Lippen und Kinn
 und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umflorten Blick
 den Tag zurück
 und Lebensgefühl in die Glieder.
 In Thränen verschlich sich allmählich sein Schmerz.
 Er drückte die guten Getreuen ans Herz
 wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu,
 erstand er neu
 und wacker, von hinnen zu reiten.
 Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt
 und vorwärts die Doggen zu Felde getetzt,
 so hört' er sich rufen von weiten.

Und sieh! auf seinem beschäumten Roß,
schier atemlos,
ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marschall, ein Weilchen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Gnügen getan;
ein Umstand ist noch nicht ins reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
läßt nimmer ab,
nach Euern zwei Hunden zu streben.
Sie legt mir auch diese zu fordern zur Pflicht.
Drum muß ich, gewährt Ihr in Güte sie nicht,
drob kämpfen auf Tod und auf Leben.“

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert,
steht kalt und hört
die Mutung des Junkers vom Steine.
„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
der bringt uns auf einmal ins reine.

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
und keinen Dank
hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köter nach eigenem Sinn,
und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja viel klüger!“

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich
und wähnt in sich:
„Es soll mir wohl dennoch gelingen!“
Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand
und hoffet bei Schnalzen und Locken sein Band
bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wohl sanft aufs Knie,
lockt freundlich sie
durch alle gefälligen Töne.
Er weiset vergebens sein Zuckerbrot vor.
Sie weichen und springen am Marschall empor
und weisen dem Junker die Zähne.

Graf Walter

Nach dem Altengländischen

Graf Walter rief am Marstallstor:
„Knapp', schwemm' und kämm' mein Roß!“
Da trat ihn an die schönste Maid,
die je ein Graf genoß.

„Gott grüße dich, Graf Walter, schön!
Sieh her, sieh meinen Schurz!
Mein goldner Gurt war sonst so lang,
nun ist er mir zu kurz.“

Mein Leib trägt deiner Liebe Frucht.
 Sie pocht, sie will nicht ruhn.
 Mein seidnes Röckchen, sonst so weit,
 zu eng' ist mir es nun.“

„O Maid, gehört mir, wie du sagst,
 gehört das Kindlein mein,
 so soll all, all mein rotes Gold
 dafür dein eigen sein.

O Maid, gehört mir, wie du schwörst,
 gehört das Kindlein mein,
 so soll mein Land und Leut' und Burg
 dein und des Kindeleins sein.“

„O Graf, was ist für Lieb' und Treu'
 all, all dein rotes Gold?
 All, all dein Land und Leut' und Burg
 ist mir ein schnöder Sold.

Ein Liebesblick aus deinem Aug',
 so himmelblau und hold,
 gilt mir, und wär' es noch so viel,
 für all dein rotes Gold.

Ein Liebeskuß von deinem Mund,
 so purpurrot und süß,

gilt mir für Land und Leut' und Burg,
 und wär's ein Paradies.“ —

„O Maid, früh morgen trab' ich weit
 zu Gast nach Weißenstein,
 und mit mir muß die schönste Maid,
 wohl auf, wohl ab am Rhein.“ —

„Trabst du zu Gast nach Weißenstein,
 so weit schon morgen früh,
 so laß, o Graf, mich mit dir gehn,
 es ist mir kleine Müh'.

Bin ich schon nicht die schönste Maid,
 wohl auf, wohl ab am Rhein:
 So kleid' ich mich in Bubentracht,
 dein Leibbursch dort zu sein.“ —

„O Maid, willst du mein Leibbursch sein
 und heißen Er statt Sie,
 so kürz' dein seidnes Röcklein dir
 halb zollbreit überm Knie.

So kürz' dein goldnes Härlein dir
 halb zollbreit überm Aug'!
 Dann magst du wohl mein Leibbursch sein;
 denn also ist es Brauch.“

Beiher lief sie den ganzen Tag,
 beiher im Sonnenstrahl;
 doch sprach er nie so hold ein Wort:
 Nun Liebchen, reit' einmal!

Sie lief durch Heid- und Pfriemenkraut,
 lief barfuß neben an;
 doch sprach er nie so hold ein Wort:
 O Liebchen, schuh' dich an!

„Gemach, gemach, du trauter Graf!
 Was jagst du so geschwind'?
 Ach, meinen armen, armen Leib
 zersprengt mir sonst dein Kind.“ —

„Ho, Maid, siehst du das Wasser dort,
 dem Brück' und Steg gebricht? —
 „O Gott, Graf Walter, schone mein!
 Denn schwimmen kann ich nicht.“

Er kam zum Strand, er setzt' hinein,
 hinein bis an das Kinn.
 „Nun steh mir Gott im Himmel bei!
 Sonst ist dein Kind dahin.“ —

Sie rudert wohl mit Arm und Bein,
 hält hoch empör ihr Kinn.

Graf Waltern pochte hoch das Herz;
 doch folgt' er seinem Sinn.

Und als er überm Wasser war,
 rief er sie an sein Knie:
 „Komm her, o Maid, und sieh, was dort,
 was fern dort funkelt, sieh!

Siehst du wohl funkeln dort ein Schloß,
 im Abendstrahl wie Gold?
 Zwölf schöne Jungfraun spielen dort,
 die schönste ist mir hold.

Siehst du wohl funkeln dort das Schloß,
 aus weißem Stein erbaut?
 Zwölf schöne Jungfraun tanzen dort.
 Die schönst' ist meine Braut.“ —

„Wohl funkeln seh' ich dort ein Schloß,
 im Abendstrahl wie Gold.
 Gott segne, Gott behüte dich
 samt deinem Liebchen hold!

Wohl funkeln seh' ich dort das Schloß,
 aus weißem Stein erbaut.
 Gott segne, Gott behüte dich
 samt deiner schönen Braut!“ —

Sie kamen wohl zum blanken Schloß,
wie Gold im Abendstrahl;
zum Schloß, erbaut aus weißem Stein,
mit stattlichem Portal.

Sie sahn wohl die zwölf Jungfrau schön;
sie spielten lustig Ball.
Die zwölfmal schöner war als sie,
zog still ihr Roß zu Stall.

Sie sahn wohl die zwölf Jungfrau schön;
sie tanzten froh ums Schloß.
Die zwölfmal schöner war als sie,
zog still zur Weid' ihr Roß.

Des Grafen Schwester, wunderschön,
gar wunderschön sprach sie:
„Ha, welch ein Leibbursch! Nein, so schön
war nie ein Leibbursch! Nie!

Ha, schöner als ein Leibbursch je
des höchsten Herrn gepflegt!
Nur daß sein Leib, zu voll und rund,
so hoch den Gürtel trägt!

Mir deucht, wie meiner Mutter Kind,
lieb' ich ihn zart und rein.

Dürft' ich, so räumt' ich wohl zu Nacht
Gemach und Bett ihm ein.“

„Dem Bürschchen,“ rief Herr Walter stolz,
„das lief durch Kot und Moor,
ziemt nicht der Herrin Schlafgemach,
ihr Bett nicht von Drap'or.

Ein Bürschchen, das den ganzen Tag
durch Kot lief und durch Moor,
speist wohl sein Nachtbrot von der Faust
und sinkt am Herd aufs Ohr.“

Nach Vespersmahl und Gratias
ging jedermann zur Ruh.
Da rief Graf Walter: „Hier, mein Bursch!
Was ich dir sag', das tu!

Hinab! geh flugs hinab zur Stadt,
geh alle Gassen durch!
Die schönste Maid, die du ersiehst,
bescheide flugs zur Burg!

Die schönste Maid, die du ersiehst,
all säuberlich und nett
von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
die wirb mir für mein Bett!“ —

Und flugs ging sie hinab zur Stadt,
ging alle Gassen durch.
Die schönste Maid, die sie ersah,
beschied sie flugs zur Burg.

Die schönste Maid, die sie ersah,
all säuberlich und nett
von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
die warb sie ihm fürs Bett. —

„Nun laß, o Graf, am Bettfuß nur
mich ruhn bis an den Tag!
Im ganzen Schloß ist sonst kein Platz,
woselbst ich rasten mag.

Auf seinen Wink am Bettfuß sank
die schönste Maid dahin,
und ruhte bis zum Morgengrau
mit stillem frommem Sinn. —

„Hallo! Hallo! Es tönet bald
des Hirten Dorfschalmel.
Auf, fauler Leibbursch! Gib dem Roß,
gib Haber ihm und Heu!

Bursch, goldnen Haber gib dem Roß,
und frisches grünes Heu!

Damit es rasch und wohlgemut
mich heimzutragen sei.“ —

Sie sank wohl an die Kripp' im Stall.
Ihr Leib war ihr so schwer.
Sie krümmte sich auf rauhem Stroh
und wimmert', o wie sehr!

Da fuhr die alte Gräfin auf,
erweckt vom Klageschall;
„Wach auf, Sohn Walter, auf und sieh!
Was ächzt in deinem Stall?

In deinem Stalle haust ein Geist
und stöhnt in Nacht und Wind.
Es stöhnet, als gebäre dort
ein Weiblein jetzt ihr Kind.“ —

Hui sprang Graf Walter auf und griff
zum Haken an der Wand,
und warf um seinen weißen Leib
das seidne Nachtgewand.

Und als er vor die Stalltür trat,
lauscht er gar still davor.
Das Ach und Weh der schönsten Maid
schlug kläglich an sein Ohr.

Sie sang: „Susu, lullull mein Kind!
 Mich jammert deine Not.
 Susu, lullull, susu, lieb Lieb!
 O weine dich nicht tot!

Samt deinem Vater schreibe Gott
 dich in sein Segensbuch!
 Werd' ihm und dir ein Purpurkleid
 und mir ein Leichentuch!“

„O nun, o nun, süß süße Maid,
 süß süße Maid, halt ein!
 Mein Busen ist ja nicht von Eis
 und nicht von Marmelstein.

O nun, o nun, süß süße Maid,
 süß süße Maid, halt ein!
 Es soll ja Tauf' und Hochzeit nun
 in einer Stunde sein.“

Lückenbüßer

Ein Harfner hatt' ein Harfenspiel
 für seine Hand ersonnen.
 Drauf hatt' er süßen Lobes viel
 im Land umher gewonnen.

Keck stahl das Harfenspiel ein Schwarm
 von Affen gleichen Jüngern,

und quälte sich, daß Gott erbarm!
 dem Harfner nachzufingern.

Viel Glück, viel Glück zum Ehrenschaus,
 ihr ruhmbeßnen Jünger!
 Die Harfe macht's allein nicht aus,
 steht ihm auch Hand und Finger!

An August Wilhelm Schlegel

Sonett

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
 kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
 darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
 das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Aar! Dein königlicher Flug
 wird den Druck der Wolken überwinden,
 wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
 oder Phöbus' Wort in mir ist Lug.

Schön und laut ist deines Fittich's Tönen,
 wie das Erz, das zu Dodona klang,
 leicht und stark dein Aufflug sonder Zwang.

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
 hielt' ich nicht den eignen Kranz zu wert;
 doch — dir ist ein besserer beschert.

Verlust

Sonett

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
dem ich mehr als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
goldnes Kleinod bis zum Überschwang
stündlich neu erfüllt mit Labetrunk,
o wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du warest süß genug,
einen Strom des Lebens zu versüßen,
sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde;
Honig trägt nur meine Todesstunde.

Liebe ohne Heimat

Sonett

Meine Liebe, lange wie die Taube
von den Falken hin und hergescheucht,
wähnte froh, sie hab ihr Nest erreicht
in den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! hart getäuschter Glaube!
Hartes Schicksal, dem kein andres gleicht!

Ihre Heimat kaum dem Blick gezeigt,
wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
wo sie noch einmal wie einst erwarme,
schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

Überall Molly und Liebe

Sonett

In der Nacht der Tannen oder Eichen,
die das Kind der Freude schauernd flieht,
such' ich oft, vom Kummer abgemüht,
aus der Welt Gerassel wegzuschleichen.

Könnst' ich nur, wie allen meinesgleichen,
auch sogar der Wildnis, die mich sieht,
und den Sinn zu neuer Arbeit zieht,
bis ins Nichts hinein zur Ruh' entweichen!

Dennoch ist so heimlich kein Revier,
ist auch nicht ein Felsenspalt so öde,
daß mich nicht, wie überall, auch hier

Liebe, die Verfolgerin, befehde;
daß nicht ich mit ihr von Molly rede,
oder sie, die Schwärzerin, mit mir.

Die Eine

Sonett

Nicht selten hüpfst, dem Finken gleich im Haine,
 der Flattersinn mir keck vors Angesicht.
 Warum, warum bist du denn so auf eine,
 auf eine nur bei Tag und Nacht erpicht?

Ha! glaubst du denn, weil diese dir gebricht,
 daß Liebe dich mit keiner mehr vereine?
 Der Gram um sie beflort dein Augenlicht,
 und freilich glänzt durch diesen Flor dir keine.

Die Welt ist groß, und in der großen Welt
 blühen schön und süß viel Mädchen noch und Frauen.
 du kannst dich ja in manches Herz noch bauen.“

Ach, alles wahr! Vom Rhein an bis zum Belt
 blüht Reiz genug auf allen deutschen Auen.
 Was hilft es mir, dem Molly nur gefällt?

Der versetzte Himmel

Sonett

Licht und Lust des Himmels zu erschauen,
 wohin des Frommen Wünsche schweben,
 muß dein Blick sich über dich erheben,
 wie des Betenden voll Gottvertrauen.

Unter dir ist Todesnacht und Grauen;
 würde dir ein Blick hinab gegeben,

so gewahrtest du mit Angst und Beben
 das Gebiet der Höll' und Satans Klauen.

Also spricht gemeiner Menschenglaube.
 Aber wann aus meines Armes Wiege
 Mollys Blick empor nach meinem schmachtet:

Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
 aller Himmelseligkeit Genüge
 unter mir der trunkne Blick betrachtet.

Für Sie mein Ein und Alles

Sonett

Nicht zum Fürsten hat mich das Geschick,
 nicht zum Grafen, noch zum Herrn geboren,
 und fürwahr nicht Hellerswert verloren
 hat an mich das goldbeschwerte Glück.

Günstig hat auch keines Veziers Blick
 mich im Staat zu hoher Würd' erkoren,
 alles stößt, wie gegen mich verschworen,
 jeden Wunsch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an bis zu meinem Grabe
 ist ein wohlersungnes Lorbeerreis
 meine Ehr' und meine ganze Habe.

Dennoch auch dies eine, so ich weiß,
 spendet' ich mit Lust zur Opfergabe,
 wär', o Molly, dein Besitz der Preis.

Naturrecht

Sonett

Von Blum' und Frucht, so die Natur erschafft,
darf ich zur Lust wie zum Bedürfnis pflücken.
Ich darf getrost nach allem Schönen blicken
und atmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,
des Schafes Milch in meine Schale drücken.
Mir front der Stier; mir beut das Roß den Rücken;
der Seidenwurm spinnt Atlas mir und Taft.

Es darf das Lied der holden Nachtigallen
mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos,
wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menschensatzung bloß
aus blödem Wahn, in Mollys Woneschoß,
von Lieb' und Lust bezwungen, hinzufallen?

Auf die Morgenröte

Sonett

Wann die goldene Frühe, neu geboren,
am Olymp mein matter Blick erschaut,
dann erblass' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! du empfängst Auroren
froh aufs neu', sobald der Abend taut;

aber ich umarm' erst meine Braut
an des Schattenlandes schwarzen Toren.

Tithon! Deines Alters Dämmerung
mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
deine Gattin, ewig schön und jung;

Aber mir erloschen die Gestirne,
sank der Tag in öde Finsternis,
als sich Molly dieser Welt entriß.

Trauerstille

Sonett

O wie öde, sonder Freudenschall,
schweigen nun Paläste mir, wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten
und der Wonesitz am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
welche mir in Ohr und Seele glitten
wie der Flönton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! nach der Abendröte
meines Lebens einst im Ulmenhain
süß in Schlaf durch dich gelullt zu sein!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
wecke mich beim letzten Morgenschein
lieblich statt der schmetternden Trompete.

Täuschung

Sonett

Um von ihr das Herz nur zu entwöhnen,
der es sich zu stetem Grame weiht,
forschet durch die ganze Wirklichkeit,
ach umsonst! mein Sinn nach allem Schönen.

Dann erschafft, bewegt durch langes Sehnen,
Phantasie aus Stoff, den Herzchen leiht,
ihm ein Bild von Himmelslieblichkeit.
Diesem will es nun statt Molly frönen.

Brünstig wird das neue Bild geküßt;
alle Huld wird froh ihm zugeteilet;
Herzchen glaubt von Molly sich geheilet.

O des Wahns von allzu kurzer Frist!
Denn es zeigt sich, wenn Betrachtung weilet,
daß das Bild leibhaftig — Molly ist.

Die Unvergleichliche

Sonett

Welch Ideal aus Engelsphantasie
hat der Natur als Muster vorgeschwebet,
als sie die Hüll' um einen Geist gewebet,
den sie herab vom dritten Himmel lieb?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
hier Geist in Leib und Leib in Geist verschwebet!
An allem, was hienieden Schönes lebet,
vernahm mein Sinn so reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen
der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen,
entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,
der nie erfuhr, wie süß ihr Atem fächelt,
wie wunderschüß die Lippe spricht und lächelt.

Das hohe Lied von der Einzigen

Im Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.

Hört von meiner Auserwählten,
Höret an mein schönstes Lied!
Ha, ein Lied des Neubeseelten
von der süßen Anvermählten,
die ihm endlich Gott beschied!
Wie aus tiefer Ohnmacht Banden,
wie aus Graus und Moderduft
in verschloßner Totengruft
fühlt er froh sich auferstanden
zu des Frühlings Licht und Luft.

Szepter, Diademe, Thronen
 Gold und Silber hab ich nicht.
 Hätten auch ihr voll zu lohnen
 Silber, Gold und Perlenkronen
 ein genügendes Gewicht?
 Was ich habe, will ich geben.
 Ihrem Namen, den mein Lied
 schüchtern sonst zu nennen mied,
 will ich schaffen Glanz und Leben,
 durch mein höchstes Feierlied.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!
 Mir nur lausche jedes Ohr!
 Murrenbach, hör' auf zu wallen!
 Winde, laßt die Flügel fallen,
 Rasseit nicht durch Laub und Rohr!
 Halt' in jedem Elemente,
 halt' in Garten, Hain und Flur
 jeden Laut, der irgendnur
 meine Feier stören könnte,
 halt' den Odem an, Natur!

Glorreich wie des Äthers Bogen,
 weich gefiedert wie der Schwan,
 auf des Wohllauts Silberwogen
 majestätisch fortgezogen,
 wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!

Denn bis zu den letzten Tagen,
 die der kleinste Hauch erlebt,
 der von deutscher Lippe schwebt,
 sollst du deren Namen tragen,
 welche mich zum Gott erhebt.

Ja zum himmelfrohen Gotte,
 der nun frei und wohlgenut
 vor des Tadels Ernst und Spotte,
 wie in seiner Göttin Grotte
 nach dem Sturm Odysseus ruht!
 Sturm und Woge sind entschlafen,
 die durch Zonen, kalt und feucht,
 dürr und glühend, ihn gescheucht.
 Seines Wonnelandes Hafen
 hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken;
 lechzend hing' die Zung' am Gaum;
 alles Öl war ausgetrunken,
 und des Lebens letzter Funken
 glimmt' am dürren Dochte kaum.
 Da zerriß die Wolkenhülle
 wie durch Zauberwort und -Schlag.
 Heiter lacht ein blauer Tag
 auf des Wunderheiles Fülle,
 welches duftend vor ihm lag.

Wonne weht von Tal und Hügel,
 weht von Flur und Wiesenplan,
 weht vom glatten Wasserspiegel,
 Wonne weht mit weichem Flügel
 des Piloten Wangen an,
 ihr Gefieder nicht mit Aschen
 trauriger Vergangenheit
 für die Schmähsucht mehr bestreut,
 glänzet rein und hell gewaschen,
 wie des Schwanes Silberkleid.

In dem Paradiesgefilde,
 wie sein Aug' es nimmer sah,
 waltet mit des Himmels Milde,
 nach der Gottheit Ebenbilde,
 Adonid'-Urania.
 Froh hat sie ihn aufgenommen,
 hat erquickt mit süßem Lohn
 ihn, des Kummers müden Sohn,
 nun, o lieber Mann willkommen!
 sang ihr Philomelenton.

Ach, in ihren Feenarmen
 nun zu ruhen ohne Schuld,
 an dem Busen zu erwarman,
 an dem Busen voll Erbarmen,
 voller Liebe, 'Treu' und Huld:

Das ist mehr als von der Kette
 aus der Folterkammer Pein,
 oder von dem Rabenstein
 in der Wollust Flaumenbette
 durch ein Wort entrückt zu sein!

Ist es wahr, was mir begegnet,
 oder Traum, der mich betört,
 wie er oft den Armen segnet
 und ihm goldne Berge regnet,
 die ein Hahnenruf zerstört?
 Darf ich's glauben, daß die eine,
 die sich selbst in mir vergißt,
 den Vermählungskuß mir küßt?
 Daß die Herrliche die Meine
 ganz vor Welt und Himmel ist?

Hohe Namen zu erkiesen,
 ziemt dir wohl, o Lautenspiel!
 Nie wird die zu hoch gepriesen,
 die so herrlich sich erwiesen,
 herrlich ohne Maß und Ziel,
 daß sie, trotz dem Hohngeschreie,
 trotz der Hoffnung Untergang,
 gegen Sturm und Wogendrang
 mir gehalten Lieb' und Treue
 mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
 Konnt' ich wie der Großsultan
 über Millionen schalten?
 War ich unter Mannsgestalten
 ein Apoll des Vatikan?
 War ich Herzog großer Geister,
 prangend in dem Kranz von Licht,
 den die Hand der Fama flicht?
 War ich holder Künste Meister? —
 Ach, das alles war ich nicht!

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,
 mit beglückter Liebe Kraft
 lenkend meinen Kämpferwagen,
 hundert mit Gesang geschlagen,
 Tausende mit Wissenschaft;
 doch des Herzens Los, zu darben,
 und der Gram, der mich verzehrt,
 hatten Trieb und Kraft zerstört.
 Meiner Palmen Keime starben,
 eines mildern Lenzes wert.

Sie, mit aller Götter Gnaden
 hoch an Seel' und Leib geschmückt,
 schön und wert, Alcibiaden
 zur Umarmung einzuladen,
 hätt' ein Beßrer leicht beglückt.

Hymen hatte zur Belohnung
 sie im Freudenchor umschwebt
 und ein Leben ihr gewebt,
 wie es in Kronions Wohnung
 Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
 käm' ihr ganzes Heil auch um,
 schlangen ihrer Liebe Ranken
 um den hingewelkten Kranken
 unablöslich sich herum.
 Schmelzend im Bekümmernisse,
 daß der Eumeniden Schar,
 die um ihn gelagert war,
 nicht in Höllenglut ihn risse,
 bot sie sich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,
 ihrer Tugend Adel kund!
 Wahrheit knüpfe, des geweihten
 Lautenschlägers Hand zu leiten,
 mit Gerechtigkeit den Bund!
 Manche Tugend mag er missen;
 aber du, Gerechtigkeit,
 warst ihm heilig jederzeit.
 Nein! Mit Willen und mit Wissen
 hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:
 Schuldlos war ihr Herz und Blut!
 Welches Ziel die Rüge wähle,
 o so trifft sie meine Fehle,
 Fehle meiner Liebeswut!
 Geißle mich des Hartsinns Tadel!
 Wölke sich ob meiner Schuld
 selbst die Stirne milder Huld!
 Büß' ich nur für ihren Adel,
 o so büß' ich mit Geduld.

Ha, nicht linder Weste Blasen
 wehte mich zu Lieb und Lust!
 Nein, es war des Sturmes Rasen!
 Flamme, Steine zu verglasen
 heiß genug, entfuhr der Brust.
 Nur in Plutons grausen Landen
 hätten eisern in der Pflicht,
 welche keine Not zerbricht,
 Unholdinnen widerstanden:
 doch die zarte Holde nicht!

Unglückssohn, warum entflamnte
 deinem Busen solche Glut?
 Sprich, woher, woher sie stammte,
 welches Dämons Macht verdammte,
 Frevler, dich zu dieser Wut? —

Eitle Frage! Nimm, Gesunder,
 nimm mein Herz und meinen Sinn
 ohne dieses Fieber hin!
 Staune dann noch ob dem Wunder,
 wie ich dieser war und bin.

Nimm mein Auge hin und schaue,
 schau' in ihres Auges Licht!
 Ah, das klare, himmelblaue,
 das so heilig sein „Vertraue
 meinem Himmelssinne!“ spricht.
 Sieh die Pfrsichzier der Wange,
 sieh nur halb wie auf der Flucht,
 dieser Lippe Kirschenfrucht,
 ach, und werde von dem Drange
 deines Durstes nicht versucht!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
 sieh mit meinem Sinn den Bau
 und den Einklang ihrer Glieder!
 Wende dann das Auge wieder!
 Sprich: „Ich sah nur eine Frau!“
 Sieh das Leben und das Weben
 dieser Graziengestalt,
 sieh es ruhig an und kalt!
 Fühle nicht das Wonneleben
 vor der Anmut Allgewalt!

Hat die Milde der Kamönen
gütig dir ein Ohr verliehn,
aufgetan den Zaubertönen,
die ins Freudenmeer des Schönen
Seelen aus den Busen ziehn,
o so neig' es ihrer Stimme,
und es ist um dich getan!
Deine Seele faßt ein Wahn,
daß sie in der Flut verglimme,
wie ein Funk' im Ozean.

Nahe dich dem Taumelkreise,
wo ihr Nelkenatem weht . .
Wo ihr warmes Leben leise,
nach Magnetentromes Weise,
dir an Leib und Seele geht:
Arm und Arm dann umeinander!
Aneinander Brust und Brust!
Wenn du dann in heißer Lust —
Ha, du bist ein Salamander,
wenn du nicht zerlodern mußt! —

Steig' empor vom Erdentale,
was auch Florens Hand es kränzt!
Sonne dich, o Lied, im Strahle,
der herab vom Sternensaale
diesen Frühling übergläntzt!

Siehe, wie des Maies Wonne,
so verarmt Autumnus' Horn;
wir verschwelgen Most und Korn:
Aber nie versiegt die Sonne,
Gottes goldner Segenborn.

Ohne Wandel durch die Jahre,
durch den Wechsel aller Zeit,
leuchtet hoch das Reine, Klare,
Geistigschöne, Gute, Wahre
dieser Seel in Ewigkeit.
Lebensgeist, von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Licht zu Rat,
Kraft zu jeder Edeltat,
selig, was in dich sich tauchet,
du der Seelen Labebad!

Schmeichelflut der Vorgefühle
hoher Götterlust schon hier
waltet oft, bei Frost und Schwüle,
wie mit Wärme so mit Kühle,
lieblich um den Busen mir.
Fühlet wohl ein Gottesseher,
wann sein Seelenaug' entzückt
in die bessern Welten blickt,
fühlt er seinen Busen höher,
unaussprechlicher beglückt?

O der Wahrheit! o der Güte,
rein wie Perlen, echt wie Gold!
O der Sittenanmut! Blüthe
je im weiblichen Gemüte
jeder Tugend Reiz so hold? —
Hinter sanfter Hügel Schirme,
wo die Purpurbeere reift
und der Liebe Nektar träuft,
hat kein Fittich böser Stürme
dies Elysium bestreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
nichts den Sonnenschein und Tau,
nichts die Blum' und ihre Düfte;
da sind keine Mördergrüfte,
da beschleicht kein Tod die Au';
da berückt dich keine Schlange,
zwischen Moos und Klee versteckt,
da umschwirrt dich kein Insekt,
so das Lächeln von der Wange,
aus der Brust den Frieden neckt.

Alle deine Wünsche brechen
ihre Früchte hier in Ruh;
Milch und Honig fließt in Bächen,
Töne wie vom Himmel sprechen
Labsal dir und Segen zu. —

Doch — du fühltest dich verlassen,
Lied, in dieser Region!
Lange weigern sich dir schon,
das Unsägliche zu fassen,
Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Er, dem sie die Götter schufen
zur Genossin seiner Zeit,
ist vor aller Welt berufen,
zu erobern alle Stufen
höchster Erdenseligkeit.
Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
seinem Wunsch ist jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichthum feil;
denn zu tausend Wundertaten
wird Vermögen ihm zuteil.

Durch den Balsam ihres Kusses
höhnt das Leben Sarg und Grab;
stark im Segen des Genusses,
gibt's der Flut des Zeitenflusses
keine seiner Blüten ab.
Rosicht hebt es sich und golden
wie des Morgens lichtiges Haupt,
seiner Jugend nie beraubt,
aus dem Bette dieser Holden,
mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine solche
sollt' ich nicht mein eigen sehn?
Über Nattern weg und Molche,
mitten hin durch Pfeil und Dolche
konnt' ich stürmend nach ihr gehn.
Mit der Stimme der Empörung
konnt' ich furchtbar: Sie ist mein!
gegen alle Mächte schrein;
Tempel lieber der Zerstörung,
eh' ich ihrer mißte, weihn. —

Singt mir nicht das Lied von andern!
Andre sind für mich nicht da:
Sollt ich auch gleich Alexandern,
durch die Welt erobernd wandern,
west- und osthin, fern und nah.
Andre füllen andrer Herzen;
andre reizen andrer Sinn.
Wann ich erst ein andrer bin,
dann sind andrer Lust und Schmerzen
mir Verlust und auch Gewinn.

Läßt, so ganz nach allen Fernen,
so von allem abgetrennt,
was die Sehnsucht möchte kornen,
schwebend zwischen Meer und Sternen,
von des Durstes Glut verbrennt,

läßt die Strebekraft sich dämpfen,
wenn wir dann, so weit wir sehn,
eine Labung nur erspähn?
Gilt was anders, als erkämpfen
oder kämpfend untergehn?

Herr des Schicksals, deine Hände
wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd' ein Ende.
Dich, o neue Sonnenwende,
grüßet jubelnd mein Gesang!
Hymen, den ich benedeie,
der du mich der langen Last
endlich nun entladen hast,
habe Dank für deine Weihe!
Sei willkommen, Himmels gast!

Sei willkommen, Fackelschwinger!
Sei begrüßt im Freudenchor,
Schuldversöhner, Grambezwinger!
Sei gesegnet, Wiederbringer
aller Huld, die ich verlor! —
Ach, von Gott und Welt vergeben
und vergessen, werd' ich sehn
alles, was nicht recht geschehn,
wann im schönsten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
 meiner Freuden, niedre Schmach!
 Schleiche bis zum Heiligtume
 frommer Unschuld nicht dem Ruhme
 meiner Auserwählten nach!
 Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
 Längst verheertest du genug!
 Ihres Retters Adlerflug
 rauscht heran im Waffenklange
 dessen, der den Python schlug.

Schwing, o Lied, als Ehrenfahne
 deinen Fittich um ihr Haupt
 und erstatte, trotz dem Wahne,
 was ihr mit dem Drachenzahne
 Pöbellästerung geraubt!
 Spät, wann dies' im Staubgewimmel
 längst des Unwerts Buße zahlt,
 strahl', in dies Panier gemalt,
 Adonide, wie am Himmel
 dort die Halmenjungfrau strahlt!

Erdentöchter, unbesungen,
 roher Faunen Spiel und Scherz,
 seht, mit solchen Huldigungen
 lohnt die teuern Opferungen
 des gerechten Sängers Herz!

Offenbar und groß auf Erden,
 hoch und hehr zu jeder Frist,
 wie die Sonn' am Himmel ist,
 heißt er's vor den Edeln werden,
 was ihm seine Holdin ist. —

Lange hatt' ich mich gesehnet;
 lange hatt' ein stummer Drang
 meinen Busen ausgedehnet.
 Endlich hast du sie gekrönt
 meine Sehnsucht, o Gesang! —
 Ach! Dies bange süße Drücken
 macht vielleicht ihr Segensstand
 nur der jungen Frau bekannt.
 Trägt sie so nicht vom Entzücken
 der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun bist du mir geboren,
 schön, ein geistiger Adon!
 Tanzet nun, in Lust verloren,
 ihr, der Liebe goldne Horen,
 tanzt um meinen schönsten Sohn!
 Segnet ihn, ihr Pierinnen!
 Laß, o süße Melodie,
 laß ihn, Schwester Harmonie,
 jedes Ohr und Herz gewinnen,
 jede Götterphantasie!

Nimm, o Sohn, das Meistersiegel
 der Vollendung an die Stirn!
 Ewig strahlen dir die Flügel,
 meines Geistes helle Spiegel
 wie der Liebe Nachtgestirn!
 Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
 schweb' in deiner Herrlichkeit
 stolz hinab den Strom der Zeit!
 Keiner wird von nun an wieder
 deiner Töne Pomp geweiht.

Das Blümchen Wunderhold

Es blüht ein Blümchen irgendwo
 in einem stillen Tal;
 das schmeichelt Aug' und Herz so froh
 wie Abendsonnenstrahl;
 das ist viel köstlicher als Gold,
 als Perl' und Diamant;
 drum wird es „Blümchen Wunderhold“
 mit gutem Fug genannt.

Wohl sänge sich ein langes Lied
 von meines Blümchens Kraft,
 wie es am Leib und am Gemüt
 so hohe Wunder schafft.

Was kein geheimes Elixir
 dir sonst gewähren kann,
 das leistet traun mein Blümchen dir!
 Man sah' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt
 wird wie ein Engel schön.
 Das hab' ich, inniglich bewegt,
 an Mann und Weib gesehn.
 An Mann und Weib, alt oder jung,
 zieht's wie ein Talisman
 der schönsten Seelen Huldigung
 unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
 des Wangen hoch sich blähn,
 des Nase nur nach Äther schnaubt,
 läßt doch gewiß nicht schön.
 Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
 zu steif den Hals dir gab,
 so schmeidigt ihn mein Wunderhold
 und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht
 der Anmut Rosenflor
 und zieht des Auges grellem Licht
 die Wimper mildernd vor.

aber in Ohnmacht liegt's hier auf der Wirklichkeit
 Boden
 und muß halten der Pein, welcher kein Schwung es
 entzieht.

Epigramm

Zum bösen Spiel gewisser Kraten
 schweigt billig selbst ein edler Mann,
 wenn er durch seine Wort' und Taten
 in sein Verderben zwar geraten,
 allein das Spiel nicht bessern kann.
 Doch wer die Menschheit diesen Kraten
 durch Lob und Beifall kann verraten,
 den speie mir der Schinder an!

Die Tote

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit
 sterben,
 ist höchst erhabner Mut, ist Welterlöser-Tod;
 denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen
 färben
 dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut rot.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweihe
 für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan.

Dreihundert Sparter ziehn in dieser Heldenreihe
 durchs Tor der Ewigkeit den übrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
 mit Szepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
 Wohl mag der Edlen Mut nach solchem Tode dürsten;
 denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind und für die süße Holde
 ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und
 schön;
 denn es ist Todesgang, den, nicht erkauf't mit Golde,
 im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

Für blanke Majestät und weiter nichts verbluten,
 wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt;
 denn das ist Hundemut, der eingeweitscht mit Ruten
 und eingefüttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
 das ist ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt.
 Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
 für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!

Straflied
beim schlechten Kriegsanfange der Gallier

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
der ist der Kette wert;
ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
um seinen eignen Herd;

O Franzen, eure Redneri
ist mir ein Gräuel nun;
nicht prahlen, daß man tapfer sei,
nein, tapfer muß man tun.

Zwar wissen wir, um Blut erkauf
der Sieg sich immer nicht;
doch daß ihr wie Gesindel lauft,
drob zürnt mein Strafgedicht.

Ha, glaubt ihr, daß man feigen Sinn
durch Tigertaten birgt?
Schmach euch, die ihr den Feldherrn hin,
hin den Gefangnen würgt!

Wie war mein freies Herz entbrannt,
getäuscht durch Adelschein,
selbst gegen Hermanns Vaterland
Tyrtäus euch zu sein!

Nun wend' ich meines Liedes Pfeil,
von Unmut rasch beschwingt,
und rufe jedem Sieg und Heil,
der euch die Fessel bringt.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
der ist der Kette wert;
ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
um seinen eignen Herd!

Unmut

Der Henker hole sie, die schönen Seifenblasen
von eurem Freiheitsmut und seiner Riesenkraft,
wenn beides schon im ersten Kampf erschläfft!
Mit Fäusten schlägt den Feind und nicht mit
Rednerphrasen!

Heute mir, morgen dir

Ein Junker, der nach Junkersbrauch
dem Kutscher Ruhbart Hörner setzt
und weidlich lachend, daß der Bauch
ihm bebte, sich darob ergötzte,

Vernahm aus einem nahen Strauch,
wo Ruhbart saß, den das verhöhnte:
„Sohn, hüte dich! — So lacht' ich auch,
Als deiner Mutter Mann ich krönte.“

Fragment

Für wen, du gutes deutsches Volk,
 behängt man dich mit Waffen?
 Für wen läßt du von Weib und Kind
 und Herd hinweg dich raff'en?
 Für Fürsten- und für Adelsbrut,
 und fürs Geschmeiß der Pfaffen.

War's nicht genug, ihr Sklavenjoch
 mit stillem Sinn zu tragen?
 Für sie im Schweiß des Angesichts
 mit Fronen dich zu plagen?
 Für ihre Geißel sollst du nun
 auch Gut und Leben wagen?

Sie nennen's Streit fürs Vaterland,
 in welchen sie dich treiben,
 O Volk, wie lange wirst du blind
 beim Spiel der Gaukler bleiben?
 Sie selber sind das Vaterland
 und wollen gern bekleiben.

Was ging uns Frankreichs Wesen an,
 die wir in Deutschland wohnen?
 Es mochte dort nun ein Bourbon,
 ein Ohnehose thronen.

— — — — —
 — — — — —

Fragment

Der Freiheit droht mit Blei und Eisen
 der stolzen Unterdrücker Wut.
 Ich aber will sie dennoch preisen,
 und will's mit unerschrocknem Mut.
 Denn seit der Schöpfung aller Weisen
 galt Freiheit für ein edles Gut.

Entsagung der Politik

Ade, Frau Politik! Sie mag sich fürbaß trollen;
 die Schriftzensur ist heutzutage scharf.
 Was mancher Edle will, scheint er oft nicht zu sollen;
 dagegen was er schreiben soll und darf,
 kann doch ein Edler oft nicht wollen.

(Epigramm gegen Goethe)

Mich drängt es in ein Haus zu gehn,
 drin wohnt ein Künstler und Minister.
 Den edlen Künstler wollt' ich sehn
 und nicht das Alltagsstück Minister.
 Doch steif und kalt blieb der Minister
 vor meinem trauten Künstler stehn,
 und vor dem hölzernen Minister
 kriegt' ich den Künstler nicht zu sehn.
 Hol' ihn der Kuckuck und sein Küster!

Über die Dichterregel des Horaz:

Non satis est pulchra esse poemata; dulcia sunt,
Et quocunq; volent, animum auditoris agunt.

„Schön sein, reicht nicht hin; auch würzig müsse
das Lied sein
und des Hörers Gemüt locken, wohin es nur will!“
Dieses Geheimnis der Kunst verriet ein unsterblicher
Meister.

Jedem gelang auch das Lied, der das Geheimnis
ergriff.

Aber seit gestern verstehn die Krämer scholastischer
Schönheit
jene besiegende Kunst besser als Stümper Horaz.
Lecke, so will man, die Form nur schönlich; ihr
wäbrichter Inhalt
mache nicht wohl und nicht weh, schmecke nicht
sauer noch süß! —

Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller,
Nicht das Regelgebäu, das du erbauet, bewohnt!
Traun! Wir hätten alsdann an dir, statt Fülle des
Reichtums,
die uns nährt und erquickt, einen gar luftigen
Schatz.

Unterschied

Schüchtern trete der Künstler vor die Kritik
und das Publikum, aber nicht die Kritik vor
den Künstler, wenn es nicht einer ist, der ihr
Gesetzbuch erweitert. Schiller.

Der Kunstkritik bin ich wie der Religion
zu tiefer Reverenz erbötig;
nur ist nicht ebendieser Ton
vor ihren schlechten Pfaffen nötig.

Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Gedichten,
die aber nicht vorgedruckt werden soll

Ich habe bedächt'ig mein Gärtchen geputzt,
ich habe die Bäumchen geschneitelt, gestutzt,
ich habe gerodet, gepflanzt, geimpft
und, gebe der Himmel! nichts Bessres verschimpft.

Zwar, fürcht' ich, entschlüpfte dem redlichen Fleiß
wohl leider! noch manches verwerfliche Reis;
doch mein' ich bescheiden, so könn' es bestehn,
daß artige Leutchen spazieren drin gehn.

An das Herz

Den Böcken zu Jena, zu Leipzig, Berlin
und Salzburg will ich ihr Recht nicht entziehn.
Laß Menschen, was Menschen gebühret, o Christ!
Dem Ziegenbock laß, was des Ziegenbocks ist!

Herbei, ihr Beschauer von meckernder Art,
und seht, was die Schwachheit euch übrig gespart!
Und solltet ihr etwa zu wenig erschauen,
so brechet nach alter Gewohnheit — vom Zaun!

An das Herz

Sonett

Lange schon in manchem Sturm und Drange
wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald, den Lebensmüden beigesellt,
ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange,
jede meiner Blüten welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt
fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Meisterkatechismus — Trost eines Betrogenen

Aber ach! Aurora hört es kalt,
was ihr Tithon's Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

Meisterkatechismus

Nur dies gebeut die Kunst dem Meister für und für:
Zuvor versteh dich selbst und dann gefalle dir.

Trost eines Betrogenen

Ja, o ja, ich bin betrogen,
wie nur je ein Erdenmann.
Dennoch sei sich der gewogen,
welcher so wie ich betrogen
und verraten werden kann!

Anmerkungen

Die vorstehende Sammlung Bürgerscher Gedichte stellt eine Auswahl dar. Ganz vom Zeitgeschmack getragene, noch rokokomäßige Stücke aus den Anfängen, unselbständige, meist vom Broterwerb geforderte Arbeiten aus des Dichters letzter Zeit und allerlei erotisches und polemische Arabeskenwerk habe ich fortgelassen, dagegen die balladeske Produktion und die Molly-Lyrik fast vollständig aufgenommen. — Was den Text betrifft, so ist in den verbreitetsten Ausgaben namentlich die Bürgersche Lyrik völlig entstellt durch die schönlichen Schlimmbesserungen, die der Dichter am Ende seines Lebens unter dem Druck der Schillerschen Kritik vornahm, und mit denen nach seinem Tode die Gedichte in der Gesamtausgabe (1796 durch Karl Reinhard) erschienen. Ich habe überall die alte kräftige Fassung der Ausgabe von 1789 wiederhergestellt, die allein den echten Bürger zeigt. Auf noch ältere Formen (nach der ersten Ausgabe von 1778 und den Musenalmanachen) zurückzugehen, wäre nicht einheitlich möglich und auch nicht stets von Vorteil gewesen. Die Anordnung ist ganz wesentlich chronologisch (hierin sich von der Ausgabe von 1789 unterscheidend) — denn Leben, Aufstieg und Niedergang dieses großen unglücklichen Talentes soll sichtbar werden. Ebendeshalb habe ich aber unter den Produkten gleichen Jahres nicht ängstlich die Folge nach dem Entstehungsdatum gewahrt, sondern mir Verschiebungen gestattet, wenn der Eindruck dadurch einheitlicher und klarer werden konnte, und innere Zusammenhänge statt zufälliger Zeitfolge sichtbar zu machen waren. Die Hauptabschnitte der Bürgerschen Produktion: die Frühzeit, — von „Leonore“ bis zum Beginn der Mollydichtung, — die Mollylyrik und spätere Epik bis zur ersten Ausgabe der Gedichte 1779 — vom „wilden Jäger“ bis zum Abschluß der zweiten Ausgabe — der Ausgang —, sind auch in der Druckanordnung markiert.

S. 8. Herr Bacchus: „aus Vater Evans Keller“, Evan ist Beiname des Bacchus und wie „Evoc“ Ruf der Bacchusdiener.

S. 9. „die neun Jungfern“, die Musen!

S. 10. Das Dörfchen: „Für Dietrichs Hand“, Dietrich war ein beliebter Maler ländlicher Szenen, der im deutschfranzösischen Rokoko Anlehnung an das kräftigere Vorbild der Holländer suchte.

S. 11. „da gleiten Schmerlen“, Schmerlen oder Grundeln, ein karpfenähnlicher Fisch.

S. 12. „zu dem Meander“, nach dem bekannten windungsreichen Strom des griechischen Kleinasien ist Maeander hier für einen vielgebogenen Bach gesetzt.

S. 20. Gabriele: Dies kleine Gedicht im Troubadourstil erschien im Göttinger Musenalmanach 1774 als „Minnelied“ und wurde von Goethe in einer Rezension der „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ sehr gelobt.

S. 29. Die beiden Liebenden: „Aglaja weicht ihr wenn sie lacht“, Aglaja ist eine der drei Grazien. Diese Strophe zitiert übrigens die Schillersche Kritik als Beispiel für das äußerlich mosaikartige, Rhetorische der Bürgerschen Lyrik.

S. 31. „Nicht schöner wies sie Atalante“, Atalante die kühne Jägerin der griechischen Sage, die den kalydonischen Eber erlegt. Sie folgte nur dem Manne als Gattin, der sie im Wettlauf besiegte.

S. 31. „Ein Lied nach Weiß von Miller“, Miller ein Bürger befreundeter Poet des Göttinger Kreises, Weiß ein Komponist, der viele Gedichte der Hainbündler vertont hat.

S. 37. Lenore: Titel und Versmaß entnahm Bürger dem Gedicht Christian Günthers „Abschied von Leonore“.

S. 37. „Die Prager Schlacht“, Friedrich des Großen Sieg über die Österreicher 1757 bei Prag.

S. 43. „Die Hochzeitsgäste hoffen“, soviel wie „warten auf uns“.

S. 43. „Zur rechten und zur linken Hand — —“, diese Strophen, sowie die prachtvollen Strophen 24 und 27, die zusammen die grauliche Schilderung des eigentlichen Ritts ausmachen, hat

Bürger, der seit April 1773 das Gedicht rastlos mit seinen Göttin-Freunden durchfeilt, erst im September des Jahres zugefügt.

S. 49. Der Raubgraf: ‚Die alten Rudera davon‘, Rudera soviel wie Trümmer, Ruinen.

S. 51. ‚Käsebir und Lips‘, berühmte Räuber zu Bürgers Zeit.

S. 54. ‚Der Knips‘, von kneipen, soviel wie der Henker.

S. 55. ‚Für die französischen Raubmarquis, die man zur Ferme kommen ließ‘, ‚Ferne‘ ist die Finanzpacht, die nach französischer Schule betrieben wurde; in der Schlußstrophe tritt dann so ein Zollwächter (als ‚Sansfacon‘ — ein Kerl der keine Umstände macht) in Aktion.

S. 58. Die Weiber von Weinsberg: ‚Soll hängen was die Wand beißt‘, eine kräftige Wendung im Bibelstil für ‚alles männliche‘.

S. 59. ‚O weh mir armen Korydon‘, Korydon ist ein beliebter Name des zierlichen Schäferstils, hier des grotesken Kontrastes halber gesetzt.

S. 60. ‚Die schönste Ambassade‘, gleich Gesandtschaft.

S. 70. An Klopstock und Lessing. Dies Gedicht war als Widmung für Bürgers geplante Übersetzung des Homer (des ‚Maeoniden‘) entworfen.

S. 72. Göckingk an Bürger: Göckingk, vor Bürger Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs und bis zum Tode Bürgers sein treuester Freund und Korrespondent, sandte dem Dichter im Anfang des Jahres 1776 diese lustig grimmige Zuschrift, die Bürger wohl künstlerisch durchgefeilt und nebst der eigenen Antwort in seine Gedichte aufgenommen hat.

S. 74. ‚von Bausen selber stechen‘, J.F. Bause war 1738—1814 ein bekannter Kupferstecher.

S. 75. ‚den Homer in Jamben übersetzen‘, das hatte Bürger tatsächlich jahrelang vor, nur einige größere Fragmente wurden fertig.

S. 76. An Göckingk. ‚Sang von Cypripor‘, puer Cypriae, der Knabe der Venus: Amor, der Liebesgott.

S. 76. ‚Auch — Herr Kanzleidirektor‘, das war das Amt des nicht minder dichtenden Göckingk.

S. 77. ‚Vocation/ zu Pension und Pfründe‘, Ruf, Berufung, Beförderung.

S. 78. ‚Herr Ugolino‘, hier macht Bürger die böswitzige Anmerkung: ‚Ugolino war Verleger des Gehirns des Erzbischofs Ruggieri in der Hölle. S. Dante.‘ Bekanntlich ist Ugolino nach Dante der Todfeind des Bischofs, der ihn mit seinen Kindern im Turm verhungern ließ, und der deshalb in der Hölle in den Schädel des Bischofs beißt.

S. 78. ‚Facultist‘, der akademische Wissenschaftler.

S. 78. ‚Das mehr jetzt gilt ein Agathon‘, ‚Agathon‘ Held eines damals allbekannteren Romans von Wieland.

S. 79. ‚Das liest manch hochberühmter Duns‘, Duns Scotus, der scharfsinnigste Scholastiker des Mittelalters.

S. 79. ‚chrestomatice in nucem‘, kleine ausgewählte Taschenausgabe. — ‚cum Indice in Folio ad lucem‘, große wissenschaftliche Ausgabe mit Register.

S. 80. ‚ut ajunt‘, wie man zu sagen pflegt. — ‚vertieren‘, übersetzen.

S. 81. Schwanenlied: ‚ich armer Lecher‘, Lecher, von ‚lechen‘, der Dürstende.

S. 82. Das Mädcl, das ich meine: Mit diesem und dem vorausgehenden Gedicht beginnt die Reihe der zweifellos an Molly d. h. Auguste Leonhardt gerichteten Lieder (im Winter 1775 auf 1776).

S. 85. Abendphantasie eines Liebenden: ‚meine Herzens-Adonide‘, Adonide nannte Bürger zuerst seine Geliebte, später ersetzte er diesen gelehrteren Namen (weiblicher Adonis!) überall durch das herzlichere ‚Molly‘.

S. 90. Elegie, als sich Molly losreißen wollte: das Gedicht wurde aus dem Kampf der beiden Liebenden wider

ihre Leidenschaft 1776 geboren. Erst viel später, 1785 etwa, scheint es vollendet worden zu sein.

S. 95. ‚wie der Spezereien Geist‘, Geist hier (etwa wie in ‚Weingeist‘) der luftförmige Teil, der ‚Spiritus‘ einer Substanz, auch fast gleich Aroma, Duft.

S. 105. Die Elemente: Die zwei letzten Strophen sind Variation der berühmten Bibelstelle Corinther I. 13. — Ebenso sind der Schluß des folgenden Gedichtes neutestamentliches Zitat.

S. 107. Lenardo und Blandine: Dies größte Gedicht Bürgers ist eine freie Versbearbeitung der Ghismonda-Novelle in Boccacios ‚Dekamerone‘.

S. 113. ‚Wohl in der Prinzessin ihr Sommerlosier‘, losier, vom französischen loisier = Muße, also etwa ein ‚Sanssouci‘.

S. 116. ‚Wach auf, Prinzessin, der Hahn hat gekräht‘, die folgenden Strophen sind Nachbildung der berühmten Morgenszene in Shakespeares ‚Romeo und Julia‘, die ihrerseits nur die mittelalterliche Form des ‚Tagelied‘ entwickelt.

S. 122. Der Bruder Graurock und die Pilgerin: vom Original dieses Gedichtes, das Bürger aus dem englischen Balladenbuche Percys übertrug, singt die wahnsinnige Ophelia in ‚Hamlet‘ eine Strophe, die der vierten Bürgers entspricht.

S. 128. Das Lied vom braven Manne: In diesem beinahe populärsten seiner Gedichte hat Bürger eine wahre Begebenheit, die sich 1776 an der Etsch in Italien zutrug, behandelt und als Rede für die Freimaurerloge, der er angehörte, 1777 niedergeschrieben.

S. 134. Frau Schnips: ‚da kam Hans Mors‘, der Tod.

S. 135. ‚Fickfacker‘, Spiegelfechter, Irrlichtelierer, Narr.

S. 142. Zechlied: Übersetzung des ‚Mihi est praepositum in taberna mori‘ des mittelalterlichen Vagantendichters, den man ‚Archipoeta‘ nennt.

S. 163. Fortunens Pranger: Bürger war ein leidenschaftlicher Lotteriespieler; nach einem seiner vielen Mißerfolge in der Lotterie dichtete er im Februar 1778 dieses Zorngedicht — ein

(freilich nicht ganz ebenbürtiges) poetisches Gegenstück zu Beethovens ‚Wut um den verlorenen Groschen‘.

S. 165. ‚Wie im Märchen der Scheherezade‘, die Erzählerin der ‚Tausendundeine Nacht‘.

S. 168. Auch ein Lied an den lieben Mond: Diese Parodie auf die damals im empfindsamen Zeitalter besonders verbreitete Mondscheinpoesie beschloß in der ersten Ausgabe 1778 den Band der Bürgerschen Gedichte. Darauf bezog sich die lustige Strophe 4, die später unrechter Weise weggelassen wurde.

S. 172. Der wilde Jäger: Die Arbeit an dieser berühmten Ballade hat Bürger vom Jahre 1773, wo das Motiv kurz nach Beendigung der Leonore erwähnt wird, bis zum März 1778 beschäftigt.

S. 172. ‚Wild und Rheingraf‘ ist Titel der Grafen vom wilden Hundsrück.

S. 182. An die Menschengesichter: in der nachgelassenen Bearbeitung zu ‚An die kalten Vernünftler‘ entstellt.

S. 183. ‚Das mogulische Reich‘, das Weltreich des Großmogul.

S. 188. Muttertändelei: Dies kleine Gedicht ist in Wahrheit von Dorette Bürger verfaßt und vom Dichter nur leicht überarbeitet. Es beleuchtet die tragische Situation der drei aufs grellste, daß es der Datierung nach in engste Nachbarschaft mit dem schönsten Molly-Gedichte Bürgers rückt.

S. 189. Abfertigung an meine Frau: für Dorette. Den UsLAR gehörten die Gutsherrschaften, für die Bürger beamtet war. Die ersten Strophen geben seinem chronischen Mißbehagen im Amt drastischen Ausdruck.

S. 190. ‚Pracherin‘, soviel wie Bettlerin.

S. 190. ‚Christoph Hase‘, ein in der Gegend bekannter Gelegenheitsdichter, angeblich Bedienter bei den UsLars.

S. 192. ‚Pastor Zuch‘, J. Ch. Zuch, der Pastor von Gelliehausen, mit dem sich Bürger nicht zum besten stand.

S. 193. Prognostikon: dies Epigramm von 1779 spiegelt

Bürgers Gefühle in seiner neuen Tätigkeit als Herausgeber des Musenalmanachs. Er hat schwer mit der Masse dilettantischer Einsendungen zu kämpfen.

S. 202. Mollys Abschied: dies Gedicht entstand 1782, als Molly vor der Geburt ihres Kindes Bürger verlassen und zu dessen treuer, tüchtiger und gescheiter Schwester Friederike Müllner (Mutter des Dramatikers Adolf Müllner) nach Langendorf übersiedeln mußte.

S. 207. Der Kaiser und der Abt: nach einem englischen Original in Percys Buch gedichtet 1784.

S. 208. „ein treuer Wardein“, der Wärter, der Warner, der getreue Eckart der Sage.

S. 209. „ein bleicher hohlwangiger Werther“, keck anachronistische Anspielung auf Goethes berühmten Roman.

S. 209. „wie hotzelt ihr ein“, einhotzeln gleich eintrocknen, einschrumpfen.

S. 211. „so sehr ihr auch pochet und prachert“, auftrumpft und bittet.

S. 213. „lerne fortan erst quid juris verstehn“, quid juris: was Rechtens ist.

S. 214. „Panisbrief“, Brotbrief, kaiserliche Rentenverfügung an ein Kloster, so wie es aus dem Wortlaut der letzten Strophe erhellt.

S. 218. Volkens Schwanenlied: Bearbeitung eines altfranzösischen „Lay du mort“, in dem Tristan der Redende, Isolde die Geliebte, Lancelot der Freund ist.

S. 219. „Fritz Stolberg“, Friedrich Graf von Stolberg, begabter Dichter, wie sein Bruder Christian, Mitglied des Hainbundes und in besonders herzlicher Beziehung zu Bürger.

S. 220. Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte: diese Elise ist nicht etwa Bürgers dritte Frau, sondern die geistreiche und feinsinnige Elise von der Recke, die mit ihrer Freundin Sophie Schwarz geb. Becker, der Adressatin des folgenden Gedichtes, 1784 durch Deutschland reiste. Auf dieser Reise, die

durch das Tagebuch der Becker berühmt geworden ist, kamen beide nach Göttingen und freundeten sich mit Bürger an.

S. 224. Adler und Lork: Lork, die niedersächsische Form für Lurch, Frosch.

S. 226. Fürbitte ect.: vergl. die Anmerkung zu „Prognostikon“!

S. 227. Das Lied von Treue: „Zur Stunde der lauernden Magen“, das heißt nicht etwa: zur Frühstückszeit, wenn die Leute hungrig sind! Magen = Verwandte, Sippe; der Anhang, der sich zum König drängt. Also etwa: zum „Lever“.

S. 227. „Hui, tummle dich, Senner“, Senner heißen Pferde, die halbwild in einem berühmten westfälischen Gestüt gezogen wurden.

S. 235. Graf Walter: die alte Fabel dieses Gedichtes ist eine der Hauptanregungen für Kleists „Kätchen von Heilbronn“ geworden.

S. 244. Lückenbüßer: mit diesem Protestgedicht gegen seine schon damals zahlreichen Nachahmer schloß Bürger den lyrisch-epischen Teil in der zweiten Ausgabe seiner Gedichte; er hat hernach kein eigentliches Balladengedicht mehr geschaffen.

S. 245. An August Wilhelm Schlegel: der ältere der Brüder Schlegel studierte seit 1786 in Göttingen und freundete sich eng mit Bürger an. Gemeinschaftliche Studien in der romanischen Literatur führten sie beide zum Sonett. In dieser Form hat Bürger vor allem den Totenkult seiner (1786 verstorbenen) Molly begangen, der dann im „Hohen Lied“ gipfelte, das gleich nach Mollys Tode entworfen, aber erst 1788/89 vollendet wurde.

S. 245. „Wie das Erz, das zu Dodona klang“, Dodona enthielt den heiligen Hain des Zeus, in dem Erzkessel aufgehängt waren, aus deren Klängen die Priester Weissagung schöpften.

S. 256. Das hohe Lied von der Einzigem: „des Piloten Wange an“, Pilot: Lootse, Schiffsführer.

S. 256. „Adonid—Urania“, Adonide, die Geliebte, als Weltgöttin.

S. 258. ‚Ein Apoll des Vatikan‘, diese Statue galt zu Bürgers Zeiten als absolutes Ideal griechischer Schönheit.

S. 259. ‚Wie es in Kronions Wohnung Hebe mit Alciden lebt‘, Hebe, die Göttin der Jugend, wurde auf dem Olymp dem Herakles (dem Alciden!) anvermählt.

S. 262. ‚die Milde der Kamönen‘, das ist: der Musen, auch wie an späterer Stelle ‚Pierinnen‘ genannt.

S. 268. ‚dessen, der den Python schlug‘, Python der Drache, den Apollo bezwang.

S. 274. Vorgefühl der Gesundheit: dies Gedicht, das Bürger seinem alten Freunde und ästhetischen Berater Boie 1788 zuschrieb, steht als Schluß im lyrischen Teil der Ausgabe von 1789. Der Stimmungsaufschwung, von dem es kündigt, war nur sehr vorübergehend.

S. 277. Der Entfernten: diese Sonette entsprangen einer vorübergehenden Leidenschaft Bürgers zu einer Frau Dr. Kaulfuß aus Leipzig, die er bei seinem Schwager Müllner in der Zeit zwischen seiner zweiten und dritten Ehe kennen lernte.

S. 279. Elise an Bürger: das Original dieses Gedichtes erschien anonym im Stuttgarter ‚Beobachter‘ und wurde der Anlaß zu der verhängnisvollen dritten Ehe Bürgers mit der Verfasserin, dem ‚Schwabenmädchen‘ Elise Hahn. Sie gab dem Gedicht für den Göttinger Musenalmanach 1791 später die hier abgedruckte Fassung, auf welche Umwandlung sich die folgenden Verse Bürgers beziehen. Das nächste Gedicht enthält die Antwort auf das Originalgedicht Elisens, die Bürger nach Stuttgart sandte.

S. 285. Gebet der Weibe: ‚das goldene Spiel, das Thebens Mauer erbaut hat‘, Apollo soll durch sein Saitenspiel die Steine bezaubert haben, sich selbst zur Mauer Thebens zusammenzufügen.

S. 288. Mittel wider die Agrypnie: Agrypnie = Schlaflosigkeit.

S. 289. Rätsel: die Auflösung des sehr populär gewordenen Rätsels ist ‚das Bett‘.

S. 292. Straflied: 1792 eröffneten Österreich und Preußen mit den Emigranten den Feldzug gegen die französischen Revolutionäre. Auf die Nachricht von der Flucht einiger französischer Vortruppen, die man im April über die deutsche Grenze geschickt hatte, dichtete Bürger als begeisterter Anhänger der Revolution dies Lied. — Die ‚Tigertaten‘ zielen wohl auf den Aufstand, der am 10. August als Antwort auf das provokante Manifest der Alliierten den König in Paris stürzte und zum Übertritt der königstreuen Feldherrn Lafayette und Luckner führte.

S. 294. (Fragment): ‚bekleben‘, kleben bleiben, schmatzend festhaften.

S. 295. (Epigramm gegen Goethe): entstanden unmittelbar nach jenem Besuch im Jahre 1789, wo Goethe den Dichter der ‚Leonore‘ in so kränkend gesellschaftlichem Konversationston nach — der Frequenz der Universität Göttingen befragte.

S. 296. Über die Dichterregel des Horaz: diese und die zwei folgenden Stücke als Probe aus den zahlreichen heftigen Invektiven, die Bürger nach der Rezension von 1791 gegen Schiller richtete.

S. 299. Trost eines Betrogenen: nach dem Zeugnis Reinhardts, der den Bürgerschen Nachlaß herausgab, des Dichters letzte Aufzeichnung.

Alphabetisches Verzeichnis der Titel und der Gedichtanfänge

(Die Titel sind gesperrt gesetzt)

	Seite
Abendphantasie eines Liebenden	85
Abfertigung an meine Frau	189
Ach, könnt' ich Molly kaufen	181
Ade, Frau Politik!	295
Adler und Lork	224
Allgütiger, mein Hochgesang	24
Als das Obige für Versündigung erklärt wurde	225
Als Elise sich ohne Lebewohl entfernt hatte	220
Am Adler, welcher sich erhebet	224
Am Herzen wie am Geist	221
Amors Pfeil	23
Amors Pfeil hat Widerspitzen	23
An August Wilhelm Schlegel	245
An das Herz	298
An den Traumgott	6
An die Menschengesichter	182
An ein Maienlüftchen	3
An Elise	282
An Glauben und Vertraun, mein guter Musensohn	226
An Göckingk	75
An Klopstock, den Dichter, und Lessing, den Kunstrichter	70
Apologie	141
Auch ein Lied an den lieben Mond	168

Alphabetisches Verzeichnis

Seite

Auf das Adeln der Gelehrten	225
Auf die Morgenröte	250
Auf einen literarischen Händelsucher	192
Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie	221
Auf, Maienlüftchen, aus den Blumenbeeten	3
Befehl doch draußen, still zu bleiben	193
Blandine sah her, Lenardo sah hin	107
Bons dies, Herr Spatz!	56
Bullius	226
Danklied	24
Darf ich noch ein Wörtchen lallen?	90
Das Blümchen Wunderhold	270
Das Dörfchen	10
Das harte Mädchen	3
Das hohe Lied von der Einzigem	253
Das Lied vom braven Manne	128
Das Lied von Treue	227
Das Mädcl, das ich meine	82
Das meint er, müßte man dir lassen	223
Das schwör' ich dir bei meinem hohen Namen	203
Das vergnügte Leben	34
Dein neues Lied, mehr gnügt es Geist und Ohr	282
Der Bauer	55
Der Bruder Graurock und die Pilgerin	122
Der Edelmann und der Bauer	203
Der Entfernten	277
Der Freiheit droht mit Blei und Eisen	295
Der Geist muß denken	34

Alphabetisches Verzeichnis

	Seite
Der Henker hole sie, die schönen Seifenblasen . . .	293
Der Hund aus der Pfennigschenke	71
Der Kaiser und der Abt	207
Der Kaufmann Harpax starb	193
Der Kunstkritik bin ich wie der Religion	297
Der Liebesdichter	20
Der Raubgraf	49
Der Ritter und sein Liebcheu	61
Der wilde Jäger	172
Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn	172
Der versetzte Himmel	248
Der Winter hat mit kalter Hand	23
Des armen Suschens Traum	48
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain	193
Die Antiquare	226
Die Aspiranten und der Dichter	288
Die beiden Liebenden	27
Die beiden Maler	204
Die Eine	248
Die Elemente	102
Die Entführung	145
Die Erscheinung	284
Die Esel und die Nachtigallen	277
Die ganze Nacht hab ich kein Auge zugetan	288
Die Kuh	214
Die Schatzgräber	222
Die Tote	290
Die Umarmung	88
Die Unvergleichliche	252
Die Weiber von Weinsberg	58

Alphabetisches Verzeichnis

	Seite
Du Göttlicher, wie geht es zu	288
Du mein Heil, mein Leben, meine Seele!	278
Du Schwärmer um die Ruhebetten	6
Ein anderer werb' um Ehr' und Gold!	27
Ein Casus Anatomicus	193
Ein Harfner hat ein Harfenspiel	244
Ein Honigvöglein, weich und zart	284
Ein Junker, der nach Junkersbrauch	293
Einladung	204
Ein Pilgermädchen jung und schön	122
Ein Ritter ritt einst in den Krieg	61
Ein Winzer, der am Tode lag	222
Ei! schönen guten Abend dort am Himmel!	168
Elegie als sich Molly losreißen wollte	90
Elise an Bürger	279
Entsagung der Politik	295
Epigramm	290
Epigramm gegen Goethe	295
Es blüht ein Blümchen irgendwo	270
Es gibt der Esel, welche wollen	277
Es ging, was Ernstes zu bestellen	71
Es liegt nicht weit von hier ein Land	49
Fortunens Pranger	163
Fragment	294
Frau Magdalis weint auf ihr letztes Stück Brod	214
Frau Schnips	133
Frau Schnipsen hatte Korn im Stroh	133
Friedrich	70

Alphabetisches Verzeichnis

	Seite
Frisch, Bürger, frisch — —	220
Fürbitte	226
Für sie mein Ein und Alles	249
Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben	290
Für wen, du gutes deutsches Volk	294
Gabriele	20
Gänsegeschrei und Gänsekiele	204
Gebet der Weihe	285
Gegenliebe	36
Göckingk an Bürger	72
Göttin des Dichtergesangs und der edlen Rede der Menschen	285
Graf Walter	235
Graf Walter rief am Marstalltor	235
Gute Werke	126
Halb griechische, halb auch französische Donne	66
Hallo, ihr Gesellen, empor und hervor!	201
Hast du nicht Liebe zugemessen	35
Herr Bacchus	7
Herr Bacchus ist ein braver Mann	7
Herr Stumpf, der Orthodoxen Haupt	224
Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener	193
Heute mir, morgen dir	293
Hoch klingt das Lied vom braven Mann	128
Horch, hohe Dinge lehr' ich dich	102
Hört von meiner Auserwählten	253
Huldigungslied	15

Alphabetisches Verzeichnis

	Seite
Hurre, hurre, hurre! Schnurre, Rädchen, schnurre!	63
Ja, o ja, ich bin betrogen	299
Ich? gegen ihn vom Leder ziehn?	192
Ich habe bedächtig mein Gärtchen geputzt	297
Ich habe was Liebes, das hab ich zu lieb	182
Ich lauschte mit Molly tief zwischen dem Korn	184
Ich rühme mir mein Dörfchen hier!	10
Ich salz so frei und wonnereich	3
Ich schelte nicht die edle Gabe	225
Ich träumte, wie um Mitternacht	48
Ich will das Herz mein lebelang	20
Ich will einst bei Ja und Nein!	142
Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig	207
Ihr dummer Giggack rettet einst	204
Ihr Herrn Zeloten dieser Zeit	141
Im Garten des Pfarrers von Taubenhain	193
In der Nacht der Tannen oder Eichen	247
In weiche Ruh' hinabgesunken	85
Knapp', sattle mir mein Dänenroß	145
Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug	245
Lange schon in manchem Sturm und Drange	298
Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!	202
Lenardo und Blandine	107
Lenore	37
Lenore fuhr ums Morgenrot	37
Licht und Lust des Himmels zu erschauen	248
Liebebewanderter Mann	289
Liebe ohne Heimat	246

Alphabetisches Verzeichnis

	Seite
Liebeszauber	158
Lückenbüßer	244
Mädel schau mir ins Gesicht!	158
Mamselle La Règle	66
Männerkeuschheit	160
Mannestrotz	225
Meine Liebe, lange wie die Taube	246
Mein Friedrich braucht	70
Meisterkatechismus	299
Mein Trautel hält mich für und für	87
Mich drängt es in ein Haus zu gehn	295
Mich wärmte der Gedank' an Fürsten	70
Mir tut's so weh im Herzen!	81
Mit einem Adelsbrief —	225
Mittel gegen den Hochmut der Großen	225
Mittel wider die Agrypnie	288
Mollys Abschied	202
Mollys Wert	181
Muttertränkelei	188
Naturrecht	250
Neuseeländisches Schlachtlied	201
Nieten? Nieten? nichts als kahle Nieten?	163
Nicht selten hüpf't, dem Finken gleich im Haine	248
Nicht zum Fürsten hat mich das Geschick	249
Notgedrungene Epistel des berühmten Schneiders Johannes Schere	67
Nun, nun, verschütt' er nur nicht gar	75
Nur dies gebeut die Kunst	299

Alphabetisches Verzeichnis

	Seite
O Bürger, Bürger, edler Mann	279
O was in tausend Liebespracht	82
O wie öde, sonder Freudenschall	251
O wie schön ist Gabriele	20
O wie soll ich Kunde zu ihr bringen	277
Problem	289
Prognostikon	192
Prometheus	205
Prometheus hatte kaum herab in Erdennacht	205
Rätsel	289
Schnick und Schnack	205
Schön sein reicht nicht hin	296
Schön Suschen	105
Schön Suschen kannt' ich lange Zeit	105
Schwanenlied	81
Seht mir doch mein schönes Kind	188
Seid doch einmal mein Gast, Herr Plitt!	204
Seufzer eines Ungeliebten	35
Sie wollen nicht den kleinsten Lumpen missen	226
Sinnenliebe	284
Solang ein edler Biedermann	225
Sonst schlug die Lieb aus mir so helle	218
Spinnerlied	63
Sprich, junger Freund, o sprich	224
Ständchen	64
Staunend bis zum Gruß	284
Straflied	292

Alphabetisches Verzeichnis

	Seite
Stumpf	224
Täuschet ihr mit eurem Wechseltanze	274
Täuschung	252
Trallirum larum höre mich!	64
Trauerstille	251
Trautel	87
Trost	222
Trost eines Betrogenen	299
Überall Molly und Liebe	247
Über die Dichterregel des Horaz	296
Über Hans Hegels Urteil	223
Um von ihr mein Herz nur zu entwöhnen	252
Unmut	293
Unterschied	297
Untreue über alles	184
Verbreite du vor Hack und Mack	205
Verdammte Versemacherei!	72
Verfertigt ist's vor langer Zeit	289
Vergib, o Vater, der neuen Schwestern	226
Verlust	246
Viel Klagen hör' ich oft erheben	225
Vollkommener Ernst	224
Volkers Schwanenlied	218
Von Blum' und Frucht, so die Natur erschafft	250
Vor Feuersglut, vor Wassersnot	192
Vorgefühl der Gesundheit	274
Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Gedichten	297

Alphabetisches Verzeichnis

	Seite
Wann die goldne Frühe, neu geboren	250
Wär' ich doch so hold wie jener	15
Was singt mir dort aus Myrthenhecken	282
Was zwischen manchem wilden Haufen	226
Welch Ideal aus Engelsphantasie	252
Wenn dich die Lästerzunge sticht	222
Wenn man nicht kann und dennoch soll	189
Wer bist du, Fürst	55
Wer gern treu eigen sein Liebchen hat	227
Wer nicht für Freiheit sterben kann	292
Wer nie in schnöder Wollust Schoß	160
Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt	58
Wie kümmerlich, trotz seiner Göttlichkeit	67
Wie um ihren Stab die Rebe	88
Winterlied	23
Wonnelohn getreuer Huldigungen	246
Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich	36
Zechlied	142
Zum bösen Spiel gewisser Kraten	290
Zum Spatz	56
Zum Zeuxis prahlt' einst Agatharch	204

Druck von W. Drugulin in Leipzig

2881